97
1978
(1

Staatliche Bibliothek
Regensburg

97. 1978-1

gl. n 38;

SBR069026625704

Darstellung und Beherzigung

der vollständigen

christkatholischen

Religionslehre,

mit beständiger Rücksicht

auf die

Unterscheidungslehren der Protestanten,

für

Christen, die von der wahren Religion sich überzeugen wollen.

Nach Simbert Schwarzhuber's praktischkatholischem Religions-Handbuche für nachdenkende Christen

frei bearbeitet

von

Simon Buchfelner,

Pfarrvikar.

Erster Band.

Regensburg, 1844.

Verlag von G. Joseph Manz.

Luzern, bei Gebrüder Räber.

Staatliche Bibliothek Regensburg

04/1094

Staatliche Bibliothek
Regensburg

Vorwort,

das man nicht ungelesen lassen soll.

Simbert Schwarzhueber, Benediktiner zu Wessobrunn, schrieb dies praktischkatholische Religionshandbuch für nachdenkende Christen, das drei Auflagen in kurzer Zeit vom Jahre 1784—1797 erlebte, als Professor der Dogmatik und der Kirchengeschichte an der hohen Schule zu Salzburg, auf Befehl des Herrn Fürst-Erzbischofes daselbst, zunächst für die dortigen Gebirgsbewohner, um sie vor verführerischen Irrlehren zu verwahren. Einige irrige Meinungen abgerechnet, die hier berichtigt wurden, gehört diese Schrift unstreitig unter die seltenen, welche die katholische Glaubenslehre getreu, vollständig, und für alle auch nur etwas gebildete Leser faßlich darstellen. Eine solche Schrift scheint für diese in unsern Tagen mehr als je Bedürfniß.

Dies ist nebst dem Wunsche achtbarer Männer der Grund der neuen Bearbeitung dieser Schrift, jedoch mit Weglassung der Moral, die uns nicht hieher zu gehören scheint nach dem beabsichteten Zwecke.

Da für Leser, die wir vor Augen haben, weitere Bemerkungen über diese neue Bearbeitung uns unnöthig scheinen: so soll nur noch Folgendes hier stehen, um zur Kenntnißnahme und Beherzigung der katholischen Religionslehre zu bewegen.

Beherzige, lieber Leser! was hier ein protestantischer Christ zu sich selbst sagt:

„Wir Menschen wären die unglücklichsten Geschöpfe, da unsere Seele unsterblich ist, wenn uns Gott die Bedingungen nicht geoffenbart hätte, durch deren Erfüllung wir nach diesem mühseligen Leben ein besseres zu hoffen haben.

Ohne Offenbarung wüßten wir nicht, wie wir Gott gefallen und selig werden können. Es ist daher die Religionskenntniß und die Erfüllung aller von Gott gesetzten Bedingungen, zur Erlangung der ewigen Seligkeit, das Wichtigste für den Menschen. Schon die Vernunft sagt mir, daß Gott, als meinem Schöpfer und Erlöser, allein das Recht zustehe, mir die Bedingungen des Heils vorzuschreiben, und ich nur dann, nach diesem bedrängnißvollen ein seliges Leben zu hoffen habe, wenn ich alle Bedingungen des Heils möglichst zu erkennen suche und erfülle.

Bei der großen Wichtigkeit dieser Erkenntniß ist es unbegreiflich, daß aus der einen göttlichen Offenbarung verschiedene christliche Religionen entstanden sind, deren jede vorgibt, daß sie die wahre sey, da doch nur jene die wahre seyn kann, die im Besitze aller göttlichen Offenbarungen zum Heile der Menschen ist. Es weicht aber jede in der Angabe der von Gott gesetzten Bedingungen zur Erlangung der Seligkeit ab. Die katholische Religion lehrt mehrere, welche die von ihr getrennten christlichen Religionen nicht anerkennen. Nach der Religionslehre der Katholiken hat Gott ein Sakrament des Altars mit dem Meßopfer, der Firmung, der Priesterweihe, der letzten Oelung für Kranke, und ein Sakrament der Ehe eingesetzt, zur Vermehrung der heiligmachenden Gnade, und zur Vergebung der Sünden nicht nur die Taufe, sondern auch das Sakrament der Buße. Die von der katholischen Kirche getrennten christlichen Religionen kennen aber diese Sakramente nicht an, sondern nur das Sakrament der Taufe. Und es kann doch, wie nur Einen Gott, auch nur Eine Religion geben, wie der Apostel Paulus lehrt: „Es ist „nur Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe.“ (Ephes. 4, 5.)

Woher kömmt wohl dieser Widerspruch in der wichtigsten Angelegenheit der Menschen? — Von Gott, der höchsten Vernunft, kann er nicht kommen; denn Gott kann sich nicht widersprechen. Ein Widerspruch ist ja schon bei Menschen unvernünftig. Auch sehe ich

nicht ein, warum Gott, der alle Menschen gleich liebt, was der Versöhnungstod des Gottmenschen für alle beweiset, für die Katholiken mehr und schwerere Bedingungen zur Erlangung des Heils durch Vermehrung der göttlichen Gnade und zur Vergebung der Sünden gesetzt haben soll, als für die Bekenner der übrigen christlichen Religionen. Hat aber Gott diese Bedingungen wirklich gesetzt, dem ich, als Schöpfer und Erlöser, das Recht dazu nicht absprechen kann, so fallen die nicht katholischen Christen, in Ermanglung der göttlichen Gnade, leicht in schwere Sünden, und sterben in denselben ohne Bußsakrament unglückselig dahin, wenn ihre Unwissenheit nicht unverschuldet ist, was nur dann der Fall ist, wenn man zur Erkenntniß der wahren Religion nicht gelangen kann. Es ist daher für mich von größter Wichtigkeit, bestimmt zu wissen, welche die wahre Religion sey.

Von Gott kann die Abweichung dieser und anderer so wichtiger Lehren, von denen das ewige Heil abhängt, offenbar nicht kommen; sondern nur von Menschen, die entweder eigenmächtig, da alle unbedingte Unterwerfung ihrer Vernunft Gott schuldig sind, von Gott geoffenbarte Bedingungen des Heils verwerfen, oder solche grundlos annehmen. Da die Katholiken, wie die Lehrer der übrigen christlichen Religionen, behaupten: sie lehren keine anderen Bedingungen des Heiles, als Gott durch seinen Sohn geoffenbart hat, so können die

genannten Widersprüche nur daher kommen, daß die göttlichen Offenbarungen, die nicht in der Bibel stehen, von diesen verworfen werden.

Die Katholiken behaupten, die göttlichen Offenbarungen der vom Sohne Gottes befohlenen Bedingungen des Heils werden durch die Erblehre überliefert, welche theils von den vier Evangelisten und einigen Aposteln in Briefen, theils von den ersten Kirchenvätern sey aufgeschrieben worden; denn Jesus habe seinen Aposteln nicht befohlen, seine Lehre getreu und vollständig aufzuschreiben, sondern nur: Alle Völker zu lehren. Daher bestanden schon christliche Gemeinden, ehe nur ein Buchstabe seiner Lehre sey aufgeschrieben worden. Der Bischof Irenäus in Lyon, geb. 120, schrieb: „Viele fremde Völker, die nicht lesen und schreiben können, unterwerfen sich der Lehre Jesu, und bewahren sie sorgfältig.“ Die Katholiken lehren, daß die vier Evangelien und die Briefe der Apostel nur gelegenheitlich seyen geschrieben worden, ohne Absicht, alle von Jesus gelehrten Bedingungen des Heils anzugeben; daher auch darin nicht gesagt wird, daß sie auf Jesu Befehl geschrieben haben, was sie in diesem Falle sicher nicht verschwiegen hätten, wenn ihre Schriften die alleinige Quelle der göttlichen Offenbarung wären. Sie lehren, daß man sich in Bezug auf das richtige Verständniß der von Gott gesetzten Bedingungen des Heils, weder auf die in den Schriften der Kirchenväter,

noch in den heiligen Schriften enthaltenen göttlichen Offenbarungen verlassen könnte, wenn nicht Jesus zu ihrer Erklärung in seiner Kirche ein göttliches unfehlbares Lehramt eingesetzt hätte, da der Sinn der Worte in beiden verschieden erklärt werden könne, wie schon Beispiele von Irrlehrern zur Zeit der Apostel beweisen. Dieß geschah durch die Verheißung, daß der heilige Geist und Jesus selbst bis zum Ende der Welt bei seiner Kirche bleiben, und sie, nämlich die Nachfolger des heiligen Petrus, dem Jesus die oberste Leitung seiner Kirche übergab, als sichtbare Stellvertreter Christi, und die mit ihnen vereinigten Nachfolger der Apostel, oder die Bischöfe, in der Glaubens- und Pflichtenlehre vor jedem wesentlichen Irrthume, so wie vor ihrem Untergange, schützen werde. (Matth. 16, 18. 19.; Joh. 14, 26.; Matth. 28, 20.)

Es ist merkwürdig, daß die katholische Religion schon nahe bei 2000 Jahren unverändert fortbesteht, während so viele von ihr getrennte christliche Religionen bis auf ihren Namen schon ganz verschwunden sind. Alle diese verwarfen das göttliche unfehlbare Lehramt der katholischen Kirche, und setzten die menschliche Vernunft als Richterin über die göttlichen Offenbarungen, indem sie selbe nach ihrem Urtheile erklärten, und jene verwarfen, von deren Wahrheit sie sich nach ihrer Meinung nicht überzeugen konnten oder wollten.

Auf ähnliche Weise verfahren auch die Lehrer der

seit dreihundert Jahren bestehenden, von der katholischen Kirche getrennten christlichen Religionen. Sie nehmen nach dem Urtheile ihrer Vernunft nur jene von Gott gesetzten Bedingungen zur Erlangung der Seligkeit an, die in den heiligen Schriften stehen, verwerfen die Erblehre, in den Schriften der ersten Nachfolger der Apostel, und das göttliche Lehramt der Kirche, und erklären jene nach ihrer Vernunfteinsicht.

Wenn aber in denselben nicht alle von Gott geoffenbarten Bedingungen des Heils aufgeschrieben sind, so bin ich über die noch nöthigen in verschuldeter Unwissenheit, weil ich weiß, daß es nach der Lehre der katholischen Kirche seit den Zeiten der Apostel mehrere gibt, die auch ich kennen lernen kann und soll, weil die Schriften der ersten Nachfolger der Apostel denselben historischen Glauben verdienen, wie die Evangelien und Briefe der Apostel. Diese Verschuldung ist, der Gleichgiltigkeit um mein Seelenheil wegen, um so größer, weil ich weiß, daß die Lehrer der von der katholischen Kirche getrennten Religionen nur nach ihrer Vernunfteinsicht die in den Schriften der ersten Nachfolger der Apostel überlieferten Offenbarungen Gottes verwerfen, und der Sohn Gottes ausdrücklich befohlen hat, seine Lehre nicht auf das bloße Zeugniß der menschlichen Vernunft, sondern durch den Glauben an die Auktorität der göttlichen Lehrgewalt seiner Apostel und ihrer Nachfolger, anzunehmen. Denn er sprach

zu seinen Aposteln: „Gehet hin in die ganze Welt, und „prediget das Evangelium allen Geschöpfen. Wer da „glaubt und sich taufen läßt, wird selig werden; wer „aber nicht glaubt,“ (wenn er sich auch taufen läßt) „wird verdammt werden.“ (Mark. 16, 15. 16.) Als die Apostel die Lehre Jesu über die Versöhnlichkeit nicht begreifen konnten, sprachen sie zu ihm: „Herr, „vermehre uns den Glauben!“ (Luk. 17, 5.) Es ist daher der Glaube eine Gnade Gottes, und keine bloße Ueberzeugung aus Vernunftgründen; sondern, wie der Apostel Paulus lehrt (Hebr. 11, 1.): „Eine gewisse“ (durch die göttliche Gnade bewirkte) „Ueberzeugung von „dem, was man nicht sieht, oder mit seiner Vernunft „begreift;“ daher setzt er hinzu: „Durch den Glauben,“ (nicht durch die Vernunft) „erkennen wir, daß die Welt „durch das Wort Gottes geschaffen worden, damit aus „Unsichtbarem Sichtbares würde.“ (Hebr. 11, 3.)

Man darf also aus bloßen Vernunftgründen eine göttliche Offenbarung, die man nicht versteht, deßwegen nicht verwerfen, weil sie nicht in den heiligen Schriften steht, sondern nur in den Schriften der Nachfolger der Apostel bezeugt wird. — Zudem kann ich mich in einer so wichtigen Angelegenheit, welche die Bedingungen betrifft, die Gott zu meinem Heile gesetzt hat, auf das Urtheil solcher Religionslehrer nicht verlassen, die in der Erklärung der wichtigsten Stellen der heiligen Schriften nicht übereinstimmen; denn viele läugnen

sogar die Gottheit Jesu, und andere erklären das Abendmahl verschieden. Ich könnte mich daher über ihre Angabe und Erklärung der nach ihrer Vernunfteinsicht nur nöthigen Bedingungen des Heils auch dann nicht beruhigen, wenn sie mir durch einen Eid verbürgen wollten, daß es nicht mehrere geben könne. Bei so wichtigen Religionslehren muß eine völlig übereinstimmende Angabe und Erklärung in allen Jahrhunderten seyn. In der katholischen Kirche besteht nicht nur diese, sondern auch eine so feste Ueberzeugung über die gleiche Anzahl der Bedingungen des Heils, daß hierüber in den Zeiten der Apostel, wie noch immer durch ihre Missionäre, ungeachtet der peinlichsten Martern und des Martertodes so vieler Tausende, dennoch stets übereinstimmend gelehrt wurde und wird.

Die Lehrer der von ihr getrennten Religionen stimmen aber weder in ihrer Ueberzeugung über die Zahl der Heilsbedingungen, noch in der Erklärung derselben überein, und verlangen dennoch, auf dem Grund ihrer bessern Einsicht, daß ich nur die von ihnen gelehrten annehme, wenn ich mich durch eigenes Forschen in den heiligen Schriften davon nicht überzeugen kann. Soll ich mich auf die Ueberzeugung anderer verlassen müssen, so möchte es wohl sicherer seyn, der göttlichen Auktorität im Lehramte der katholischen Kirche, als bloß menschlichen Vernunftgründen zu glauben, die eben so leicht, weil unmerklich Leidenschaften und Selbstdünkel

die Vernunft blenden, wie die meinigen, irrig seyn können. Meine Vernunft sagt mir nur mit Gewißheit, daß nicht Menschen, Geschöpfen, sondern nur Gott allein das Recht zusteht, die Bedingungen des Heils festzusetzen und zu erklären. Unter diese gehört, nach obigen Worten Jesu, auch der Glaube an alle seine Lehren, und daß selber eine Gabe Gottes sey. Ich muß und will daher auch die in der katholischen Kirche zu allen Zeiten gelehrten vollständig kennen lernen, und mit den Aposteln flehen: Herr, vermehre meinen Glauben! Nur dann darf ich hoffen, daß Gott meinen Irrthum, wenn er auch dann noch fortbestehen soll, schuldlos erklären, und mich nicht verwerfen werde."

Inhaltsanzeige.

Einleitung.

Grundlehren der christkatholischen Religion.

Seite

I. Artikel. Grundlagen des christkatholischen Glaubens.

1. Unvollkommenheit der natürlichen, Nothwendigkeit und Möglichkeit der geoffenbarten Religion. 1
2. Von der geoffenbarten Religion des alten Bundes, als der Vorbereitung zur christkatholischen Religion. . . . 6
3. Von der schriftlich geoffenbarten Religion des neuen Bundes, als der ersten Grundlage des katholischen Christenthums. . 22
4. Von der ungeschriebenen Offenbarung der Religion oder der mündlichen Uebergabe des göttlichen Wortes, als der zweiten Grundlage des katholischen Christenthums. . . . 32

II. Artikel. Von dem obersten Richteramte in Glaubensstreitigkeiten, als dritter Grundlage des katholischen Glaubens.

1. Nothwendigkeit und Eigenschaften eines obersten Richters in Glaubensstreitigkeiten. Verschiedene Hypothesen, wo man diese suchen müsse, und antreffen könne. 43
2. Christus hat die Kirche zum obersten und untrüglichen Richteramte in Glaubensstreitigkeiten bestimmt. . . . 51

Seite
3. Von der Toleranz. 61
4. Von der innern Einrichtung und Auflösung des christkatholischen Glaubens in seinem wesentlichen übernatürlichen Beweggrund. 66

Erste Abtheilung.

Von Gott, von der Schöpfung, von der Erb-Sünde ꝛc.

Erstes Hauptstück.

Von Gott.

I. Artikel. Von Gott nach seiner Natur.

1. Daseyn Gottes. 70
2. Einheit Gottes. 77
3. Majestät Gottes. 81
4. Erklärung der biblischen Namen und des Wesens Gottes. . 83

II. Artikel. Von den Eigenschaften Gottes überhaupt. 85

III. Artikel. Von den unnachahmlichen Eigenschaften Gottes.

1. Unveränderliche Ewigkeit Gottes. 86
2. Einfache und vollkommen geistige Natur Gottes. . . 90
3. Unendlicher Verstand und daraus folgende Allwissenheit Gottes. 91
4. Unendlicher Wille und Allmacht Gottes. 94
5. Unermeßlichkeit und Allgegenwart Gottes. 98

IV. Artikel. Von den nachahmlichen Eigenschaften Gottes.

1. Von der Nachahmung Gottes und seiner moralischen Eigenschaften überhaupt. 101
2. Allheiligkeit Gottes. 102
3. Allweisheit Gottes. 104
4. Untrügliche Wahrhaftigkeit und Zuverlässigkeit Gottes. . 106

Seite
5. Allgerechtigkeit Gottes. 109
6. Unendliche Barmherzigkeit Gottes. 111
7. Allgüte Gottes. 114

V. Artikel. Von den göttlichen Personen, oder der heiligsten Dreieinigkeit.

1. Wichtigkeit dieser Glaubenslehre. 117
2. Von der Person Gottes des Vaters. 119
3. Von der Person Gottes, des Sohnes, und von der Gottheit Jesu Christi. 125
4. Von der Person Gottes, des heiligen Geistes. 130
5. Sammlung der katholischen Glaubenslehre von der heiligsten Dreieinigkeit. 140
6. Nutzanwendung von der Lehre über die heiligste Dreieinigkeit. 146

Zweites Hauptstück.

Von der Schöpfung.

I. Artikel. Von der Schöpfung überhaupt.

1. Gott hat dieses Weltall mit Anfang der Zeit erschaffen. . 151
2. Anmerkungen über die biblische sechstägige Schöpfungsgeschichte. 158

II. Artikel. Von den Engeln.

1. Von dem Daseyn, der Natur und dem Unterschiede der Engel. 163
2. Beharrlichkeit, Seligkeit und Dienstfertigkeit der guten Engel. 170
3. Der bösen Engel Fall, Strafe und feindselige Gesinnung. . 176
4. Ob, und was für eine Gewalt die bösen Geister über der Menschen Leiber und Güter haben? Oder von der Besessenheit und der Zauberei. 183

III. Artikel. Von der Schöpfung der ersten Menschen.

1. Von der ersten Menschenschöpfung, betrachtet nach den wesentlichen Gaben der menschlichen Natur. 201
2. Von der ersten Menschenschöpfung, betrachtet nach den nicht wesentlichen oder übernatürlichen Vorzügen der ersten Stammältern. 205

Drittes Hauptstück.

Von der Erbsünde und göttlichen Vorsehung.

Seite

I. Artikel. Von der Erbsünde.

1. Biblische Geschichte von dem Falle der ersten Stammältern. 212
2. Fortpflanzung und Strafen der Erbsünde. 223
3. Moralische Betrachtungen über die Glaubenslehre von der Erbsünde. 231

II. Artikel. Von der göttlichen Vorsehung.

1. Von der Vorsehung überhaupt. 237
2. Von der Vorsehung in Betracht der natürlichen Uebel. . 247
3. Von der Vorsehung in Betracht der moralischen Uebel. . 255

Einleitung.

Grundlehren der christlich-katholischen Religion.

I. Artikel.

Grundlagen des christlich-katholischen Glaubens.

1. Unvollkommenheit der natürlichen, Nothwendigkeit und Möglichkeit der geoffenbarten Religion.

Die ältesten Völker ehrten ein höchstes Wesen als Gott, und erwarteten von ihm ihre Glückseligkeit. Die Vernunft überzeugt auch uns, daß es einen Gott gibt, daß wir von ihm abhangen, und daß wir ihn auf eine ihm geziemende Weise verehren sollen. Das Gefühl der Abhängigkeit von Gott und seiner Verehrung wird Religion genannt. Ohne göttliche Offenbarung wissen wir aber nicht, wie wir Gott wohlgefällig verehren sollen, und worin die Glückseligkeit besteht, die wir von Gott hoffen. Denn wir kennen Gott nicht, wenn er sich uns nicht zu erkennen gibt, und nur Gott steht das Recht zu, uns die Bedingungen anzugeben, durch deren Erfüllung wir die Seligkeit erlangen, nach der unser Herz verlangt, und die es nur in Gott sucht. „Mein Herz bleibt

„unruhig," sagt der heilige Augustin, „bis es Ruhe findet in „Gott." (Bekenntn. 1, 1.)

Dauerhafte Ruhe und Freude ist der Zweck, den wir alle suchen; den wir aber nur gar zu oft mißkennen und verfehlen. Wir sind halbgeistige, und halbsinnliche Geschöpfe: eben darum sind wir sowohl sinnlicher, als geistiger Freuden fähig. Wer kann daran zweifeln, daß der geistige Theil unsrer Wesenheit, der uns über das Vieh erhebt, der edlere sey? So sind denn auch die geistigen Freuden eben so viel besser, als die sinnlichen, die wir mit dem Viehe gemein haben. Die Kraft dieser wird stumpf, und sie verwandeln sich sogar zuletzt in Pein, wenn sie nicht durch die edlern Freuden des Verstandes und des Herzens geleitet, gemäßiget, und in den gehörigen Schranken gehalten werden. Die sinnlichen Freuden können das Verlangen des Herzens nach dauerhafter Ruhe nicht stillen.

Der Ueberfluß der irdischen Güter kann uns eben so wenig das wahre Glück geben. Ihre Erhaltung hängt nicht von uns, sondern von tausend Zufällen ab. Sie können uns bei einem weisen Gebrauche als Mittel dienen, Gott leichter zu finden: aber für sich selbst reichen sie nicht bis zur Befriedigung und Ersättigung unseres Gemüthes. Wissenschaften, Gelehrsamkeit, Künste ꝛc. gehen schon näher an die Seele; sie bereichern den Verstand mit vielen Wahrheiten: jedoch, wenn sie nicht einen Schritt weiter machen, ich will sagen, wenn sie uns nicht zur klarern Erkenntniß, zur brünstigern Liebe, und zum freudigern Besitze Gottes führen; so lassen sie noch immer Leere im Herzen zurück; wir genießen noch keine dauerhafte Ruhe. Zur möglichst vollkommenen Erkenntniß Gottes und der Bedingungen, durch deren Erfüllung wir ihm wohlgefällig werden und zu seinem Besitze gelangen, können wir aber nur dadurch kommen, wenn sich Gott selbst uns offenbart.

Das große Buch der Welt, die Werke der Natur, die wir an, in, und um uns sehen, entdecken uns zwar,

was von Gott unsichtbar ist. (Röm. 1, 20.) Sie überzeugen, daß ein Gott, und nur ein einziger Gott ist; sie leiten uns zur Erkenntniß vieler aus seinen gränzenlosen Vollkommenheiten; wir schließen daraus auf unsere Bestimmung, und was er von uns verlange. Man nennt dies die natürliche Religion.

Diese natürliche Religion, die sich unsere Vernunft aus der Betrachtung der Geschöpfe, und besonders des Menschen, macht, lehrt mich aber nicht nur die Bedingungen nicht, durch deren Erfüllung ich Gott wohlgefällig dienen kann, sondern läßt mich auch über die wichtigsten Fragen, die sich mir aufdringen, im Zweifel. Meine und die Vernunft anderer Menschen ist zu kurzsichtig, um den Ursprung des Bösen in der Welt zu entdecken. Woher kömmt jener unbändige Hang zum sittlichen Bösen, den ich in meinem Innersten fühle? Woher jener unaufhörliche Kampf zwischen der Vernunft und Sinnlichkeit? Warum reißen mich die fast unwiderstehlichen Leidenschaften vom erkannten wahren Guten zum Scheinguten hin, da ich doch überzeugt bin, daß die Vernunft die regierende Kraft meiner Seele seyn soll? — Ich begreife es wohl, daß mein Leib aus solchen Theilen zusammengesetzt ist, die einander aufzehren, und endlich die Verwesung nach sich ziehen: aber meine Seele ist ein untheilbares, ein einfaches Wesen: wie kann sie mit sich selbst auf eine so schimpfliche Weise uneins seyn? Woher dieser eben so einheimische, als unversöhnliche Krieg? Hat sie der weiseste und allgütigste Gott in diesem Zustande erschaffen können? Kann er, das Urbild aller Ordnung, zugleich der Urheber dieser alles verderbenden Unordnung seyn? Wird dieser heiligste Gott sich einer solchen Seele bei so mangelhaften Tugenden, ja bei so vielfachen, so schweren, so boshaften Sünden zum Besitze mittheilen? — Seine unendliche Barmherzigkeit läßt zwar ein reumüthiges Herz Vergebung hoffen: allein seine gereizte Gerechtigkeit ist eben so unendlich, sie fordert

Strafe, und läßt mich alles fürchten. Wer kann ihn zwingen, daß er die verdiente Strafe nachsehe? — Hier und in so vielen andern Dingen, deren genauere Erkenntniß zu meiner Beruhigung unentbehrlich ist, bleibt die Vernunft in undurchdringliche Nebel gehüllt, und alle Hoffnung der wahren Glückseligkeit verschwindet, wenn uns nicht eine höhere, göttliche Offenbarung erleuchtet, zur Erkenntniß der Bedingung des Heils.

Unter einer dem Menschen nöthigen, höhern Offenbarung versteht man eine äußerliche, und öffentlich den Menschen von Gott gemachte Verkündigung einer Lehre, welche das Vernunftgesetz erläutert, die Sittenregeln bestimmt, übernatürliche Pflichten festsetzt, Hilfsmittel von eben der Art zu deren Erfüllung darbietet, und endlich unbegreifliche Wahrheiten zu glauben vorträgt. Schon Plato, ein heidnischer Weltweiser der Griechen, hat die Nothwendigkeit einer solchen höhern Offenbarung erkannt. „Bei allen Ungewißheiten (sagt er im Alcibiad. 2.) haben wir nichts anders „zu thun, als mit Geduld zu warten, bis jemand komme, der „uns unterrichtet, wie wir uns gegen die Götter und gegen „die Menschen verhalten sollen. Derjenige, der dich diese „Sachen lehren wird, nimmt sich gewiß deiner Wohlfahrt im „Ernste an. — — Wenn derselbe nur ungesäumt käme (antwortet Alcibiades). Ich bin bereit, alles zu thun, wozu er „mich anweisen wird, und ich hoffe, daß er einen bessern „Menschen aus mir machen werde.“ — Wenn Heiden ihren Vernunftdünkel so sehr beschränkten, daß sie bereit waren, höhern Offenbarungen, welche die Vernunft des Menschen nicht begreift, gläubig sich zu unterwerfen, um wie viel mehr sollen Christen dies thun. Kann ein endlicher und eingeschränkter Verstand hoffen, oder verlangen, die Länge der Ewigkeit, die Breite der Allmacht, die Höhe der Allwissenheit, die Tiefe der Rathschlüsse des Unendlichen zu ergründen? — (Ephes. 3, 18.) Oder gibt es nicht sogar

im Reiche der Natur unbegreifliche Geheimnisse? Ja bin ich nicht mir selbst unerforschlich? — Ich habe einen Leib, der nichts, als Materie ist, und eine Seele, welche denkt, urtheilet, schließt, liebet, hasset, sich des Vergangenen erinnert, und das Zukünftige muthmaßet. Ich frage meine Vernunft um das Band, welches zwei so entgegengesetzte Wesen vereinigt, und sie gibt mir keine Antwort. — Meine Seele will, daß diese, oder jene Bewegung in meinem Leibe entstehe, und alsbald fangen alle Theile dieses Leibes an zu arbeiten, die ganze Maschine fügt sich zum Gehorsam. — Woher kömmt eine so wunderbare Gewalt meiner Seele über meinen Leib? — Auch hier steht der Verstand stille. — Da nun aber die göttlichen Geheimnisse für uns unbegreiflich sind: wie läßt sich zwischen ihnen und unsern Begriffen ein Widerspruch oder eine wechselweise Aufhebung behaupten? Es ist also, wie sogar der Protestant Bayle in den Anmerkungen des IV. Bandes bekennen muß, nichts unvernünftigeres, als Geschichten (und das sind für uns die geoffenbarten übernatürlichen Wahrheiten) mit Vernunftschlüssen bestreiten wollen, und die christliche Religion kann vor dem Richterstuhle der Philosophie mit Fug nicht beurtheilt werden. — Erstummen müssen hier die Feinde der Offenbarung, die sich getrauen, Gottes Weisheit Maß und Ziel zu geben, die fordern, daß er uns alle nothwendigen Kenntnisse in ihrem vollen Lichte habe anerschaffen müssen, und nichts seiner freien Offenbarung habe vorenthalten, noch diese nach seinem Gutfinden, um unsere Sehnsucht auf das Ewige zu lenken, in eine geheimnißreiche Hülle habe einkleiden, oder ihre Aufklärung, zum Lohne des seiner Untrüglichkeit dienstbaren Glaubens, habe hinaussetzen dürfen. — Jedoch eben diese Freigeister fühlen sich selbst ein andersmal gezwungen zu bekennen, daß nichts vernünftiger ist, als, wo Gott spricht, die Empörung der Vernunft zu verachten, unsere Einsichten zu verläugnen, und vor dem Allmächtigen gleichsam gänzlich zu vernichten. Welch offenbarer

Widerspruch! — Der verkehrte Mensch begehrt Deutlichkeit in den Geheimnissen, um seinen Stolz zu befriedigen, und Dunkelheit in den Geboten, um seinen Ungehorsam zu bemänteln.

2. Von der geoffenbarten Religion des alten Bundes, als Vorbereitung zur christkatholischen Religion.

Wohin sich nur immer unser Blick in die entferntesten Zeiten wendet, wird die Vernunft beschämt. Unwissenheit und Aberglaube, Betrug und Ruchlosigkeit, die schändlichsten Geheimnisse der Unreinigkeit, und sogar vom Menschenblute rauchende Altäre, vergötterte Sterbliche, zu Gottheiten gemachte Thiere, selbst Pflanzen, und was noch schimpflicher ist, auch Laster, die man göttlich verehrt, stellen sich von allen Seiten dar. — Nur der wahre Gott ist unbekannt und unverehrt. — Nur bei dem israelitischen Volke finden wir einen Gott verehrt, und eine Sammlung heiliger Bücher, welche unmittelbar von Gott kommende Offenbarungen enthalten, welche aber von Religionsspöttern für erdichtet, und von einem gewissen Esdras unterschoben erklärt werden.

Aber was konnte alberner erdacht werden? Wer hebräisch versteht, sagt der vortreffliche protestantische Theolog Joh. David Michaelis, [1]) kann sich schon aus der Schreibart überzeugen, daß der Verfasser des Buches Job, der Bücher Moses, der dem Isaias zugeschriebenen Weissagungen in das silberne, hingegen Esdras, Nehemias, Aggäus, Zacharias, Malachias in das bleierne Zeitalter der hebräischen Sprache gehören, und folglich jene ganze Unterschiebung ein falsches Vorgeben sey. — Noch mehr, die Trennung zwischen den Reichen Juda und Israel geschah schon unter Roboam um das Jahr 975 vor Christo, und beide Völker, die Juden, sage ich, und die endlich mit Heiden vermengten

---

1) S. Einl. in die göttl. Schriften des N. B. §. 19. S. 120.

Samariten wollten niemals, und noch viel weniger mochten sie nach der babylonischen Gefangenschaft einige Religionsgemeinschaft miteinander haben. (Joh. 4, 9.) Ist es also wahrscheinlich, daß letztere ein in der Gefangenschaft von dem Juden Esdra um das Jahr 457 vor Christo erdichtetes Buch sollten für eine symbolische, ja göttliche Schrift aufgenommen haben? Nun diese hatten die fünf Bücher des Moyses. Wer Bücher unterschieben, und sie für eine göttliche Offenbarung aufdringen will, muß sich dazu das Ansehen eines göttlichen Gesandten zu geben wissen: wo ist davon in dem ganzen Werke des Esdras nur die geringste Spur? Nach seiner eigenen Erzählung hatten die Priester und Leviten schon lange vor seiner Ankunft zu Jerusalem ihre Verrichtungen nach der Vorschrift des Buches Moyses angetreten (I. B. 6, 18.), so mußte denn dieses schon damals in ihren Händen gewesen seyn. Wie aber läßt sich erweisen, daß dieser vorgebliche Betrüger ein so außerordentlich fähiger Kopf gewesen war, der allein sich in den Charakter, und in die Schreibart so verschiedner Zeiten und Menschen, als die angegebnen Schriftsteller waren, mit so erstaunlicher Genauigkeit, und einer bei allem übrigen Unterschiede so genauen Uebereinstimmung habe hineindenken können? — Hat er aber Gehilfen (und da mußte Nehemias mit einverstanden seyn) gehabt: so war vor allem nothwendig, daß sie mit der äußersten Behutsamkeit und Schonung dareingingen, um nicht des Betruges überführt zu werden. Wie hätten sie demnach unter dem Vorwande des Gesetzes das Volk und die Priester so frei strafen, und sogar zur Ehescheidung mit den fremden Weibern anhalten können? (I. B. 9. K.) Ferner: eben da K. 3, 12. erzählt Esdras, daß sehr viele Priester, Leviten, Führer und Aelteste des Volkes den unter Nabuchodonosor zerstörten Tempel gesehen hätten. Hiemit konnte ihnen Jeremias nicht unbekannt seyn: wenn sie nun vor der Gefangenschaft nichts von dem Gesetze des Moyses, nichts von den Weissagungen

des Jeremias, nichts von allen übrigen heiligen Büchern gehört hatten, wie hat sie Esdras bereden können, daß sie von Moyses und den übrigen vorgeblichen Urhebern sollen verfaßt und hinterlassen worden seyn? Endlich wenn Esdras wirklich der Autor aller Bücher des alten Bundes wäre: was würden dadurch die Feinde der Offenbarung gewinnen? Auch so sind sie einige Jahrhunderte älter, als Christus, und da sie von diesem unläugbar erfüllte Weissagungen enthalten, so haben sie nichts desto weniger den ächten und unbezweifelten Charakter einer göttlichen Offenbarung. Daher sich Christus, die Apostel, die Evangelisten, und die ersten Kirchenväter auf diese Schriften ohne allen Widerspruch der Juden, oder der Heiden immerhin beziehen. Was ist die ganze jüdische Geschichte des Josephs, die er aus den ältesten Urkunden theils seines eigenen Volkes, theils fremder Schriftsteller geschöpft hat, als das unläugbarste Zeugniß von dem wunderbaren Alter dieser Bücher? Auch seine Stelle wider den Apion, wo er den ganzen hebräischen Kanon seiner Zeiten genauer verzeichnet hat, und die äußerste Sorgfalt dergleichen heilige Bücher unverfälscht und unverändert zu erhalten beschreibt, ist überaus merkwürdig. In der Geschichte der jüdischen Alterthümer hat er das letzte kanonische Buch der Machabäer offenbar als eine gleichzeitige Quelle gebraucht. Eben da erzählt Joseph aus den ältesten Urkunden, daß Cyrus der siebenzigjährigen Gefangenschaft der Israeliten ein Ende gemacht, Alexander der Große aber den Juden viele Freiheiten gestattet habe; jener, weil er die von ihm namentlich schon vor zweihundert Jahren gemachte Weissagung des Isaias gelesen: dieser, weil ihm eine Vorherkündung seiner Siege aus dem Buche des Daniels ist vorgelegt worden. Jesus der Sohn Sirachs gibt der ganzen Geschichte des alten Bundes, und sogar den Verfassern der meisten heiligen Bücher, besonders dem Ezechiel und den zwölf Propheten (K. 44 u. 49, 10.) das wichtigste Zeugniß, so wie sich der Verfasser der Chronik

(II. B. 36, 20.) von den Königen, und Daniel (9, 2.) auf die Weissagungen des Jeremias berufen. Es würde mich zu weit führen, wenn ich für alle übrige historische und moralische Bücher gleiche Zeugnisse sammeln wollte. Genug, daß ein jeder aufmerksame Forscher der Schriften des alten Bundes entdecken wird, daß in den spätern immer ganze Stellen vorkommen, die ganz offenbar aus den frühern geborgt sind, und daß sich alle Bücher auf den Inhalt der fünf Bücher Moyses gründen und beziehen, wenn man nur den Job ausnimmt, dessen Geschichte ganz glaubwürdig Moyses selbst verfaßt hat. Was kann man nun aufbringen, um Moyses die von ihm verfaßten fünf Bücher abzusprechen? Niemand zweifelt, daß die Ilias Homers und die Aeneis Virgils Werke sind, weil man sie schon vor uralten Zeiten für die Verfasser dieser Schriften gehalten hat: aber auch Heiden, welche von den Hebräern mit größerer Genauigkeit geschrieben haben, erkennen den Moyses ganz einstimmig für den Gesetzgeber und Geschichtschreiber dieses Volkes. (S. Huetius 50, K. 2.) Noch mehr, Homer war ein Zeitgenosse Davids, und Pindar der letzten Propheten. Um wie viele hundert Jahre sind daher Moyses Schriften älter, als die Werke dieser Dichter? Das können wir selbst darin lesen: Gott befiehlt dem Josue, den er an Moyses Statt zum Heeresführer seines Volkes macht, „das ganze ihm von seinem „Vorfahrer vorgeschriebene Gesetz zu halten, sich darnach in „allem zu richten, und es Tag und Nacht zu lesen.“ (K. 1, 7.) Einer solchen Obrigkeit konnte in einem theokratischen Staate weder das Bruchstück aus dem II. Buche Moyses vom 20. K. 22. V. bis auf das 24. K., noch auch das ganze fünfte Buch (so viel, und nicht mehr überläßt Spinoza dem Moyses) die nothwendigen Kenntnisse verschaffen, die er zur Regierung und Oberaufsicht des gesammten Volkes haben mußte, um auf die genaueste Erfüllung aller sittlichen, bürgerlichen und gottesdienstlichen Gesetze die von Gott geforderte Aufsicht zu tragen. Dazu war nothwendig,

die fünf Bücher Moyses inne zu haben. Die Schöpfungs-Geschichte, die Erwählung dieses Volkes, die den Urvätern gemachten Verheißungen ꝛc. ꝛc. enthielten gleichfalls die wichtigsten Grundsätze, die er anwenden mußte, ein solches Volk in dem Dienste des einen wahren Gottes zu erhalten. Diese Beobachtung gilt nicht minder für die letzten Ermahnungen Davids an seinen Sohn Salomon. (III. Könige 2, 3.) Jedoch das ganze Werk gibt sich selbst das auffallendste, und wesentlichste Zeugniß von seinem höchsten Alterthume. Die Sprache, die schon vor zwei tausend Jahren ausgestorben, und nur noch in diesem einzigen Denkmale aufbehalten ist; das Dunkle und Räthselhafte in so vielen Ausdrücken, in den längst veralteten Gebräuchen und Sitten eines Volkes, das von uns der Zeit und Lage nach so weit entfernt ist; das Sinnliche und Personificirte in der Geschichte und in dem moralischen Unterrichte, das sich so viel merklicher auszeichnet, als beides näher an die Urwelt und den Kindesstand des menschlichen Geschlechtes gränzet, sind die bewährtesten Proben für das Alterthum dieser Schriften, sowie der durch sie geschichtlich erhaltenen und fortgepflanzten göttlichen Offenbarung.

Aber nicht nur die geschichtliche Glaubwürdigkeit der heiligen Schriften des israelitischen Volkes beweiset die an dieses Volk geschehene göttliche Offenbarung; sondern vorzüglich die darin enthaltene Erzählung der Wunder und Weissagungen. Sie sind gleichsam eine Kette von Weissagungen. Noach weis, was der Nachkommenschaft seiner Kinder widerfahren soll. Der sterbende Jakob sieht auf das Bestimmteste voraus, wie der Zustand eines jeden Stammes seiner Söhne werde beschaffen seyn. Moyses sagt dem widerspenstigen, unzähligen Volke vor, daß, außer dem Josue und Chaleb, keiner, der über zwanzig Jahre ist, das versprochene Land betreten

solle: und alle sterben in der Wüste. So, wie Moyses, haben auch die folgenden Propheten dem sündigen Geschlechte die schrecklichsten Strafgerichte Gottes vorher verkündet: und schon im V. Buche Moyses K. 28. findet man das getreueste Bild aller jener Drangsale, welche über die Bundbrüchigen nach so viel hundert Jahren unter Benadad, Nabuchodonosor und Titus gekommen sind. Auch Isaias hat lange voraus Cyrus den Befreier der Juden genannt, und Jeremias versicherte, daß die babylonische Gefangenschaft nur siebenzig Jahre dauern würde. Die Weissagungen Daniels sind so pünktlich erfüllt worden, daß ihnen der alte Feind des Christenthums, Porphyr, bloß den lächerlichen Einfall entgegensetzen konnte, sie wären erst zu den Zeiten des Antiochus Epiphanes, hiemit nach dem Erfolge, geschrieben und unterschoben worden, wo doch der Verfasser dieses Buches abermals die Zerstörung Jerusalems würde vorgesagt haben. Endlich verkündigen von Moyses an alle Propheten, ohne Ausnahme, die Berufung der Heiden zur Erkenntniß Gottes durch den Messias. — Hiemit drücken genau erfüllte Weissagungen solcher Ereignisse, die kein Mensch voraussehen konnte, das unläugbare Siegel der Göttlichkeit auf jene Religion, welche die Grundlage der vom Gott-Menschen Jesus Christus vollständig geoffenbarten christkatholischen ist.

Ein anderes untrügliches Zeugniß der Göttlichkeit dieser Religion sind ächte Wunderwerke, das ist, solche Werke, welche an sich selbst, oder doch in der Art selbe hervorzubringen, die Kräfte aller Menschen, oder wohl gar aller Geschöpfe übersteigen, und von einer unverwerflichen Person zur Bekanntmachung oder Bestättigung einer Gottes würdigen Wahrheit oder Lehre öffentlich auf eine freie und anständige Weise verrichtet werden. Die Begränzung der menschlichen Kräfte ist uns besser bekannt, als der Engel. So, wenn wir schon nicht genau wissen,

welche Last ein recht starker Mann würde tragen können: träumt doch niemand, daß er den Vesuv von seiner Stelle verrücken sollte, oder daß der größte Arzt durch einen einzigen Machtspruch einen Tödtlichkranken gesund machen werde. Ungleich weiter erstrecken sich, auch nach der Schrift, die Kräfte der Engel. Dort erschlägt einer auf einmal 180,000 Assyrier. (IV. Könige K. 19.) Ein anderer nimmt dem Feuer seine natürliche Wirkung auf die Körper der drei Knaben zu Babylon (Dan. 3.); und der dritte übersetzt eben da K. 14. den Habakuk aus dem Judenlande in die Löwengrube, um des von ihnen unverletzten Daniels Hunger zu laben. Ja wir wissen es schlechterdings nicht, wie weit ihre Erkenntniß und Macht reiche. Aber eben darum, weil die guten und bösen Engel Geschöpfe sind, kann ihr Wirkungskreis niemals gränzenlos seyn, hiemit können sie auch nichts solches, das eine Gattung der Schöpfung ist, und eben darum unendliche Kräfte heischet, hervorbringen, noch die von dem Schöpfer festgesetzte Ordnung der Natur nach ihrer Willkühr ändern oder unterbrechen, von welcher die nothwendige Oberherrschaft Gottes, und sogar die Erhaltung der Welt, eine immerdauernde Schöpfung, abhängt. Folglich vermögen sie wider die gewöhnlichen Gesetze der Natur, von deren Wirkungen (zum Beispiel: daß das Feuer die zu nahe gebrachte Hand verbrenne) wir großentheils kraft einer einförmigen, immerwährenden Erfahrung eine physische Gewißheit haben, nicht weiters, als ihnen Gott befiehlt, oder gestattet. Nun wie es mit der Weisheit und Güte Gottes nicht übereinstimmt, daß er den bösen Engeln gestatten solle, ihre natürlichen Kräfte nach Belieben zur Störung der von ihm festgesetzten Naturgesetze und mit zeitlichem oder wohl gar ewigem Schaden der Menschen zu mißbrauchen; sondern solches nur selten und sehr kennbar entweder zur Prüfung der Frommen, oder zur gerechten Strafe der Sünder zuläßt: so werden auch gute Engel, eben darum, weil sie

solche sind, ihre Kräfte, den ordentlichen Lauf der Natur zu hemmen, niemals anders, als nach dem Willen und Befehle Gottes brauchen. Demnach ist ein Wunderwerk, sobald es die menschlichen Kräfte übersteigt (es mag hernach eine unmittelbare Wirkung der göttlichen Allmacht seyn, oder auf seinen Befehl von einem guten Engel geschehen) allzeit und wenigstens ein mittelbares Werk Gottes, und man muß das Nämliche sagen, wenn der Allmächtige jemand aus den Menschen die Kraft Wunder zu wirken gibt, und ihm, so zu sagen, seinen allmächtigen Arm leihet, oder die Engel dienstbar werden läßt. Wirkt aber ein böser Engel durch sich, oder mittels eines mindern Geschöpfes etwas außerordentliches: so ist das, wenn es nicht bloße Vollziehung eines angeschafften göttlichen Strafgerichts ist, sondern Prüfung zum Zwecke hat, eigentlich zu reden nicht ein Werk, noch minder ein Zeugniß, sondern schlechterdings eine Zulassung Gottes, die sich allzeit von seinen Werken unterscheiden läßt; denn immer wird dieser schlimme Geist seine bösen Absichten einigermaßen verrathen, und die göttliche Vorsicht selbst wird wachen, damit Aufmerksamen die arglistigen Ränke dieses verstellten Lichtengels kennbar werden. (V. B. Moys. 13, 1. Job 1. Matth. 24, 24.) Tritt endlich unter den Menschen ein Wundermann auf, so darf man ihn nur nach den oben angegebenen Kennzeichen der Wunderwerke, welche die Kirche fordert, prüfen, um zuverläßig zu beurtheilen, ob man trauen dürfe. Hat seine Handlung alle jene Eigenschaften: so kann man nicht anders schließen, als sie sey von allen Seiten moralisch gut; sie geschehe demnach mit Bewilligung und durch Veranstaltung Gottes, sie sey Gottes Werk, der es nicht gestatten kann, daß Irrthum und Betrug auf solche Art fortgepflanzt werde, weil sie beide für die Menschen unvermeidlich seyn würden.

Solche Wunder bestätigen die göttlichen Offenbarungen des alten Bundes, wie wir an Moyses Wundern sehen. Er

versichert, daß er seine Macht von Gott empfangen habe, (II. B. 4. K.) und er verrichtet Werke, welche die Tausendkünstler des Pharao, unfähig nachzuahmen, selbst als Gottes Werke anerkennen. Da die Plagen der Fliegenschwärme, des Viehsterbens, der Geschwüre, des Hagels, der Heuschrecken, der schrecklichsten Finsternisse, und des Todes aller Erstgeburt von Menschen und Thieren immer genau vorgesagt werden, Schlag auf Schlag zur bestimmten Zeit eintreffen, und zum Theil auch aufhören; da sie allzeit nur die Aegyptier, niemals aber die Israeliten treffen: wer darf sagen, daß etwas solches durch menschliche Kraft habe geschehen können? Wer weis es dahin zu bringen, daß ohne weitere Anstalt bloß auf eine einzige Bitte zu Gott und schnell (K. 8. V. 26.) von Millionen Fliegen nicht eine übrig bleibe? daß der Wind, nachdem er unzählige Heere der Heuschrecken von Osten hergeführt hatte, auf seinen bloßen Befehl von Westen mit solcher Gewalt blase, die dieses Ungeziefer in's Meer, ohne das geringste Ueberbleibsel davon zurück zu lassen, versenke? (K. 10. V. 18.) Das große Wunder von dem Durchgang des ganzen Volkes durch das sogenannte rothe Meer haben die Feinde der göttlichen Offenbarung zwar schon oft und erst jüngsthin aus ganz natürlichen Ursachen herzuleiten gesucht; aber mit keinem andern Erfolge, als daß das Falsche und Seichte dieser Einwürfe augenscheinlicher ist entdeckt, und das Wunderwerk selbst unläugbarer gemacht worden. Moyses legt diese Wunder zum Grunde der ganzen israelitischen Religion, und sowohl des Gehorsams, den er für das durch ihn vorgeschriebene göttliche Gesetz von seinem Volke fordert, als auch des fernern Vertrauens auf die göttliche Hilfe. „Ich „bin der Jehova," heißt es II. B. 20, 2., „dein Gott, der ich „dich aus dem Sklavenkerker Aegypten geführt habe;" und zwar „durch Zeichen, durch Wunder, durch Kriege, durch aus„gestreckten Arm, und durch große fürchterliche Thaten." (V, 3. IV, 34. 35.) „Darum denke daran, was Jehova dein

„Gott an Pharao und ganz Aegypten gethan hat, an die „großen Versuche, die du mit Augen gesehen hast, an die „Zeichen, an die Wunder. — — Eben so wird Jehova dein „Gott allen den Völkern thun, vor denen du dich fürchtest." (7, 19.) Es geschahen daher diese Wunder zur Bestätigung der Religionslehre und der Wahrheit des Gesetzes, das Jehova diesem Volke zu geben beschlossen hatte; sie geschahen öffentlich, der Hof, das ganze Land, die Aegyptier nicht minder, als die Israeliten waren Augenzeugen von einem jeden derselben; sie geschahen auf die anständigste und freimüthigste Art. Moyses behauptet durchaus die Würde eines göttlichen Bevollmächtigten, er verkündet dem Könige die Befehle Jehovas, er drohet in seinem Namen, und sagt die bevorstehende Strafe umständlich voraus, die Erfüllung bedarf auch keiner weitern Vorbereitung, als daß er seinen Stab hinwerfe, oder ausstrecke, daß er damit den Staub, oder das Wasser schlage, daß er eine Handvoll Ruß in die Luft streue 2c. Eben so bald ist alles geschehen. Es braucht aber auch nicht mehr, als daß er Gott bitte, so hat eine jede Plage schon aufgehört. Hiemit ist die Person dieses Wundermannes unverwerflich; er ist kein Schwärmer, kein Heuchler, kein Betrüger, noch stehet ihm eine Menge fremder Hände zu Gebot; Aaron ist sein einziger Gehilfe und Geleitsmann. Unterdessen ruft er das ganze Volk zur Zeugenschaft für die Wahrheit dieser Wunder auf, er hält sie demselben immer zur Bestättigung seiner Autorität vor; er stellt zum Angedenken derselben ein jährliches Fest an, er befiehlt, daß die Väter den Kindern jene Großthaten Gottes als die Veranlassung zu diesem Feste jedesmal erzählen sollen. — Wenn die Israeliten von allen diesen Wundern nichts gesehen, nichts von ihren Vätern, als Augenzeugen gehört, und sich doch den harten Gesetzen des Moyses unterworfen haben, wenn sie sich alle diese Fabeln haben aufbinden lassen: so ist ihre Dummheit sowohl, als die Dreistigkeit ihres Heerführers noch viel unglaublicher,

als alle jene Wunder sind. Kurz, wenn man noch zeigen kann, daß das Gesetz, zu dessen vorläufiger Bestättigung alles dieses geschah, Gottes würdig ist, so haben wir alle Eigenschaften eines ächten Wunders, und hiemit ein göttliches Zeugniß für die Wahrheit dieser Offenbarung, die nicht minder auch alle innern Kennzeichen der Wahrheit und Heiligkeit hat.

Jene muß der Lehre zum Grunde liegen, diese muß sich in der Vorschrift für die Pflichten gegen Gott, sich selbst und den Nebenmenschen auszeichnen. Ueberhaupt aber kann nichts von Gott, der die wesentliche Wahrheit und Heiligkeit ist, kommen, das diesen Eigenschaften widerspricht. Es beziehen sich aber alle Gesetze des Moyses recht eigentlich auf die Erkenntniß, Verehrung und Liebe des einzigen Gottes. Der vorgeschriebene Ceremoniendienst ist zwar äußerst lästig: aber bei dem schon damals sogar auf Unzucht und Menschenopfer ausgearteten Götzendienst für ein rohes Volk, das einen so unbändigen Hang dazu hatte, eben so nothwendig, als es durch das Verbot der sogenannten unreinen Speisen von dem vertrauten Umgange mit abgöttischen Völkern und der daraus entstehenden Verführungs-Gefahr mußte abgehalten werden; obschon bei einigen dieser Gesetze zugleich diätetische, ja auch politische Absichten, oder alte Sitten und Wohlstand nach Maßgabe des Klimas und der Zeiten zum Grunde zu liegen scheinen. Von den Pflichten gegen sich selbst und den Nebenmenschen darf man nur etwa II. B. 20. K. — III. B. 18. 19. 20. K. — V. B. 23. K. lesen, um das Heilige und Wahre darin zu sehen. Hier werden auch Begierlichkeiten und Gedankensünden verboten. Hier ist heimlicher Haß und schadenfrohe Rachgier gegen Bürger und Fremde ein Verbrechen, und als allgemeine Pflicht geboten, den Nächsten wie sich sebst zu lieben. Nur muß man die gerechte Vollziehung der anbefohlenen Strafgerichte Gottes wider lasterhafte Völker,

die ohne feindseliges Gemüth geschehen kann, nicht nach dem Beispiele der Pharisäer und kraft eines Trugschlusses mit einem ungegründeten Haßgebote verwechseln. Daß aber die Unsterblichkeit der Seele und das künftige ewige Leben von den Babyloniern erst in der Gefangenschaft geborgte, und bis dahin den Juden unbekannte Wahrheiten sollen gewesen seyn, ist ein sinnloses Vorgeben: wie konnten diese Lehren den Juden fremd seyn, nachdem Moyses (V. B. 18, 11.) das Wahrsagen durch Herausrufung der Todten auf eine so strenge Art verboten hatte? Wo er bürgerliche Gesetze gibt, drohet er freilich mit keinen ewigen Strafen: aber lassen sich da solche erwarten? oder mußte Gott alle, die den zeitlichen Tod verwirkt hatten, auch nothwendig, ohne Zulassung der Buße, ewig verdammen? — In der Schöpfungsgeschichte zeigen sich von jenen Glaubenslehren schon klarere Spuren, als I. B. Moyses 2, 7. 26. 6, 3. Jakob hält eben da (47, 9.) seine und seiner Väter erlebte Jahre bloß für eine Pilgrimschaft: so erwartete er denn ein besseres und zukünftiges Vaterland im andern Leben. (49, 18., und Hebr. 9, 13. 16.) Am deutlichsten aber erklärt sich Job über diese wichtige Lehre, und seiner Worte Zusammenhang läßt den ächten Sinn derselben nicht verdrehen; trifft nun überdies die gegründete Muthmaßung ein, daß Moyses dieses Buch vor allen andern, und zwar in der Absicht geschrieben hat, damit das Volk Israel nicht das gegenwärtige, sondern das zukünftige Leben als die eigentliche Schaubühne der göttlichen Gerechtigkeit zu betrachten lerne: so fallen alle Einwürfe auf einmal weg, als sey die dem Volke Israel geschehene göttliche Offenbarung in den wichtigsten Lehren mangelhaft. Diesen Einwurf hat in der neuesten Zeit der gelehrte Molitor in der klassischen Schrift: „Die Philosophie der Geschichte, oder über Tradition," ganz entkräftet, indem er beweiset, daß nebst den heiligen Schriften die Juden auch eine Reihe von Ueberlieferungen hatten, und diese wie andere

Lehren, z. B. von der Dreieinigkeit Gottes in demselben fortgepflanzt wurden. Man findet in den Büchern Moyses und in den übrigen des alten Bundes, welche unter die heiligen Schriften des Volkes Israel gezählt werden, nur Wahrheiten, die der Allmacht, der Heiligkeit, Gerechtigkeit, Güte und Erbarmung Gottes entsprechen. Die Ehre, die Erkenntniß und Liebe des Schöpfers, die damit verwandte Pflicht, den Nebenmenschen wie sich selbst zu lieben (zwei Gebote, von denen nach dem so gründlichen Ausdrucke Christi das ganze Gesetz und die Propheten abhängen) machen den Zweck und Zielpunkt aus, auf den Moyses alles zurückführt. Zudem ist die ganze Sammlung der Bücher des alten Bundes nicht bloß Unterricht, sondern auch Geschichte der Religion, und noch ein Exempelbuch dazu. Beides letztere forderten die Umstände jenes noch rohen Volkes, das die Vorsicht erwählt und abgesondert hatte, um bei demselben den reinen Gottesdienst wider den allenthalben herrschenden Irrthum zu verwahren. Moyses mag diese allgemeine Welt- und Religionsgeschichte, welche die Urquelle aller Aufklärung ist, aus der mündlichen Tradition, oder aus ältern schriftlichen Nachrichten und uralten historischen Liedern, unter dem Beistande der göttlichen Eingebung, wie die katholische Kirche glaubt, geschöpft haben: der Gewißheit und Wahrheit entgeht dadurch nichts, weil eben durch jenen Beistand alles Falsche verhütet wird. Und wirklich hat sich in der ganzen auswärtigen Geschichte bis auf diesen Tag noch nichts gefunden, das dem Inhalte der mosaischen Geschichte widerspräche; vielmehr (und was kann merkwürdiger seyn) hat ihr jede neue Entdeckung in der Geschichte der Natur und Menschen eine neue Bestätigung beigesetzt. Endlich finden hier die unerklärbarsten Schwierigkeiten der menschlichen Vernunft von dem Ursprunge der Welt, von der Ursache unsers Abfalles und unserer Schwachheit und Verdorbenheit, von der Aussöhnung mit Gott, von den gerechten Beloh-

nungen und Strafen des künftigen Lebens ꝛc. in einem so passenden Plane, dergleichen man aus allen heidnischen Philosophen nicht zusammenschmelzen kann, ihre beruhigende Aufschließung. Es treffen demnach alle äußerlichen und innerlichen Kennzeichen der göttlichen Offenbarung zusammen. Ist aber diese einmal vorhanden, so muß die Vorsicht zweckmäßig dafür wachen, daß sie durch die Bosheit oder Schwachheit der Menschen eben so wenig verderbt werde, als sie zugeben kann, daß der ordentliche Lauf der Natur wider ihre Absichten auf was immer für eine Weise gestört werde.

Die von Gott unverfälscht erhaltene geschriebene göttliche Offenbarung gehört zur Quelle der christlichen Religion, weil sich Christus und die Apostel oft darauf berufen, wodurch zugleich bezeugt wird, daß sie in Bezug auf die Glaubens- und Pflichtenlehre inspirirt oder von Gott eingegeben sey. Dies, daß nämlich auch die heiligen Schriften des alten Bundes zur Grundlage des christlichen Glaubens gehören, bezeugt auch der heilige Apostel Paulus, indem er besonders von diesen also schreibt: „Jede von Gott eingegebene Schrift ist nützlich „zur Belehrung, zur Strafe, zur Besserung, zur Unterweisung „in der Gerechtigkeit, damit der Mensch Gottes vollkommen, „und zu allen guten Werken geschickt werde." (II. Timoth. 3, 16.) [1]) Denn obschon das alte Gesetz nichts bis zur Vollkommenheit führte (Hebr. 7, 19.): so bereitete es doch zur selben, und eben darum mußte es dem neuen Platz machen. Zugleich führt die von Gott eingegebene Schrift des alten Bundes allenthalben auf Christus. Wir lesen hier die Verheißungen des Messias, welche für

---

1) Der heilige Paulus nennt hier ausdrücklich die heiligen Schriften des alten Bundes von Gott eingegebene, nämlich solche, zu deren Schreibung Gott den Verfasser bewegt, und in Bezug auf den Inhalt und die rechte Wahl der Worte innerlich erleuchtet und geleitet hat.

schon unsern ersten Urältern, und dann dem Abraham, Isaak und Jakob sind gemacht worden, deren Erfüllung kraft der berühmten Weissagung des letztern als ein göttliches Erbe auf den Stamm des Judas fällt. Moyses verkündet die Ankunft des Heilandes noch bestimmter (V. B. 18. K. 15 u. 18. V.), und je näher die Zeit kömmt, um so viel klarer und umständlicher sind die Weissagungen der Propheten: Osee weiß, daß er aus Aegypten wird gerufen werden; Michäas, daß Bethlehem der Ort seiner Geburt seyn wird; David, Isaias, Jeremias, Ezechiel, Daniel, Zacharias, Malachias malen seine Menschwerdung, sein Leben, seine Wunder, sein Leiden, seinen Tod, seine Auferstehung, seine Kirche, sein ewiges Reich, vielmehr historisch als prophetisch; so daß Christus selbst sich als „die Erfüllung alles dessen, was von ihm bei Moyses, in den „Propheten, und in den Psalmen geschrieben war," darstellt (Luk. 24, 44.), und den Schluß macht, „wer ihm nicht „glaubt, könne auch dem Moyses nicht glauben, weil dieser „von ihm geschrieben hat." (Joh. 5, 46.) Nicht nur die ausdrücklichen und wörtlichen Weissagungen, wie der heilige Augustin bemerkt, oder die moralischen Vorschriften, die wir in den Büchern des alten Bundes finden, sondern die ganze Religionsverfassung des hebräischen Volkes: jenes Priesterthum, jene Stiftshütte, jener Tempel, jene Opfer, jene Ceremonien, jene Festtage, und was immer zum Gottesdienste gehörte, war eine Bildung und Vorherverkündigung dessen, was wir wegen dem ewigen Leben der Gläubigen in Christo theils schon erfüllt zu seyn glauben, theils noch immer erfüllt werden sehen, theils, daß es in der Zukunft soll erfüllt werden, hoffen. Paulus selbst nennt diese Gebräuche einen Schatten des Zukünftigen, dessen Körper Christus ist; (Kol. 2, 17.) und sogar die Geschichte des israelitischen Auszuges aus Aegypten, und ihres

Betragens in der Wüste ein uns zur Warnung gegebenes sittliches Vorbild. (I. Korinth. 10, 6. 11.) Hier aber zeigt sich eine neue Nutzbarkeit, nämlich die Anweisung, mit welchem Geiste wir die Schriften des alten Bundes lesen sollen. Man muß sich bei dem vernünftigen Gebrauche dieses Buches immer in die Umstände der Ur-, Vor- und alten Welt hinein- und zurückdenken, und zugleich auch in die Zukunft durchdringen, das heißt, man muß Christus, und das ganze Werk, die ganze Wirkung seiner Erlösung niemals aus den Augen verlieren, sondern den forschenden Blick unaufhörlich auf diesen göttlichen Gegenstand heften, welcher nach dem Ausdrucke des Apostels der Endzweck des ganzen Gesetzes war. (Röm. 10, 4.) Hiemit läßt sich gar nicht läugnen, daß die heilige Schrift besonders jene des alten Bundes nach der eigentlichen Absicht des heiligen Geistes, nebst dem buchstäblichen, oder historischen, gar oft einen andern höhern Sinn habe, den man den bildlichen nennt, und welcher in den Personen und Sachen, von denen die Rede ist, so ferne seinen Grund hat, daß er dadurch bald verblümt und prophetisch etwas Künftiges anzeigt und hiemit zur Befestigung unsers Glaubens beiträgt, bald figürlich zur Unterweisung der Sitten und Richtschnur der menschlichen Handlungen dient, bald sinnbildlich unsere Hoffnung zur Begierde der ewigen Himmelsgüter erhebt. Wer in den Schriften des neuen Bundes nicht völlig fremd ist, weis aus eigener Erfahrung, daß Christus selbst, die Evangelisten, die Apostel diese bildliche Schriftdeutung als Beweise der größten Glaubensgeheimnisse unserer künftigen Seligkeit und der Sittenregeln brauchen. Darum haben auch die ältesten Kirchenväter nach diesem Grundsatze die heilige Schrift immer erklärt. Nur muß man nicht in jeder Stelle und ohne hinlänglichen Grund einen solchen bildlichen Sinn suchen und herauszupressen bemüht seyn.

3. Von der schriftlich geoffenbarten Religion des neuen Bundes, als der ersten Grundlage des katholischen Christenthumes.

Moyses versprach eben so, wie die Reihe der nachfolgenden Propheten, einen neuen Gesetzgeber, einen neuen und vollkommenern Bund, der nicht mehr auf ein einzelnes Volk dieses Erdkreises soll eingeschränkt, sondern zu dem alle Völker sollen berufen werden. Dieser verheißene Lehrer, den alle hören sollten, ist der Gottmensch, Jesus Christus. Von dem, was Jesus gelehrt hat, haben einige seiner Jünger an Freunde und ihre Schüler aufgeschrieben, was ihnen für selbe merkwürdig und lehrreich schien. Was nun diese aufgeschrieben haben von der Lehre Jesu, verstehen wir unter dem Namen der geschriebenen Offenbarung des neuen Bundes. Diese Schriften, welche nach der Himmelfahrt Christi sind verfaßt worden, verehren wir als von Gott eingegeben, und als erste Quelle der christkatholischen Religionslehre. Die Sammlung dieser Schriften besteht aus den bekannten vier Evangelien, aus der Apostelgeschichte, aus vierzehn Briefen des heiligen Paulus, einem an die Römer, zweien an die Korinther, einem an die Galater, wie auch an die Epheser, Philipper und Kolosser, zweien an die Thessalonicher, eben so vielen an den Timotheus; einem an den Titus und an die Hebräer; ferner aus dem Briefe Jakobus, zweien des Petrus, dreien des Johannes, einem des Judas und endlich aus der Offenbarung Johannes.

Daß diese Schriften nicht erdichtet und unterschoben sind, bezeugen selbst die Irrlehrer der ersten Jahrhunderte.

Cerinthus, ein Zeitgenosse Johannes, und die Ebioniten, welche ebenfalls schon im ersten Jahrhunderte sich von der wahren Kirche getrennt hatten, verketzerten den Apostel Paulus, weil er in seinen Briefen (und aus diesen werden ganze Stellen angeführt) wider die fernere Verbindlichkeit des alten Gesetzes eiferte: sie zweifelten demnach eben

so wenig, daß diese Briefe vom Paulus, als daß das Evangelium, welches sie brauchten, vom Matthäus geschrieben sey. Gegen die Mitte des zweiten Jahrhunderts, da es einem emsigen und feindseligen Forscher nicht hätte können verborgen bleiben, wenn die Schriften der Apostel erst nach ihrem Tode plötzlich wo entstanden wären, ließ sich der aufgebrachte, und weit gereiste Marcion nicht einmal beifallen, selbe als unterschoben zu verwerfen; sondern er begnügte sich, die Hälfte unter einem andern Vorwande (vermuthlich, daß sie nur für die Juden verfaßt wären) aus seiner Sammlung auszumerzen, die andere Hälfte aber, worunter nebst dem Evangelium Lukas zehn Briefe des heiligen Paulus waren, durch eigenmächtige Aenderungen nach seinem Systeme umzuschmelzen. Eben so führt in der letzten Periode des zweiten Jahrhunderts der heidnische Celsus nicht nur unsere heutigen Bücher des N. B. namentlich an, sondern er hat sogar viele Stellen aus ihnen ausgezeichnet, und man findet das nämliche im dritten Jahrhunderte bei dem schlauesten Feinde des Christenthumes, Porphyrius, der sich ein eigenes Geschäft daraus gemacht hat, aus kritischen, philologischen und historischen Beobachtungen zu erzwingen: die Weissagung Daniels sey eine spätere griechische Geburt, die erst nach Antiochus Epiphanes Zeiten wäre erdichtet worden. Hätte Porphyrius nicht den nämlichen Einwurf wider die Bücher des neuen Bundes gemacht, wenn er gleiche Scheingründe wider ihre Authentie hätte aufbringen können? Chrysostomus hat demnach ganz richtig gesagt: „Für das Alter „dieser Bücher sind unsere Widersacher Celsus, und der Mann „aus Basan" (Porphyrius) „starke Zeugen, denn sie haben doch „wohl nicht Büchern widersprochen, die erst nach ihrer Zeit „geschrieben sind." (6. Hom. über d. 1. Br. a. d. Kor.) Der Protestant Gottfried Leß hat am Ende des achtzehnten Jahrhunderts unbezweifelt erwiesen aus den Vätern der ersten dritthalbhundert Jahre, daß alle einzelnen Schriften des N. T.

für ächte Werke der Evangelisten und Apostel von denselben gehalten wurden.

Die verstellte Furcht, es möchten die ältern und ächten Schriften, von welchen diese Väter reden, zu Grunde gegangen, und andere dafür unterschoben, oder jene so verunstaltet worden seyn, daß sie dem Originale nicht mehr gleichen, ist eine kahle Ausflucht. Es sind uns bis auf den heutigen Tag aus dem frühesten Alterthume eine syrische und mehrere lateinische Uebersetzungen des griechischen Grundtextes übrig geblieben, welche ihren Merkmalen nach fast sicher in das erste Jahrhundert gehören: sie stimmen aber mit den etwas neuern lateinischen, koptischen, arabischen, äthiopischen, armenischen, persischen, gothischen, und anderen noch jüngern Uebersetzungen genau überein: man findet auch beinahe einen jeden Vers des N. B. in den Werken der ersten Kirchenväter gerade so, wie wir ihn in unsern heutigen Bibeln gedruckt lesen. Noch mehr, von keinem Buche in der Welt hat man so viele Hand- und Abschriften, als von den verschiedenen Theilen des neuen Bundes; Handschriften, deren einige schon mehr als zwölf hundert Jahre alt sind, und die in ganz verschiedenen Gegenden der Welt sind kopirt worden. Die erfahrensten Kritiker haben sie bereits untereinander, und fast drei hundert Jahre lang verglichen, und mit welchem Erfolge? — Millius hat zwar dreißig tausend verschiedene Lesearten geliefert; unter dieser so großen Zahl findet man aber kaum einige wenige, welche etwas Wesentliches oder eine Hauptsache betreffen; ja sogar diese kann man durch Vergleichung mit andern viel zahlreichern Handschriften oder ungezweifelten Stellen leicht auf den wahren Sinn oder auf die richtige Leseart zurückführen. Endlich, wenn Gott die Verfälschung der Bücher, in welche seine Offenbarung ist eingetragen worden, hätte zulassen können: so würde folgen, daß er eine Religion gestiftet hätte, ohne für ihre Erhaltung zu sorgen, daß er die Offenbarung für nöthig gehalten, und

sie hernach dennoch als unnütz vernachläßigt hätte, daß er gelehrigen Seelen einen Fallstrick gelegt hätte, da er zuließ, daß in eben den Büchern, welche bei ihnen ein göttliches Ansehen erlangt hatten, das Wahre mit dem Falschen vermengt würde. — Alle diese Folgen widersprechen aber der Vorsorge Gottes. Die Erhaltung jener Bücher beruht demnach auf eben demselben Grunde, den seine Weisheit hatte, als er sie schriftlich verfassen ließ. Wir besitzen daher die heiligen Bücher eben so, wie sie anfänglich sind geschrieben worden, und die Kirche, wenn man sie auch nur als eine menschliche Gesellschaft betrachtet, legt denselben ein Zeugniß der Reinigkeit und Wahrheit bei, welches so sicher ist, als die historische Wahrheit nur immer seyn kann.

Sind die Schriften des neuen Bundes von eben den Aposteln und Evangelisten verfaßt, deren Namen sie tragen; so kann man an der Wahrheit der Wunderwerke und der Weissagungen, die da erzählt werden, nicht mehr zweifeln, welche die Göttlichkeit der Lehre Jesu beweisen. Nach ihrem Berichte gab Jesus den Blinden, auch die es von Natur waren, das Gesicht, den Tauben das Gehör, den gänzlich Gelähmten den völligen und fertigen Gebrauch ihrer Glieder, er heilte jede andere Gattung der schwersten Krankheiten, und erweckte sogar Todte, wie endlich sich selbst, zum neuen Leben auf. Kann man noch zweifeln, daß die Zeichen Jesu wahre, und alle menschliche oder natürliche Kräfte übersteigende Wunderwerke sind? oder daß die Apostel und Evangelisten selbe wahrhaftig, getreu und ohne Selbstbetrug erzählt haben? — Die Gewißheit der Wunder Jesu läßt sich vernünftiger Weise in keinen gegründeten Anspruch nehmen. Entseelte Körper der Menschen beleben, fünf kleine Brode vervielfältigen, daß sie für mehrere tausend Menschen zur Nahrung ausreichen, und nach ihrer Sättigung mehr Brod überbleibt, als vorher da gewesen war, ist eines Theils und an sich selbst so wenig

widersprechend, daß es keine größere Macht fordert, als beseelte Körper im Mutterleibe bilden, und Nahrungsmittel aus der Erde hervorwachsen lassen. Wer kann läugnen, daß dies alles weit über die Macht der Menschen, ja über die Kräfte der ganzen Natur sey? Wer sieht nicht, daß wir besonders hier inner den Schöpfungsgränzen stehen, da der Heiland seine Wunder (seltne dazwischen kommende Handlungen, die offenbar keine Heilungsmittel waren, ausgenommen) nur durch bloße Befehle wirkt: Sey sehend; deine Ohren seyen eröffnet; ich wills, sey rein; Jüngling, ich gebiete dir, aus dem Sarge aufzustehen; Lazarus, komm vom Grabe hervor 2c. 2c.? Da er eben so der Natur gebietet, das Wasser in Wein verwandelt, das Meer gangbar macht, die Fluthen und Winde schweigen heißt, wie läßt sich da die göttliche Allmacht verkennen? Besonders, da er selbst ausdrücklich (Luk. 8, 46. 11, 20.) erinnert, daß er dergleichen Zeichen nicht aus fremder, sondern aus eigner, hiemit göttlicher Macht wirke? — Die historische Gewißheit eben dieser Wunder leidet noch viel weniger einen zureichenden Widerspruch. Sie geschahen nicht unter wenig Augen, nicht im Verborgenen, wo etwa heimliche Triebfedern dienstbarer Hände einige kurzsichtige Zeugen täuschen konnten, und man die fernere Kundmachung einer Sache, welche sie unwissend angestaunt hatten, nur dem alles vergrößernden Rufe überlassen dürfte; Merkmale, wodurch die falschen Wunder des Apollonius von Thiane, des Vespasians, Muhameds, immer werden gebrandmarkt bleiben: sondern Jesus, ohne was im Geheimen zu thun, beruft sich selbst auf das öffentliche Zeugniß, und auf die gesunden Sinne des ganzen Volkes: „Gehet hin,“ antwortet er vor der gesammten Volksmenge den Abgeordneten des Täufers, „und saget „dem Johannes, was ihr höret und sehet. Blinde sehen, „Lahme gehen, Aussätzige werden rein, Taube hören, Todte „stehen auf.“ (Matth. 11, 4.) Würde er nicht für einen Wahnsinnigen verlacht worden seyn, wenn er nie was der-

gleichen gethan hätte? — Eben so verhält es sich mit andern seiner Wunderwerke; er speiset mit einigen Broden und Fischen einmal fünf und das anderemal vier tausend Menschen, Weiber und Kinder nicht mitgerechnet. Den Sohn der Wittwe von Nain erweckte er vor den Augen einer zweifachen zahlreichen Volksschaar, die theils mit ihm kömmt, theils den Leichnam zum Grabe begleitet; den Lazarus, der schon die Verwesung von sich dünstete, ruft er, nachdem er vier Tage lang begraben lag, zum neuen Leben in Gegenwart seiner Feinde, und das Wunder ist so unläugbar, daß der hohe Rath zu Jerusalem, der schon die Erleuchtung des Blindgebornen nach der strengsten gerichtlichen Untersuchung wider seinen Willen hatte anerkennen müssen, sich nicht anders zu helfen weiß, als durch den mörderischen Anschlag, Christus sammt dem Neuerweckten aus dem Wege zu räumen. Endlich erweckt er sich selbst aus dem Grabe; er steht vom Tode genau am dritten Tage auf, den er sammt seiner ganzen Todesart vorgesagt hatte; er zeigt sich noch selben, und darauf durch vierzig Tage bald wenigern, bald mehrern, und endlich über fünfhundert seiner Jünger; er redet mit ihnen, er läßt die Merkmale seiner Wunden berühren, er ißt und trinkt in ihrer Gegenwart; das Wunder wird durch die Einwürfe der alten und neuen Ungläubigen in ein immer helleres Licht gesetzt. — Da nun die Schriften des neuen Bundes ungezweifelte Werke der Apostel und Evangelisten sind, da jene (auch den Paulus, der damals zu Jerusalem ein Schüler des Gamaliel war, großentheils nicht ausgenommen) Augenzeugen aller dieser Ereignisse waren, diese aber, Lukas nämlich und Markus, unter der Aufsicht eines der Apostel schrieben, und zwar zum Unterrichte nicht nur der aus dem Heidenthume, sondern auch aus den Juden neubekehrten Christen schrieben: hätten sie ohne Gefahr, für die schändlichsten Betrüger verabscheuet zu werden, dergleichen Dinge als landkundig erzählen können, das heißt, als Sachen, welche den Leuten in Palästina nicht konnten unbekannt seyn; bei diesen aber von

den Uebrigen leicht zu erfragen waren, wenn niemand was von dergleichen Wundern gewußt oder gehört hätte? — Wäre nicht der Wahnsinn, worauf in dieser Hypothese die eben so schnelle als unläugbare und weite Verbreitung des Evangeliums mußte gebaut seyn, ein noch viel unbegreiflicheres Wunder? — Sollten sogar die aufgebrachtesten und grimmigsten Religionsfeinde eine so handgreifliche Lüge nicht gemerkt, nicht zu Schanden gemacht, nicht schon in der Wiege des Christenthums entdeckt und erstickt haben? — Noch mehr, die Evangelien erzählen, daß Christus seinen Aposteln, und durch sie den übrigen ersten Gläubigen die Macht, Wunderwerke zu verrichten, verschiedene Sprachen zu reden, und andere dergleichen übernatürliche Gaben ertheilt habe. (Luk. 9, 1. 10, 19. Mark. 16, 19.) Nun beruft sich besonders Paulus, dem man den Ruhm eines klugen und vorsichtigen Mannes gewiß nicht absprechen kann, öfters und ausdrücklich auf den wirklichen Gebrauch dieser Wundergaben, z. B. in seinem ersten Briefe an die Thessalonicher, von welchen er, nach einem kurzen Aufenthalte, durch einen Aufstand des jüdischen Pöbels war vertrieben worden (1, 5. Apostlg. 17, 2.), in seinem Briefe an die Hebräer (2, 4.), und noch deutlicher in seinen Briefen an die Korinther (1. Kor. 2, 4. 12. 13. 14.), wo er sogar den Mißbrauch dieser Gaben bestraft, und Vorschriften gibt, wie man sich derselben nützlich bedienen soll. Unglaublich, und über alles, was sich denken läßt, müßte die Dummheit dieser Leute gewesen seyn (ein Verdacht, der auf Korinth und Thessalonich in jenen Zeiten gar nicht fallen kann), wenn sie nichts von allen diesen Wunderzeichen gesehen, niemals an sich selbst die Gabe, dergleichen zu wirken, oder fremde Sprachen zu reden, bemerkt; und doch einem Manne, der im triumphirenden Tone dergleichen Dinge an sie schrieb, solches glauben und ihn noch in Ehren halten konnten. — Endlich lesen wir in den Evangelien mehrere Weissagungen Christi, er selbst hat seine Todesart, seine Auferstehung, besonders aber die Zer-

störung Jerusalems deutlich, umständlich, und von der letztern sogar dieses vorgesagt, daß sie noch in dem gegenwärtigen Menschenalter erfolgen werde. Nun so gewiß es ist, daß die Evangelien lange vor dieser Zerstörung sind geschrieben, und daß alle diese Weissagungen pünktlich sind erfüllt worden: so wenig ließ sich damals ein so bestimmter Erfolg durch menschliche Klugheit errathen, wie solches der Protestant Michaelis aus dem jüdischen Geschichtschreiber Joseph unwidersprechlich gezeigt hat. (Einleitung. 1. Thl. §. 3.) Sind demnach ächte Wunderwerke und Weissagungen göttliche Zeugnisse, und kann Gott keiner Falschheit Zeugenschaft leisten: so läßt sich die in diesen Schriften enthaltene göttliche Offenbarung der Religion des neuen Bundes um so weniger läugnen, als öfter sich Christus selbst, so wie die Apostel auf eben diese Wunderwerke und Weissagungen berufen, zum Beweise der Wahrheit der von ihnen vorgetragenen Lehre.

Daß aber die von den Aposteln und ihren Schülern unter ihren Augen aufgeschriebenen Wahrheiten nicht eine von Menschen kommende, sondern eine von Gott geoffenbarte Lehre seyen, beweiset die Heiligkeit ihres Inhaltes. Ehe wir dies erörtern, wollen wir aber noch einen Blick auf die Verfasser werfen, um zu zeigen, daß ihre Erzählung allen Glauben verdient. Schon ihre Schreibart, die mit dem Zeugniß der ältesten Geschichte übereinstimmt, beweiset, daß die Apostel und Evangelisten die Verfasser dieser Schriften sind, und Glauben verdienen. Sie ist bei einem jeden derselben in den seinen Namen führenden Schriften sich selbst so ähnlich und originell, zugleich aber von dem Styl der andern so charakteristisch verschieden, als es wirklich bei ächten Werken seyn muß, damit man begreife, daß Bücher von so verschiedener und doch immer hebraizirender Schreibart mittels eines einzigen Verfassers nicht unterschoben seyn können. Was aber noch mehr ist, obschon der historische Schauplatz in den Schriften des N. B. unzähligemal ver-

ändert wird, und die Erzählung so oft ins Kleinste der jüdischen, griechischen und römischen Lokalhistorie, ja bis zu Schulzänkereien geht, so stimmt doch alles mit der Geschichte, mit den Sitten und Meinungen der Zeit, in der diese Schriften verfaßt sind, mit unglaublicher Genauigkeit überein. Bei dem allen zeigen die Verfasser dieser Schriften, die alles, was sie erzählen, genau und richtig wissen konnten, keinen Funken von Schwärmerei. Was die Propheten schon so viele Jahrhunderte zuvor von dem Leben, Leiden und Tod des Messias in dem erhabensten Schwunge der beredtesten Affektensprache geweissagt hatten, von dessen Erfüllung geben die Apostel und Evangelisten (ob sie schon von ihrem Meister reden) eine zwar getreue, aber dabei höchst einfache und fast kaltblütige Nachricht; von sich selbst aber sprechen sie allzeit mit Demuth. Sie predigen die höchsten Geheimnisse ohne die geringste Pralerei; sie lehren mit Worten und Beispielen die vollkommenste Menschenliebe, die vernünftigste und heiterste Moral, und dulden dabei mit unnachahmlicher Gelassenheit die jammervollsten Verfolgungen undankbarer Menschen, und die bittersten Mühseligkeiten dieses Lebens; sie sterben endlich, und zwar freudig für diese Wahrheiten, ohne Furcht vor den ausgesuchtesten Todespeinen. Wer kann solche Leute für Betrogene, wer kann Männer von einem so edlen und liebenswürdigen Charakter für Betrüger halten? Ihre Erzählung verdient also allen Glauben.

Die ganze Religionslehre, die von den Verfassern der Schriften des neuen Bundes vorgelegt wird, welche größtentheils kraft ihrer Geheimnisse die Gränzen der aufgeklärtesten menschlichen Vernunft, (wie viel mehr solcher ungelehrter Leute als die Apostel waren) weit übersteigt, ist gleichsam ein sichtbarer Abdruck der vornehmsten Vollkommenheiten Gottes. Man findet hier solche Proben der Allmacht, der unendlichen Weisheit,

unparteiischen Gerechtigkeit, unaussprechlichen Güte, der unbegreiflichen Barmherzigkeit und Langmuth, und der unwandelbaren Treue des Schöpfers, die in einem unermeßlichen Abstand alles hinter sich zurücklassen, was immer die weisen Heiden hierüber geschrieben; aber auch immer mit so groben Irrthümern vermengt, oder gar nicht, wenigst viel zu dunkel gekannt haben. Manche Weltweise sind zwar in der Pflichtenlehre viel glücklicher gewesen: aber auch da stehen sie im Vergleiche der Schriften des neuen Bundes unendlich weit zurück. Man findet hier zum erstenmale den vollständigsten Inbegriff von allem, was man bei jenen Wahres und Heilsames nur zerstreut, sehr mühsam und doch großentheils vergeblich suchen muß. Die Pflichtenlehre des neuen Bundes hat aber vor jener der Weltweisen einen wesentlichen Vorzug in Absicht ihres Inhaltes, der bis dahin ganz unbekannten Vorschriften, der Bewegungsgründe, und ihres erhabensten Zweckes, so wie der Tugendmittel wegen.

Wir haben also auch im neuen Bunde ein Buch, wo im eigentlichsten Verstande Gott selbst mit uns spricht, und dagegen alle Zweifel und Streitigkeiten verstummen müssen. Die Sammlung aller dieser, nach der Lehre der Kirche unter sicherer Leitung Gottes verfaßten Schriften des alten und neuen Bundes heißt im vorzüglichsten Verstande die Schrift oder die Bibel, ein Buch, oder das wichtigste aus allen Büchern. — Die von den vier Evangelisten verfaßten Lebensbeschreibungen nennt man die Evangelien. Da aber das Wort Evangelium eine frohe Nachricht bedeutet, und die gesammten Schriften des neuen Bundes die ausschließlich froheste Nachricht von dem gekommenen Weltheilande und seiner Religion, von unserer Erlösung und Heiligung, geben, so sind sie durchaus, auch im Vergleiche der Schriften des alten Bundes, wo beides nur versprochen wird, ein wahres Evangelium. So wie die Bücher des A. B. zugleich den Unterricht in der Glaubens- und Pflichtenlehre

Staatliche Bibliothek
Regensburg

enthalten, welchen sie zugleich mit der Religionsgeschichte als einem Exempelbuche unterstützen: eben so haben wir auch in den Schriften des N. B. neben dem dogmatischen und moralischen Religionsunterrichte die Geschichte Jesu und der ersten christlichen Kirche, doch mit dem Unterschiede, daß hier alles der unendlichen Majestät Gottes würdiger ist, alles zur wahren Vollkommenheit und vollkommensten Glückseligkeit führt. Es ist schon oben bemerkt worden, daß die heiligen Schriften des neuen Bundes nur einen Theil der Lehre Jesu enthalten, weil nur gelegenheitlich das Wesentlichste für Freunde aufgeschrieben wurde. Es ist daher die heilige Schrift des neuen Bundes weder für die Kirche als alleinige Quelle des Glaubens, noch für die Gläubigen hinreichend, denen die Kirche die Lesung der heiligen Schrift nicht verbietet, wenn deren Uebersetzung von ihr genehmigt und mit den nöthigen Erklärungen versehen ist, und der Gläubige von seinem Seelsorger dazu genug vorbereitet gehalten wird. Es hält daher die katholische Kirche die mündliche Ueberlieferung der Lehre Jesu, welche von den ersten Kirchenvätern aufgeschrieben wurde, für die zweite Grundlage der christlichen Religion, da ja auch in den heiligen Schriften nur aus dem Munde Jesu gehörte und überlieferte Lehren nach mehreren Jahren aufgeschrieben worden sind.

4. Von der ungeschriebenen Offenbarung der Religion, oder der mündlichen Uebergabe des göttlichen Wortes, als der zweiten Grundlage des katholischen Christenthumes.

Die Uebergabe des göttlichen Wortes (Traditio divina) heißt nichts anders, als eine von Gott geoffenbarte Lehre, die von keinem unter unfehlbarer Leitung Gottes stehenden Verfasser ist niedergeschrieben worden. Es verstoßt sich nicht wider den Begriff einer solchen Uebergabe, sondern es ist zur richtigen Auszeichnung derselben, und zu unserem Unterrichte sogar nothwendig,

Staatliche Bibliothek Regensburg

daß andere Schriftsteller eine Lehre dieser Art aufgeschrieben, und der Kirche hinterlassen haben. Da nun aber diese Uebergabe eine von Gott geoffenbarte Lehre zum Gegenstande hat: so muß sie entweder Christus selbst oder die Apostel, und zwar in so weit sie seine Glaubensboten und gleichsam sein Mund waren, zur Urquelle haben; nicht aber eine bloße Verordnung der Apostel, als Vorsteher der Kirche, noch minder ihrer Nachfolger, seyn. Denn in diesem Betrachte würde sie nur die an sich veränderliche Kirchenzucht betreffen: da hingegen die göttlich geoffenbarte Uebergabe einzig und allein auf die unveränderliche, und nach dem Tode der Apostel keines fernern Zusatzes fähige Glaubens- und Sittenlehre sich erstreckt. Die heilige katholische Kirche befiehlt uns diese Uebergabe, als die zweite Grundlage der Religion, und als ächtes Gotteswort zu erkennen, zu verehren und zu glauben, theils, weil sie ein nothwendiges Mittel ist, den ächten Sinn der heiligen Schrift zu entdecken und festzusetzen; theils, weil es Glaubens- und Sittenlehren gibt, die in der heiligen Schrift entweder gar nicht, oder nur sehr dunkel enthalten sind. Die sogenannte hohe englische Kirche der Episkopalen ist in diesem Stücke mit uns einstimmig: hingegen verwerfen unsere übrigen Glaubensgegner diese Uebergabe unter dem Vorwande, daß jede Glaubens- und Sittenlehre einzig in der göttlichen Schrift ihren hinlänglichen Grund haben müsse. Der von seinem Volke so hochgeschätzte Jude Pirke Aboth und der gelehrte Molitor haben unbezweifelt nachgewiesen, daß Moyses auf Sinai außer der geschriebenen auch noch eine mündliche Offenbarung, und zwar der wichtigsten Wahrheiten, zur Ergänzung jener erhalten habe. Da der neue Bund nur eine Fortsetzung und Vervollkommnung des alten ist; so muß hier um so mehr eine mündlich zu überliefernde göttliche Offenbarung bestehen, als Jesus, statt dem Prophetenthume des alten Bundes, welches durch den Beistand des heiligen Geistes noch zur Zeit Jesu für die Erhaltung

der geoffenbarten Wahrheiten sorgte, was selbst der Apostel Johannes bezeugt (Joh. 11, 51.) im neuen Bunde, zur unverfälschten Fortpflanzung und Erhaltung seiner Lehre, eine unfehlbare Lehrgewalt in seiner Kirche eingesetzt hat durch Verheißung seines Beistandes bis zum Ende der Welt. (Matth. 28, 18 — 20.

Die Schrift selbst weiset uns auf das ungeschriebene Wort Gottes zurück. „Haltet euch an die Uebergaben," schreibt Paulus an die Thessalonicher (2, 15.), „ihr möget sie von „mir mündlich, oder aus meinem Briefe gelernt haben;" und dem Timotheus befiehlt er: „Richte dich nach dem Muster „der gesunden Lehre und ihrer Ausdrücke, die du von mir im „Glauben und in der Liebe in Christo gehört hast, bewahre „eine so gute Hinterlage." (2. Tim. 1, 13.) Wer kann vernünftig zweifeln, daß hier von einem bloß mündlichen Unterrichte und zwar in der Glaubens- und Pflichtenlehre die Rede ist? Der Apostel selbst unterscheidet sie von dem schriftlichen Unterrichte, und nichts ist natürlicher als die Folgerung des heiligen Chrysostomus: „Man „sehe hier klar, daß die Apostel nicht alles schriftlich, sondern „vieles bloß mündlich gelehrt haben," welches aber eine mit den kanonischen Schriften ganz gleiche Unterwerfung des Glaubens heischet: „Es ist eine Uebergabe," sagt dieser Vater, „darum bedarf es keiner fernern Frage." Es können jene Stellen nicht von Gegenständen der veränderlichen Kirchenzucht verstanden werden; noch weniger läßt sich behaupten, als hätte man die mündliche Uebergabe erst später den göttlichen Schriften an die Seite gesetzt. Eben diese Hochachtung hat sie schon bei dem Martyrer Ignatius, der sie zum Angedenken der Nachkommenschaft sogar schriftlich verfaßt hat, und dem uralten Irenäus. (Ignat. apud Euseb. I. VI. H. E. c. 25.) Origenes braucht sie als den sichersten Beweis, daß es nicht mehr und nicht weniger als vier Evangelien gebe, und Tertullian als den unüberwindlichen Schild wider alle Neuerungen der Ketzer. (Tertull. praescript.

libr. c. 20.) So aber, wie sich alle folgenden Väter in Glaubenssachen auf diese Uebergabe berufen, bauen auch die ältesten Concilien, als das zu Nizäa, zu Konstantinopel, zu Ephesus, zu Chalcedon u. s. w. ihre Entscheidungen auf diesen Grund. Da nun zu jenen Zeiten der Kanon des neuen Bundes schon längst geschlossen und in der Kirche festgesetzt war; die vorgedachten Väter aber, welche die Glaubenslehren in ihren Büchern, und als Richter in den Concilien so oft auf die Uebergabe bauen, großentheils Griechen, hiemit der Grundsprache des neuen Bundes nicht unkundig gewesen sind, müssen sie in den angezogenen Worten des Apostels weder jenen verbindenden Sinn, den man hineinzutragen bemüht ist: sowohl mündlich als aus meinem Briefe, noch auch sonst eine Spur gefunden haben, als ob sich Paulus darauf verlassen hätte, daß die übrigen Verfasser der heiligen Bücher des neuen Bundes jenes ergänzen würden, was er für sich nicht schreiben konnte oder wollte. — Eine ohnehin grundlose, und wegen dem Verdachte eines geheimen Verständnisses der Glaubensboten für die heilige Schrift und die Gesandten Gottes nicht rühmliche Vermuthung. — Zu dem, mit welchem Grunde kann man Gott gleichsam die Pflicht aufbürden, daß er nur mittels der Schrift und nicht auch mittels der Uebergabe, und durch den Mund derjenigen, die er für die ganze Zukunft als Lehrer der geoffenbarten Religion aufzustellen beschlossen hatte, zu uns reden dürfte? Irenäus behauptet geradezu den Gegensatz: „Wenn „auch die Apostel," sagt er, „uns keine Schrift hinterlassen „hätten, müßten wir dann nicht den Vorschriften der Uebergabe folgen, so, wie viele barbarische Völker an Christus „ohne Buchstaben, ohne Dinte glauben, und die Wege des „Heils nur in ihrem Herzen durch den heiligen Geist eingeschrieben herumtragen, da sie sich nämlich getreulich an die „alte Uebergabe halten." (Advers. Haeres. l. III. c. 4.) Die gegen die Tradition vorgeschützte Unvollkommenheit, die auf die Schrift zurückfallen würde, ist ein leerer Vorwand.

Gott steht es frei, wie und wann er sein Werk vollständig machen wolle. So wie er das natürliche Gesetz durch die Offenbarungen des alten Bundes, und diese beide durch die christliche Religion zur Vollkommenheit gebracht hat; so kann er auch, was seinem geschriebenen Worte mangelt, durch das ungeschriebene ergänzen, um so mehr, da weder die heilige Schrift, noch die Erblehre vor Irrlehren und Mißverständnissen in ihren Worten und Lehren schützen, ohne unfehlbare Lehrgewalt, die, zur Abwendung möglicher irriger Lehren und Erklärungen, Jesus in seiner Kirche eingesetzt hat, wie später dargethan werden wird. Denn Jesus hat den Aposteln den Beistand des heiligen Geistes nur verheißen, „daß er sie alles lehren und an alles erinnern „werde, was er ihnen gesagt habe." (Joh. 14, 26.) Daher sagen die Apostel auch nirgends, daß sie den heiligen Geist empfangen haben, um Alles, was Jesus gelehrt hat, vollständig aufschreiben zu können. Wie sehr irren sich daher jene, welche der Meinung sind, daß alle Religionslehren in der heiligen Schrift enthalten seyen. Jene Verheißung bezieht sich auf die unfehlbare Lehrgewalt der Apostel und ihrer Nachfolger. —

Es ist wahr, die meisten Glaubens- und Pflichtenlehren haben ihren Grund in der heiligen Schrift: aber die Erfahrung bestättigt noch immer, was schon Vincentius von Lerins in Frankreich im fünften Jahrhunderte beobachtete, daß fast eine jede Sekte die Schrift für sich anführe und auslege. Es mag nun dieses aus Bosheit oder aus Schwachheit des menschlichen Verstandes geschehen; so ist es allzeit nothwendig, wie dieser Vater ganz richtig schließt, „daß man so große und viele „Abwege des Irrthums zu vermeiden, bei jener Auslegung „bleibe, welche die allgemeine Kirche für die ächte vom Anbeginne her anerkannt hat" (Commonitor. I. c. 2.), und die man nicht anders als aus der Uebergabe lernen kann, denn die Apostel wußten doch gewiß durch den empfangenen heiligen Geist den ächten Sinn, und haben ihn zweifelsohne

ihren Jüngern erklärt. Darum sagt Eusebius, Bischof von Cäsarea im vierten Jahrhundert (Contra Marcell. Ancyr. c. 20.), daß „das Ansehen der allgemeinen, sich von einem „Ende der Welt bis zum andern erstreckenden Kirche die Zeug„nisse der heiligen Schrift mittels der ungeschriebenen Ueber„gabe noch nachdrücklicher bekräftige und gleichsam versiegle.“ Tertullian aber, der um die Mitte des zweiten Jahrhunderts lebte, gibt die Anweisung, „daß man sich an die von den „Aposteln gestifteten Kirchen wenden, und aus diesen unver„fälschten Quellen sowohl die Wahrheit der Schrift als ihrer „Auslegung und aller christlichen Uebergaben schöpfen müsse.“ (De praescript. c. 20.) Aber auch unsere Glaubensgegner nehmen mehrere geoffenbarte Religionslehren an, deren göttliche Wahrheit sie eben so wenig als wir, bloß aus der Schrift, sondern nur aus der Tradition hinlänglich erweisen können. Zu dieser Klasse gehört einer der wichtigsten Grundartikel von der göttlichen Offenbarung in der heiligen Schrift. So viele Mühe sich der wahrhaft gelehrte Ritter Michaelis gegeben hat, die in diesen Büchern enthaltenen göttlichen Offenbarungen aus innerlichen Beweisen zu erhärten, kömmt er doch sogar dieses Satzes halber bei den Schriften des heiligen Lukas auf das Zeugniß der ältesten Kirche zurück; und dieser ganze Beweis setzt voraus, daß die Bücher des neuen Bundes wirklich ächte Werke jener Apostel und ihrer Gehilfen sind, denen sie zugeschrieben werden. Abermal ein Satz, den man nicht aus der Schrift, sondern nur aus den Zeugnissen der uralten und nicht unterbrochenen Uebergabe erweisen kann, und welchen die Protestanten Leß, Hahn und andere wirklich aus dieser Quelle unwidersprechlich wider die Feinde der Offenbarung erwiesen haben. Eben so sind die Lehren von der Giltigkeit der von Ketzern sonst richtig erhaltenen Sakramente, und von der Kindertaufe, nebst andern, Sätze, welche sie mit uns gemein haben, die aber nur allein in der Uebergabe einen

sichern Grund finden. Müssen sich Religionswahrheiten auf das Wort Gottes gründen; so müssen wir auch ein ungeschriebenes Wort Gottes, eine göttliche Tradition haben, wodurch uns theils dergleichen Wahrheiten vollständig bekannt werden, theils der ächte Sinn der dunklern Stellen der heiligen Schrift aufgeschlossen wird.

Die Gegner der katholischen Kirche machen gegen die Annahme der Erblehre als Glaubensquelle folgende Einwendungen. Sie sagen: man habe zwar für die Schriften des neuen Bundes als göttliche Offenbarung gleichzeitige, oder doch an das Alter der Apostel zunächst gränzende Zeugen; diese aber mangelten bei den übrigen Religionswahrheiten, die man auf Rechnung der bloßen Uebergabe zu schreiben pflegt; aber nur auf Zeugnisse der Väter des vierten und fünften Jahrhunderts bauen muß. Man habe wenig Urkunden aus den ersten Zeiten der noch lauteren christlichen Lehre, und auch diese wenige bezeugten, daß man schon damals unter dem Vorwande der Tradition irrige Meinungen, abergläubische Lehren und verschiedene Mißbräuche einzuführen und geltend zu machen getrachtet habe. Die Menge dergleichen Schwärmer, die Schwäche und das Hinfällige der menschlichen Beurtheilungskraft, des Gedächtnisses und des kurzen menschlichen Lebens, sammt so vielen alles zerstörenden Unglücksfällen, lassen nicht erwarten, daß die Lehre Jesu durch mündliche Uebergabe unverändert erhalten werden könne. Endlich wären die Schriftauslegungen sogar der ältesten Väter so wenig auf die nöthigen Vorkenntnisse der Sprache und Geschichte gegründet, so oft mit Haaren hergezogen, mit Fabeln untermischt, und mit ganz unschicklichen Allegorien angepfropft und entstaltet, daß man sie für nichts weniger als die Lehre der Apostel und Christi halten könnte.

Schon bei dem ersten Einwurfe nimmt man gegen den deutlichen Begriff einer göttlichen Uebergabe an, als ob sich ihre Zeugnisse nicht an die Apostelzeiten anschließen

müßten. — Was anders ist es, man habe für einen Glaubensſatz, auf den sich fast jeder Vater beziehen mußte, häufigere, für einen anderen aber, von dem nicht jeder Gelegenheit hatte zu reden, wenigere Zeugnisse; und was anders, man habe für einen derselben gar keine Zeugnisse der älteren Väter. Das Erste ist nicht nothwendig und das Zweite schadet nicht; denn es ist nach allen Regeln einer gesunden Kritik genug, wenn die ansehnlichsten Väter der vornehmsten Länder, wo die Religion blühete, übereinstimmen, daß dieser oder jener Satz eine katholische Glaubenswahrheit enthalte, und ihnen darin niemand, als der schon ohnehin in diesem Lehrstücke verdächtig war, widerspricht; weil ja eine solche Uebereinstimmung verschiedener und weit entlegener Provinzen, Kirchen und Zeiten in einer Sache, von der die Bibel nichts genugsam Entscheidendes sagt, nicht kann vernünftig vermuthet werden, ohne daß sie aus einer gemeinschaftlichen Quelle der göttlichen Uebergabe ihren Ursprung habe. Hier also tritt schon die Regel des Vincentius von Lerins ein, daß man jenes für die Lehre Christi und der Apostel halten müsse, was allenthalben, was allzeit und von allen ist als eine Uebergabe angesehen worden. (Commonitor. c. 3.) Der dritte Fall ist wider den Begriff einer göttlichen Uebergabe. — Zudem muß man die Väter des dritten, vierten und fünften Jahrhunderts, wenn sie für eine Uebergabe Zeugniß geben, nicht für Menschen ansehen, die bloß von ihrer, oder der nächst vorgehenden Zeit zu reden wußten. Sie waren der Quelle um viele hundert Jahre näher als wir: konnten sie nicht bessere und genugsam gesicherte Nachrichten haben? Ueberdas, sie hatten die alten Urkunden vor Augen, von denen uns jetzt großentheils nichts mehr übrig ist; und ihre Gelehrsamkeit, ihr Fleiß und ihre Rechtschaffenheit lassen nicht zweifeln, daß sie uns die Wahrheit sagen konnten und wollten. — Die zweite Einwendung stellt abermals sehr unrichtig jenes für einen schon ausgemachten Grundsatz voraus, was doch einen Hauptpunkt der

Streitfrage ausmacht: Ob es nämlich nicht den Verheißungen Christi widerspreche, daß die lautere christliche Glaubens- und Sittenlehre in seiner sichtbaren Kirche, und zwar schon in den ersten Jahrhunderten solle ausgeartet haben. — Man geht da in einem offenbaren Zirkel herum; man weigert sich gewisse Sätze als Glaubenswahrheiten anzunehmen, unter dem Vorwande, weil sie nicht in der heiligen Schrift bestimmt genug enthalten sind, sondern nur in der Tradition ihren Hauptgrund haben, die man nicht will für Gotteswort erkennen; aber man will diese Tradition, die Wahrheit ohne Umstände zu sagen, nur darum nicht anerkennen, weil man sonst jene Sätze annehmen müßte, deren Verwerfung man sich einmal in den Kopf gesetzt hat; weil sie nicht zum beliebten Religionssystem taugen. Darum bezüchtigt man die Kirche, daß sie schon nach dem ersten oder zweiten Jahrhunderte von der Reinigkeit der Lehre abgewichen sey; man schimpft aus vollem Halse auf die ehrwürdigsten Väter, als Zeugen der Uebergabe, los, und sucht doch dabei alle Stellen hervor, wo sie selbst wider falsche Traditionen eifern. Allein da es aus der Kirchengeschichte und ihren eigenen Werken unläugbar ist, daß sie auf die ächten Traditionen mit unbeugsamer Standhaftigkeit gehalten haben, und unsere Gegner selbst nicht läugnen können, daß sie zugleich die Aftertraditionen eben so muthig widerlegt und verworfen haben: so kann ja ein solches Verfahren die wahren Uebergaben nicht in Mißkredit bringen; sondern sie gibt uns vielmehr ein sicheres Mittel, selbe von den falschen zu unterscheiden? — Der dritte Einwurf, ob er schon abermals irrig vorauszusetzen scheint, als wären die mündlichen Traditionen nicht schon sehr frühzeitig, obschon nicht von den Verfassern des neuen Bundes geschrieben, hinterlassen worden, würde erheblich seyn, wenn wir uns hier bloß auf menschliche Kräfte verlassen müßten. So aber bleibt Gotteswort ewig, und der Vorsicht des Allmächtigen gebricht es eben so wenig an Mitteln

sein ungeschriebenes als sein geschriebenes Wort unverfälscht zu erhalten. Die Bibel ist noch in unsern Händen; da doch die alles verzehrende Zeit von so vielen andern alten Büchern uns nicht einmal das Andenken überlassen hat. Wir haben sie in Bezug auf die Glaubens- und Pflichtenlehre unverfälscht, ob es schon den Juden daran gelegen war, so viele Weissagungen von Christo in den Büchern des A. B. zu vernichten; den allenthalben herrschenden Arianern aber sogar ihre Uebermacht Gelegenheit darbot, in den Büchern des N. B. die Zeugnisse von der Gottheit Christi nach ihrem Eigendünkel zu ändern, obschon einige Ketzer wirklich den Versuch gemacht haben, die heiligen Bücher nach ihrem Systeme umzumodeln, obschon endlich sogar die Menge der Uebersetzungen und Abschriften eine unglaubliche Zahl minder bedeutender Abweichungen hineingetragen hat. — Sind das nicht Wunder der für das geschriebene Wort Gottes wachenden Vorsicht? War aber die Hand Gottes in Bewahrung seines ungeschriebenen Wortes verkürzt? — Ja, wenn wir zur Unterscheidung einer göttlichen Uebergabe von einer mit ihr nicht übereinstimmenden Lehre kein anderes Mittel hätten, als die wankenden Kunstregeln einer menschlichen Kritik: so würde es öfters damit großen Anstand haben; nun aber ist diese heilige Hinterlage von Christus seiner Kirche anvertraut, welcher derselben auf jeden Fall einer nothwendigen Entscheidung (wie wir bald zeigen werden) den Geist und Lehrer der Wahrheit versprochen hat; auf deren Aussprüche wir demnach sicher unsern Glauben bauen können. Hingegen (und hier steckt der Hauptfehler) da unsere Gegner nichts, was ihnen nicht selbst nach der genauesten menschlichen Klugheit einleuchtet, und hiemit nur sich selbst glauben wollen, bauen sie freilich auf Sand, und müssen bei den sich niemals gleichen Einsichten der menschlichen Vernunft, die sie zum obersten Richter der übernatürlichen Religionswahrheiten aufwerfen, von jedem Winde der Modelehren, wie es auch die

immerwährende Erfahrung bestättigt, herumgetrieben werden. Sie sehen nicht ein, durch Selbstdünkel und Leidenschaften verblendet, worin die Ursache ihrer so veränderlichen und verschiedenen Religionsgrundsätze liegt, daß sie durch Selbstsetzung der Bedingungen des Heils in die Rechte Gottes eingreifen. — Die letzte Einwendung neben dem, daß sie durch gehässige Vergrößerungen die Ehrerbietung verletzt, die man so erleuchteten und verdienten Männern schuldig ist, verfehlt zugleich die ganze Absicht. Die Schriftauslegungen der Väter dienen nur dann zur Zeugenschaft für die göttliche Uebergabe, wenn es auf den ächten Sinn solcher Stellen ankömmt, die eine noch nicht klar genug ausgedrückte Glaubens- oder Sittenlehre enthalten, und die Väter aller Zeiten und Orten in dieser Auslegung, wenigstens größtentheils einstimmig sind; denn eben diese beständige und gleichförmige Uebereinstimmung in der ganzen Kirche fließt abermals aus einer gemeinschaftlichen Quelle, nämlich aus der Erblehre der Apostel. — Noch mehr, diese Zeugenschaft hat nur für das Wesentliche der Lehre seine Kraft, nicht aber in Betracht einer zufälligen Erläuterung, die etwa einige Väter aus ihrem eigenen Kopfe geben, um die von Gott nicht geoffenbarte Weise (modum) oder die Begriffe von einem Geheimnisse zu entwickeln und faßlich zu machen. Nun wie kann ein nur auf die Wesenheit einer Glaubenslehre eingeschränktes, und doch so allgemeines Zeugniß mit Haaren hergezogen, mit Fabeln untermischt, mit unschicklichen Allegorien verunstaltet seyn? Man bedenke dabei, daß die katholische Kirche, welche aus so wichtigen Gründen das geschriebene und ungeschriebene Wort Gottes mit gleicher Achtung glaubt und verehrt, der erstgedachten letztern Gattung halber mit genauester Vorsicht und Mäßigung nichts weiter gebietet, als daß sich niemand getrauen soll, die heilige Schrift (wohlgemerkt) in Glaubens- und Pflichtenlehren aus Eigendünkel gegen den Sinn auszulegen, den die

heilige Mutter, die Kirche, welcher es zukömmt, über den ächten Sinn und die Auslegung der Schrift den Ausspruch zu machen, für den wahren stets gehalten hat und noch hält, oder auch wider die einmüthige Uebereinstimmung der Väter. (Conc. Trid. Sess. IV. Decr. de Can. Script. et usu SS. librorum.) Wo es demnach nicht auf Glaubens- oder Sittenlehren ankömmt; oder wo die Väter unter sich nicht einig sind; wo sie in Nebensachen auf zu viele Allegorien oder sonst ausschweifen: ist man an sie nicht gebunden, weil das zur göttlichen Uebergabe nicht gehört. Hingegen, da vom Anbeginne der Kirche unzählige Schwärmer bemüht waren, den Sinn der heiligen Schrift auf das argliſtigste zu verdrehen; hat uns Gott billig in den unveränderlichen Glaubens- und Sittenregeln, zur Erkenntniß des ächten Sinnes, an die Erblehre seines ungeschriebenen Wortes, und um diese richtig zu unterscheiden, an die unfehlbare Lehrgewalt der Kirche angewiesen, die er zur unbeweglichen Grundsäule und Veste der Wahrheit gesetzt hat.

II. Artikel.

Von dem obersten Richteramte in Glaubensstreitigkeiten als der dritten Grundlage des katholischen Glaubens.

1. Nothwendigkeit und Eigenschaften eines obersten Richters in Glaubensstreitigkeiten. Verschiedene Hypothesen, wo man diesen Richter suchen müsse und antreffen könne.

Wir haben nun die heiligen Schriften und die Erblehre als Quellen der christkatholischen Religion kennen gelernt, indem wir nachwiesen, daß in ihnen die göttliche Offenbarung vollständig enthalten ist. Die Irrlehren aller christlichen Jahrhunderte beweisen aber, daß sowohl die Worte und Lehren

der heiligen Schrift als der Erblehre verschieden und irrig können verstanden werden, und daher, bei den dadurch entstehenden religiösen Streitigkeiten wegen der Sicherheit der Religion, dieser wichtigsten Angelegenheit des Menschen, ein oberstes Richteramt nothwendig wird. Die menschliche Vernunft kann aber hier, wie im Staate als oberherrliche Macht nicht anerkannt werden, weil selbe bei jedem Menschen gleiche Rechte hat, also bei keinem Menschen ein Recht hat, Glauben zu fordern, und dann, weil der menschlichen Vernunft kein Recht zusteht, sich über die göttliche Vernunft oder Offenbarung als Richterin zu setzen. Wir haben nur dann Sicherheit in Bezug auf unverfälschte Erkenntniß der einen wahren Religion, wenn Gott selbst durch ein von ihm eingesetztes Lehramt in Glaubensstreitigkeiten uns belehrt und entscheidet. Wie Gott die ewige Wahrheit ist, so wird dann auch das göttliche Lehramt unfehlbar seyn, und dies ist nothwenig. Denn bei einer geoffenbarten Religion muß sich die menschliche der göttlichen Vernunft unterwerfen. Dies kann man aber bei Fragen, was man für Gottes Wort halten und glauben soll, nur dann fordern, wenn man Sicherheit hat, daß der den Ausspruch machende Richter hiezu eine göttliche Gabe der Untrüglichkeit besitze. Denn etwas als Gotteswort glauben, fordert nicht bloß ein ehrerbietiges Stillschweigen, und ein äußerlich nach dem richterlichen Ausspruch eingerichtetes Betragen; sondern auch einen der Untrüglichkeit Gottes schuldigen, hiemit ganz ungezweifelten Beifall des Verstandes und einen ungeheuchelten unbegränzten Gehorsam des Herzens. Ein Opfer, das man nur Gott, auch in Absicht derjenigen, die an Gottes Statt reden, bringen kann und darf.

Unsere von der katholischen Kirche getrennten Brüder sind zwar von der Nothwendigkeit eines obersten Richters in Glaubenssachen, und daß er untrüglich seyn müsse, überzeugt: aber wem dieses richterliche Ansehen auf solche Weise zukomme, darüber sind die heftigsten Widersprüche ent-

standen. — Wir Katholiken erkennen die Kirche für den höchsten Richter über alle Glaubens- und Religionszweifel auch in Sittenlehren. Wir glauben, daß wir von ihrem göttlichen Stifter Jesu Christo angewiesen sind, ihren Ausspruch zu erwarten, zu hören und zu befolgen. Wir bekennen zwar, daß die Kirche einen solchen Machtspruch nicht anders geben dürfe, als nach dem geschriebenen oder ungeschriebenen Worte Gottes; aber wir behaupten, daß sie kraft der Verheißungen Christi bei gehöriger Erforschung einer solchen Frage (denn diese muß vorausgehen) und sodann auch bei deren Entscheidung den unfehlbaren Beistand des heiligen Geistes habe, so, daß ihre Aussprüche Gottes Aussprüche, und daher untrüglich sind. — Allein wider dieses oberstrichterliche Ansehen der Kirche empören sich unsere gesammten Glaubensgegner, und eben dieser unser Glaube ist die Scheidewand, die uns von ihnen trennt, und so lang sie besteht, keine Hoffnung der Vereinigung überläßt. — Sie sind unter sich so weit einig, daß nur allein die Bibel den Bescheid in Religionszwistigkeiten geben müsse: hingegen in der Anwendung dieser Regel kommen sie nicht überein. Die Meisten halten sich schlechthin an die Bibel, als den einzigen Richter in Glaubenswahrheiten und darüber entstehenden Streitigkeiten. Sie meinen, ein fleißiger und frommer Bibelforscher werde immer in den heiligen Schriften einen hinlänglichen Grund finden, dergleichen Streitigkeiten zu entscheiden; denn sie nehmen das Wort Richter nicht in der eigentlichen Bedeutung einer Person; sondern Gott, der in der heiligen Schrift redet, scheint ihnen eigentlich der Richter zu seyn. — Ein neuerer und berühmter protestantischer Theolog drückt sich hierüber also aus: Bei diesem richterlichen Amte verhält sich der heilige Geist, wie der souveraine Gesetzgeber in seinem Staate, und die heilige Schrift wie das öffentliche Gesetz, und die erklärende Kirche wie die untergeordnete Obrigkeit und jeder Richter in einem Staate. Andern scheint aber

die Bibel nicht immer so klar und deutlich zu seyn, daß sich daraus alle Streitigkeiten mit erforderlicher Sicherheit entscheiden ließen. Sie fordern demnach und hoffen auf gehörige Vorbereitung für einen jeden ein persönliches und innerlich gefühltes Zeugniß des heiligen Geistes (Spiritum privatum), welches einige durch die Empfindung und Erfahrung des Nutzens der Schrift, das ist, durch Heiligung des Gemüthes charakterisiren. — Endlich behaupten besonders die Socinianer mit ihren Anhängern, daß neben der heiligen Schrift die Vernunft ein Grund des Glaubens sey, so, daß in Religionssachen nichts dürfe angenommen werden, was nicht aus der Vernunft erkannt werden kann.

Wir Katholiken, da wir das oberste Richteramt in Glaubenssachen der Kirche einräumen, setzen deßwegen die Schrift nicht auf die Seite; nein, wir fordern sogar, daß jeder Ausspruch der Kirche auf die Schrift müsse gegründet werden, nur mit dem Beisatze, daß man öfters die Tradition zu Hilfe nehmen müsse, um in zweifelhaften Fällen den ächten Sinn einer dunklern Schriftstelle zu bestimmen, oder die Offenbarung einer in der Bibel nicht geschriebenen Glaubenswahrheit zu entdecken. Wir läugnen auch nicht, daß die Schrift für sich allein bei vielen Glaubenswahrheiten klar und deutlich genug sey, das Falsche der entgegenstehenden Irrthümer ohne einen andern richterlichen Bescheid zu erkennen: wir behaupten nur, daß sie allein nicht ausreiche, eine jede Religionsstreitigkeit eben so sicher, mittels eines bloß menschlichen Privaturtheils, zu entscheiden. — Wir stellen ferner nicht in Abrede, daß der heilige Geist zuweilen einigen durch eine persönliche innerliche Erleuchtung oder ein herzbesserndes Gefühl das Zeugniß von dem ächten Sinne mancher Stellen der heiligen Schrift gebe; obschon jene Erleuchtung sowohl, als dieses Gefühl mit genugsamer Sicherheit schwer zu unter-

scheiden sind. — Wir geben endlich gerne zu, daß man auch bei dem richterlichen Ausspruch der Kirche die Vernunft brauchen müsse, um durch richtige Anwendung der dazu nöthigen Vorkenntnisse den wahren Verstand der schwerern Schriftstellen zu finden.

Aber wenn wir nun diese katholische Lehre mit dem Systeme unserer Glaubensgegner vergleichen: so hängt (um in verkehrter Ordnung davon zu reden), das Socinianische nicht einmal mit den Begriffen von der göttlichen Offenbarung zusammen. Diese muß uns auf dem Wege der göttlichen Offenbarung von da aus weiter führen, wo uns die viel zu kurzsichtige Vernunft in unaufklärbaren Finsternissen stehen läßt. Soll ich von der Offenbarung nichts annehmen dürfen, was nicht aus der Vernunft erkannt werden kann: so handle ich unvernünftig durch Unterwerfung der höhern, oder göttlichen Vernunft unter die offenbar niedere menschliche Vernunft. — Wie widersinnig ist es, daß sich der Mensch erdreistet, Gottes Wort gleichsam vor den Richterstuhl seiner so engbegränzten Vernunft zu rufen? daß er sich weigert, der ewigen, unerforschlichen Weisheit zu glauben, was er nicht versteht? Heißt das nicht, Gott, seinem Schöpfer, sich gleichstellen?

Jenes vorgeblich persönliche, und durch innerliche Erleuchtung oder Erbauung ausgezeichnete Zeugniß des heiligen Geistes taugt (sobald es zur allgemeinen Regel gebraucht wird) eben so wenig, die Religionsstreitigkeiten gehörig zu entscheiden. „Das erstere" (Erleuchtungszeugniß) sagt sehr bündig der berühmte und gründliche Michaelis, „habe ich für meine Person in meinem Leben nie gefühlt; „aber ich halte den, der es gefühlt hat, auch nicht für glück„licher oder der Wahrheit näher; denn der Mohammedaner „fühlt es eben so gut, und wirklich dieses innere Gefühl von „Gott ist der ganze Beweis, auf den Mohammed seine Reli„gion gründet, und so viel Millionen sie glauben. Es muß „also wohl nur ein selbsterzeugtes Gefühl, Selbstbetrug seyn.

„Das andere" (Erbauungszeugniß) „ist eben so unzulänglich; „denn auch eine menschliche Schrift, der ich festen Glauben „zustelle, auch philosophische Wahrheiten, ja bisweilen Irr„thümer, können mein Gemüth bessern; und wiederum könnte „auch meine Besserung Selbstbetrug seyn, und ich mich selbst „sehr verschlimmern, sogar ein Unmensch werden, indem ich „mir einbildete, zu einem hohen Grade der Heiligkeit zu „steigen." [1]) Eine solche Eingebung zur Dollmetscherin der heiligen Schrift machen, heißt der Schwärmerei das Thor öffnen. Ist sie allgemein oder nicht? Ist sie allgemein: warum kommen denn unsere irrenden Brüder in der Lehre nicht miteinander überein? — Ist sie aber nicht allgemein: welches Zeichen kann uns ihre Gegenwart versichern? Du gibst in Erklärung dieses oder jenes Spruches der Schrift die Eingebung vor: wenn ich dasselbe thun würde, indem ich eine ganz andere Auslegung mache, wie wolltest du mich des Irrthums überführen? Ich habe doch eben so viel Recht, mir die Eingebung zuzuschreiben, als du immer haben magst. Indessen betrügt sich doch einer und vielleicht jeder aus uns beiden. — Ein allen Personen günstiger Weg führt nicht zur Wahrheit, welche einig ist. Wir müssen einen andern aufsuchen, der uns leite.

Wir kommen nun auf die protestantische Lieblingsmeinung, kraft der sie zwar die Bibel, und wie sie sagen, Gott für den höchsten und einzigen Glaubensrichter erkennen; aber dabei, ohne alle Abhängigkeit von der Kirche und ihren Lehrern, die Freiheit behaupten, die heilige Schrift (den nothwendigen Fleiß vorausgesetzt) nach eigenen Einsichten auszulegen und zu verstehen. Nun läßt sich nicht läugnen, daß vom Anfange des Christenthums bis auf diese Stunde fast keine Glaubenslehre ohne Widerspruch geblieben ist, und zwar nicht in lauter

1) Einleitung in die göttlichen Schriften des N. B. §. 14. S. 77. Orient. exeget. Bibliothek III. Thl. Nr. 37.

Nebensachen; sondern es galt großentheils die wichtigsten Wahrheiten der christlichen Religion: so wie noch heut zu Tage, besonders unter den Protestanten so manche Gelehrte dem socinianischen Systeme immer näher kommen, die Gottheit Jesu Christi und folglich auch die Dreieinigkeit, die genugthuende Kraft des Leidens und Todes Christi, die Erbsünde, die Ewigkeit der Höllenstrafen ꝛc. in Anspruch nehmen. Alle diese Gegner haben noch immer behauptet, daß ihre Lehren schriftmäßig sind; ja daß sie dabei den ächten und wahren Sinn der Bibel viel besser, als andere erreicht, aufgeschlossen und aufgeklärt haben. Dieser Sinn muß aber nicht so klar und deutlich vor Augen liegen, daß, wer nur die Worte der Bibel versteht (worein man die allgemeine Klarheit der heiligen Schrift setzt) denselben nicht mißkennen kann, sonst würden die bei ihrer symbolischen Bücherlehre beharrenden Protestanten eben diesen Sinn, den ihre Gegner allda finden, in dergleichen Stellen schon längst erkannt haben, oder wenigstens jetzt erkennen. Der tiefere Sinn der Schrift muß demnach in derlei Sachen dunkel seyn, und dieses folgt auch nothwendig aus der Warnung, welche man protestantischer Seits so oft wiederholt: „Es sey wider die christliche Liebe, „wenn man Leute, die in der Religion anders, als wir selbst, „denken, so leichtsinnig einer dummen Unwissenheit, oder ver„stockten Bosheit beschuldige." Nun also ist die Frage, wer muß in dergleichen Fällen den Ausspruch über den ächten Sinn der Bibel machen? In der Bibel selbst steht kein Wort davon, ob ihn diese oder jene Partei erreicht habe; und von Gott ist wohl auch keine neue und unmittelbare Offenbarung darüber zu erwarten. Die Reihe kömmt demnach an die Menschen. — Zu einer Synode werden es unsere Glaubensgegner nach den vergeblichen Versuchen zu Dortrecht und Charenton ꝛc. kaum mehr kommen lassen. Ihre eigenen Religionsgenossen würden ihnen, wie damals die Remonstranten, antworten, daß sie eben so wenig

an dergleichen Entscheidungen gebunden wären, als man sich protestantischer Seits dem obschon *allgemeinen* Concilium zu Trient hätte unterwerfen wollen. — Auf die *Ungelehrten* und der nöthigen Vorkenntnisse zur Schriftauslegung Unkundigen kann man sich noch weniger verlassen; sie müssen sich selbst, auch nach dem protestantischen Systeme, in dergleichen Zweifeln bei den Gelehrten Raths erholen, und mit der Auslegung ihrer Lehrer beruhigen. Dies ist aber offenbar gegen die Grundlehre der protestantischen Religion, oder gegen den Grundsatz der freien Selbstprüfung. Da die Lehrer derselben verschiedener Meinung gewöhnlich sind, wie können sie sich beruhigen? Ist nicht der Glaube, da sie doch auch glauben müssen, an ein von Gott eingesetztes Lehramt sicherer? Hat uns Gott kein anderes Mittel gegeben, den *ächten* und *tieferen Sinn seiner Offenbarung* (denn hier kömmt es nicht auf die *äußere Schale des wörtlichen Verstandes* an) zu erkennen, als abermal die *kurzsichtige Vernunft*, welche unter so vielen und so scheinbaren Widersprüchen der verschiedenen Parteien, und der fast ins Unendliche gehenden Streitigkeiten nothwendig *wanken* muß, oder doch *ohne Gefahr zu irren*, keinen Ausspruch wagen darf: so sehe ich wahrhaftig nicht, woher wir die *untrügliche Gewißheit* unsers Glaubens nehmen, auf was wir einen ganz *ungezweifelten Beifall* unsers Verstandes gründen sollen? Ich sehe sogar nicht, was uns die ganze Offenbarung nützt, oder wie wir durch ihre Hilfe den von Gott vorgesteckten Zweck erreichen sollen, wenn sie uns in so wichtigen Lehren nur der Entscheidung der Vernunft überläßt, dieser so veränderlichen Richterin, der die nämliche Sache bald gewiß, bald wahrscheinlich, bald falsch zu seyn scheint. Doch wir Katholiken sind, schon nach den Regeln der *gesunden Vernunft*, ohne allen Vergleich besser daran, da wir in den menschlicher Weise *unauflösbaren Religionsstreitigkeiten* einen obersten von *Gott selbst* eben so *zweckmäßig* als *nothwendig* aufgestellten und mit der Gabe der Un-

trüglichkeit ausgerüsteten Richterstuhl seiner Kirche erkennen. Laßt uns sehen, ob diese Lehre auch in dem Worte Gottes einen sichern Grund habe.

2. Christus hat die Kirche zum obersten und untrüglichen Richteramte in Glaubensstreitigkeiten bestimmt.

Der Heiland hat ausdrücklich versprochen, daß die „Höllen„pforten niemals die Oberhand über seine Kirche gewinnen „sollen.“ (Matth. 16, 18.) Das würde aber geschehen, wenn sie mit ihrer Glaubens- oder Sittenlehre jemals auf den Abweg der Irrthümer gerathen könnte. Er mußte also dieses verhüten. Durch welche Mittel seine Verheißung würde erfüllt werden, hat er deutlich erklärt, theils Matth. 28, 20. durch die Worte: „Sehet ich bin bei euch alle Tage bis ans „Ende der Welt;“ theils Joh. 14, 16. da er verspricht: „Ich „will den Vater bitten, und er wird euch einen andern Trö„ster, den Geist der Wahrheit, geben, damit er ewig bei euch „bleibe.“ Beide Stellen sagen bestimmt, daß die Verheißungen des Heilandes nicht bloß auf die Lebenszeit der Apostel eingeschränkt sind; sondern sich auf die ganze Zukunft bis ans Ende der Welt, also sich auch und besonders auf die Nachfolger der Apostel, die der heilige Geist zur Regierung der Kirche gesetzt hat (Apostelg. 20, 28.), erstrecken. Kraft dieser Verheißung ist die Kirche des lebendigen Gottes, wie Paulus lehrt (I. Timoth. 3, 15.), die Säule und Grundfeste der Wahrheit.

Bei diesem Beistande des heiligen Geistes im Lehramte der Kirche ist nicht die Rede von dem innerlichen Einflusse und der Wirksamkeit des heiligen Geistes durch die heiligmachende Gnade zur innern Heiligung der Gerechten, welche eigentlich die unsichtbare Kirche ausmachen, in diesem oder künftigen Leben: sondern ob und wie er die Gemeinde seiner Gläubigen gegen allen Irrthum in Glaubens- und Sittenregeln durch das unfehl-

bare Lehramt der Kirche verwahre, obgleich die Auserwählten und Heiligen den edlern Theil dieser Gemeinde ausmachen, in welcher sie vorzüglich durch die reine Lehre des Evangeliums, durch den lebendigen Glauben an Christus, und durch die Kraft seiner Sakramente wiedergeboren, seines Gnadeneinflusses und endlich auch seines ewigen Reiches theilhaftig werden. — Da er nun verspricht, seine Kirche soll niemals von den Höllenpforten überwältigt werden; die Hölle aber ihre Hauptanfälle wider die Gemeinde der Gläubigen theils durch blutige Verfolgungen, theils mittels offenbarer Irrlehren immer gemacht hat: so ist eben so gewiß, daß er seinen allmächtigen Beistand der sichtbaren Kirche zugesagt habe, als es unläugbar ist, daß diese Anfälle an sich immer sichtbar gewesen, und wider die sichtbare Kirche sind gemacht worden. Er verspricht ferner, daß er bis ans Ende der Welt bei seinen Jüngern (hiemit auch bei ihren Amtsfolgern) bleiben wolle: aber er verknüpft diese Verheißung mit dem Lehramte und der Verwaltung der Sakramente; denn er sagt eben da: Gehet hin, lehret alle Völker und taufet sie. — Lehret sie alles halten, was ich euch befohlen habe; alsdann setzt er bei: und sehet, ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Welt. Es ist demnach auch diese Verheißung jener Kirche gemacht, die sich öffentlich und durch Theilnehmung der Sakramente zur Lehre Jesu Christi bekennt, das heißt, der sichtbaren Kirche; sichtbar durch eben jene Apostel, Propheten, Evangelisten, Hirten und Lehrer, welche Christus gegeben hat, damit wir nicht von jedem Winde schalkhafter Lehren und listiger Irrthümer herumgetrieben oder hintergangen werden (Eph. 4, 11. 14.); darum braucht Paulus die erhabenen Ausdrücke: daß die Kirche des lebendigen Gottes die Säule und Grundfeste der Wahrheit sey, für die Richtschnur, nach der ein jeder seinen, ohne Zweifel, sicht-

baren Wandel in dem Hause Gottes einzurichten verpflichtet ist. Ich sage ein jeder: denn wie das Wort ἀναςρέφω in den Schriften der Apostel immerhin das öffentliche sittliche Betragen bedeutet, so heißt die angeführte Stelle in der Grundsprache nicht wie in der Vulgata: Wie du in dem Hause Gottes wandeln sollest, sondern im ausgedehnteren Verstande, wie es **sich geziemt**, daß man in dem Hause Gottes wandeln soll, und es würde eben so ungereimt seyn, der Kirche zu Ephesus einen vor der allgemeinen Kirche hervorstechenden Vorzug ihrer Sichtbarkeit sowohl als ihrer Untrüglichkeit halber eigen zu machen; besonders da in der Schrift das Wort Kirche immer gebraucht wird, die sichtbare, und noch aus Guten und Bösen, Auserwählten und Verworfenen vermischte Gemeinde der Gläubigen anzuzeigen; nur wenige Stellen ausgenommen, wo die Zusätze oder Umstände einen andern Verstand ausdrücklich bezeichnen, als Apostelg. 19, 32. 39. 40. eine zusammengelaufene Volksmenge, und Hebr. 12, 23., die Versammlung der Erstgebornen, die im himmlischen Buche des Lebens verzeichnet sind. — Wenn man nun weiter bedenkt, daß die vorgedachte Wortbedeutung durch den uralten und immerwährenden Gebrauch festgesetzt ist, daß schon das erste nizänische Concilium sein Glaubensbekenntniß mit den Worten schließt: „Jene, die „sagen, der Sohn sey aus Nichts erschaffen worden, verflucht „die heilige, allgemeine und apostolische Kirche," daß dieses die ganz gleichlautende Sprache der gesammten übrigen Concilien und der ältesten Väter ist; kann man noch zweifeln, daß auch das apostolische Symbolum in dem nämlichen Verstande bekenne: Ich glaube eine heilige katholische Kirche? und kann diese Kirche katholisch, das heißt, allgemein und zugleich unsichtbar seyn? Unsere Glaubensgegner, die sich selbst dieses Symbolums bedienen, stimmen in ihren Confessionen, besonders in der augsburgischen, mit uns noch überein, und lehren, daß allzeit müsse

eine heilige, christliche Kirche seyn und bleiben. Nun ist die Kirche nach ihren eigenen Worten die Versammlung der Gläubigen, wo das Evangelium nach reinem Verstande geprediget wird, und die Sakramente dem göttlichen Worte gemäß gereicht werden; muß die Kirche allzeit bleiben, so hat sie auch eine unaufhörliche Reihe der gläubigen Nachfolger; bleibt sie aber durch die reine Lehre des Evangeliums und durch die richtige Verwaltung der Sakramente: so besteht sie hiemit aus den Hirten und aus dem Volke, und ist eben darum sichtbar; ferner besteht sie allzeit durch die reine Lehre des Evangeliums und durch die dem göttlichen Worte gemäße Verwaltung der Sakramente: so lehrt sie auch allzeit die Wahrheit und kann darin nicht irren, weil sie sonst eben darum nicht allzeit bestehen und bleiben würde. Hiemit wie sie durch die reine Lehre und rechte Verwaltung der Sakramente nothwendig sichtbar ist; so ist auch die sichtbare Kirche allzeit unfehlbar, und auf sie beziehen sich die obengedachten Verheißungen des Heilandes. Alles dieses ist der Kirche wesentlich, denn es folgt aus dem eigenen Begriffe der Kirche von Seite unserer Glaubensgegner, welcher, wenn er wahr ist, die wesentlichen Eigenschaften der Kirche enthalten und ausdrücken muß.

Die Schriftstellen (Matth. 28, 20. Joh. 14, 16. Matth. 16, 18. 19.), welche zugleich die Untrüglichkeit und die Sichtbarkeit der Kirche erweisen, zeigen eben sowohl, daß man in der Kirche Gottes die Lehrer und Hirten von der Heerde des Volkes wohl unterscheiden müsse, und daß Christus das oberste Richteramt in Glaubensstreitigkeiten der lehrenden Kirche übergeben, der Volksheerde aber die Pflicht des Gehorsams und der Folgsamkeit auferlegt habe. Den Aposteln sagte der Herr: Gehet hin, lehret alle Völker und taufet sie; ihnen und ihren Nachfolgern versprach er: Sehet, ich bin bei euch alle Tage bis

ans Ende der Welt: das gläubige Volk aber wird angewiesen alles zu halten, was der Heiland in eigener Person oder durch seine Glaubensboten zu beobachten befohlen hatte. Den Aposteln und ihren Nachfolgern wird der Geist der Wahrheit, der ewig bei ihnen bleiben soll, verheißen. Man erlaube nun, daß wir den seines Ortes zu erweisenden Lehrsatz (Matth. 16, 18. 19.) hier voraussetzen, daß nämlich der römische Pabst in der Kirche der Statthalter Christi, der Stuhlerbe des heiligen Petrus, der Mittelpunkt der christlichen Einigkeit, der Bischof jener Kirche sey, mit welcher, nach dem Ausdrucke des heiligen Irenäus, Kirchenlehrers des II. Jahrhunderts, „ihres mächtigern Vorzuges und der reinen Erb-„lehre wegen eine jede andere Kirche übereinstimmen muß.“ (III. Advers. Haeres. c. 3.) Es ist daher die Kirche auf Erden eine Versammlung der Menschen, welche durch das Band des gemeinschaftlichen christlichen Glaubensbekenntnisses, und der Theilnahme an den nämlichen Sakramenten unter der Regierung der rechtmäßigen Hirten und des römischen Pabstes, als des Statthalters Christi auf Erden, vereiniget ist.

Es würde, wo nicht überflüssig, doch dem Raume dieses Werkes nicht angemessen seyn, die Zeugnisse der ununterbrochenen Tradition für diese katholische Glaubenslehre anzuführen. Die Regel des uralten Irenäus: „Man braucht „die Wahrheit nicht anderswo zu suchen; man kann sie leicht „von der Kirche nehmen, wo die Apostel alles, was zur „Wahrheit der Religion gehört, wie in einem reichen Schatz-„kasten ohne Abgang hinterlegt haben“ (III. Advers. Haeres. c. 4.), ist bei den Vätern und Concilien so allgemein, daß sie sich immer darauf berufen und daß sogar die von dem Gehorsame des Pabstes abgefallenen griechischen und morgenländischen Christen diese Untrüglichkeit der allgemeinen lehrenden Kirche noch heut zu Tage als

eine unfehlbare Glaubenslehre von ihren ersten apostolischen Stiftern ererbt haben. Es ist also ein eben so unzeitiger als unbilliger Verdacht, daß sich die Kirche schon so frühe eine tyrannische Herrschaft über den Glauben der Christen angemaßt habe. Sie selbst steht mit ihrem Glauben unter der Herrschaft des heiligen Geistes, die zweifelsohne rechtmäßig ist, und in dessen Willkühr es nicht minder steht, wie einstens durch den Mund der Propheten und hohen Priester, zur unverfälschten Erhaltung der göttlichen Offenbarung, dann durch den Mund Christi und seiner Apostel, also auch jetzt noch durch den Mund der Kirche zu reden. Eben darum ist auch das Zeugniß, welches durch den Mund dieser Kirche der Lehre Jesu gegeben wird, nicht ein menschliches, sondern ein göttliches Zeugniß dieses Geistes der Wahrheit; ihr Ausspruch ist der endliche und höchste Ausspruch des heiligen Geistes, von dem man sich, ob er schon ihre eigenen Angelegenheiten betrifft, eben so wenig als von dem Urtheile eines Fürsten, weiter berufen kann, weil er nothwendig wahr ist, und man den Widerspänstigen eben jenes sagen kann, was Christus den Pharisäern gesagt hat, als sie sein eigenes Zeugniß nicht wollten gelten lassen: „Wenn „ich auch mir selbst Zeugniß gebe, so ist mein Zeugniß wahr." (Joh. 8, 13.)

Die Kirche kann wegen dem versprochenen göttlichen Beistande in ihrer Glaubenslehre nicht irren. Diese Verheißung hat Christus der katholischen, das ist, der allgemeinen Kirche gemacht. Diese allgemeine Kirche ist ordentlicher Weise auf Erden zerstreut, und besteht aus vielen besondern Gemeinden, die aber alle durch das Band des gemeinschaftlichen Glaubens unter der Leitung rechtmäßiger Hirten und besonders des römischen Pabstes vereiniget sind. Wenn also diese ganze Kirche mittels der einstimmigen Lehre der Hirten einen die Religion betreffenden Satz als eine göttlich geoffenbarte Glau-

benswahrheit vorträgt; so ist er auch untrüglich wahr, und hat das göttliche Siegel des durch den Mund der Kirche redenden heiligen Geistes. Man muß aber erstlich die Kirche in ihrem vollkommenen Stande nehmen. Nur für diesen lauten die göttlichen Verheißungen. Die Synagoge hatte kraft der Weissagungen ihre bestimmte Dauer bis auf den Tod Christi, und hörte eben durch die Verläugnung und das Todesurtheil des Messias auf, die Kirche Gottes zu seyn. Die Kirche Christi hingegen kam erst durch die Sendung des heiligen Geistes in ihren vollkommenen Stand; hat aber die göttliche Versicherung, daß sie bis ans Ende der Welt dauern werde: hiemit ist weder die Treulosigkeit der Synagoge an dem Messias, noch das Aergerniß, das die Apostel an dem Tode Christi genommen haben, eine gültige Einwendung wider die Untrüglichkeit der Kirche. Vielmehr hat auch noch damals, nach dem Zeugniß des Evangelisten Johannes, der hohe Priester Kaiphas von Jesus richtig geweissagt durch den heiligen Geist, indem er sprach: „Es ist besser, wenn ein „Mensch für das Volk stirbt, als wenn das ganze Volk zu „Grunde geht.“ (Joh. 11, 49—51.) Des hohen Priesters Kaiphas Urtheil, durch den der heilige Geist sprach, war ohne Irrthum; denn Christus mußte zur Erlösung aller Menschen sterben. Es ist nur zu beherzigen, daß der heilige Geist im alten Bunde, wie im neuen, nur zur Reinhaltung der göttlichen Offenbarung unfehlbar machte, nicht aber im Lebenswandel.

Wenn der hohe Priester des alten Bundes durch den besondern Beistand des heiligen Geistes über Jesum, nach dem Zeugnisse des Apostels Johannes, einen unfehlbaren Ausspruch machte, der ein Vorbild des hohen Priesters im neuen Bunde, des Apostels Petrus und seiner Nachfolger war; so muß der Pabst durch den Beistand des heiligen Geistes in seinen Entscheidungen über die Glaubens- und Pflichtenlehren um so mehr unfehlbar seyn, als die Verheißungen Jesu offenbar zu-

nächst auf Petrus und auf die Apostel nur in so weit sich beziehen, als sie seine Gehilfen bei solchen Entscheidungen sind. Daher sind die Entscheidungen der Bischöfe ohne Pabst in keinem Jahrhunderte für unfehlbar gehalten worden. Nur zu Petrus sprach Jesus: „Ich habe für dich gebeten, daß dein „Glaube nicht gebreche, und wenn du einst bekehrt bist, so „stärke deine Brüder.“ (Luk. 22, 32.) Der heilige Cyprian, Leo, Bellarmin und andere Kirchenväter behaupten, daß diese Worte bestimmt für den Vorrang des Petrus vor den übrigen Aposteln sprechen in Bezug auf das unfehlbare Lehramt. Die Bischöfe, als Nachfolger der Apostel, besitzen die Gabe der Unfehlbarkeit nur als Gehilfen in Vereinigung mit dem Pabste, was gleichfalls zur Reinhaltung des Glaubens nothwendig ist, wenn der Pabst ihrer bedarf; denn sonst dürfte er sich ja auch der einfachen Priester und Laien bedienen. Die Stimme dieser ist aber nie auf einem Concilium wie die der Bischöfe in Vereinigung mit dem Pabste für unfehlbar gehalten worden, weil diesen Jesus die Gabe der Unfehlbarkeit nicht verheißen hat.

Daß in der katholischen Kirche die Gnade der Unfehlbarkeit im Lehramte in Bezug auf die Glaubens- und Pflichtenlehre mit Vorrang der Art auf dem Pabste ruhe, daß seine Entscheidungen auch außer einem Concilium unfehlbar seyen, erhellt besonders auch daraus, daß die allgemeine Kirche eine Monarchie ist. Der gelehrte Graf Joseph de Maistre sagt in seiner Schrift vom Pabste, daß die Unfehlbarkeit nichts anders sey, als eine nothwendige Folge der höchsten von Gott verliehenen Regierungsgewalt. Wenn ein Fürst in einer Monarchie in den Gesetzen unfehlbar anerkannt wird, so daß nicht weiter appellirt werden kann und darf, um wie viel mehr der Pabst, auf dem die Verheißung der Unfehlbarkeit ruht. Die Kirche können nur deswegen die Pforten der Hölle nicht überwältigen, weil sie auf die Unfehlbarkeit des Petrus, dieses Felsen, gebaut ist. Es gibt auch kein Beispiel, daß die Päbste jemals einen Irrthum gelehrt oder einem beigestimmt hätten.

Was von den Päbsten Liberius und Honorius erzählt wird, ist unerwiesen. Nur der sonst so verdienstvolle Bossuet sagt zum ersten Male: „Die Lehre von der Unfehlbarkeit des „Pabstes sey erst auf dem Concilium zu Florenz aufgekommen," und Fleury nennt den Dominikaner Cajetan als den Urheber dieser Lehre unter dem Pabste Julius II. Da schon jede göttlich geordnete Gesellschaft die Unfehlbarkeit voraussetzt, wie der berühmte Mallebranche sagt, so ist es unbegreiflich, setzt de Maistre hinzu, daß so ausgezeichnete Männer einen solchen Irrthum behaupten können. Nicht die Bischöfe geben dogmatischen Beschlüssen des Pabstes die Unfehlbarkeit; sondern der Pabst ertheilt ihren Beschlüssen bei Concilien erst die Unfehlbarkeit.

Da die weltlichen Fürsten die Möglichkeit allgemeiner Concilien leicht verhindern können, so könnte die Lehre der Kirche nicht rein erhalten werden, wenn Jesus nicht dem Petrus und seinen Nachfolgern die Gabe der Unfehlbarkeit verliehen hätte. Die Gabe der Unfehlbarkeit hat Jesus seiner Kirche nur gegeben, um die von ihm überlieferte Lehre unverfälscht zu erhalten, zur Erlangung der ewigen Seligkeit. Alles was hierzu gehört, hat der Allerhöchste, „nachdem er schon „einstens zu den Vätern vielfältig und auf verschiedene Art „durch die Propheten geredet hatte, zuletzt und in der Fülle „der Tage durch seinen eigenen Sohn geredet" (Hebr. 1, 1.), und dieser hat uns alle diese Wahrheiten vollkommen theils in den Schriften seiner Jünger, theils durch ihre mündliche Uebergabe aufbehalten. Es gibt also keine anderen, wenigstens die ganze Kirche betreffenden göttlichen Offenbarungen, als die wir in den Schriften oder durch die Uebergabe der Apostel haben. Alles was neuer ist, geht die allgemeine katholische Glaubenslehre nichts an, und kann nur eine Beziehung auf die besondern Personen oder Gemeinden haben, denen eine solche besondere Offenbarung zu ihrem Privatnutzen und mit hinlänglicher Sicherheit geschehen ist, die aber

in Rücksicht auf die gesammte Kirche keinen weitern als einen historischen Glauben hat. Also lehrte schon der alte Tertullian, und zu eben diesem Grundsatze hat sich die katholische Kirche auch in dem letzten allgemeinen Concilium zu Trient bekannt. Es kann sich demnach das Richteramt der Kirche in Entscheidung der Glaubensstreitigkeiten und die von Christo verheißene Untrüglichkeit ebenfalls nicht weiter als auf die unfehlbare Erklärung des ächten Verstandes von dem erstgedachten allgemeinen göttlichen, geschriebenen oder ungeschriebenen Worte erstrecken. Nun fließen aus diesem Grundsatze abermals sehr wichtige Folgen.

Aus diesen Grundsätzen folgt, daß sich die Unfehlbarkeit der Kirche weder auf bloß philosophische, noch auf historische in dem allgemeinen geschriebenen oder ungeschriebenen Worte Gottes nicht angemerkte, oder enthaltene Fragen, z. B. auf besondere Offenbarungen, Weissagungen und Wunder, die erst nach den Apostelzeiten geschehen sind, erstreckt. Ferner sind außer den Gränzen der Untrüglichkeit alle spätere, bloß persönliche Handlungen verschiedener Menschen, wozu nach dem Urtheile großer und angesehener Theologen auch die Selig- und Heiligsprechung der Diener Gottes gehört, deren als solche keine Meldung im Worte Gottes geschieht; und zwar ohne Gefahr der Glaubenslehre, weil jede Verehrung der Heiligen sich allzeit auf Gott bezieht, den wir in ihnen als die Urquelle aller Heiligkeit preisen: so daß sie ihren letzten Hauptzweck niemals verfehlt. Die wichtigste Folge aus dem Begriffe der Unfehlbarkeit ist aber, daß die Kirche keine neue Glaubenslehre machen kann; was sie als solche erklärt, das war immer in der Schrift oder in der Tradition enthalten; aber noch nicht deutlich genug bestimmt; vielleicht auch durch Vorurtheile und scheinbare Einwürfe verdunkelt worden.

3. Von der Toleranz.

Toleranz oder Duldung nennt man die freie Belassung eines jeden bei seiner von der katholischen Kirche abweichenden Religion. Sie wird in die theologische und bürgerliche eingetheilt. Die theologische hält dafür, jeder dürfe in der Religion seinen eigenen Begriffen folgen, ohne daß er deswegen den rechten seligmachenden Glauben und sein ewiges Heil verliere. Die bürgerliche Toleranz läßt es dem Gewissen eines jeden über, wie er seiner Religion halber bei Gott und im Betracht seines ewigen Heils hinausgelangen werde; unterdessen aber gestattet sie fremden Religionsverwandten bürgerliche Rechte, welche abermals nicht nur im Betracht der verschiedenen Religionen, der größern oder kleinern Anzahl der Personen, der öffentlichen oder nur heimlichen Religionsübung, sondern auch wegen Theilnehmung aller oder nur einiger und bestimmter bürgerlicher Rechte, Freiheiten und Begünstigungen, verschiedene weitere oder engere Gränzen haben kann. — Wir reden hier nur von der theologischen Toleranz, die mit dem göttlichen unfehlbaren Lehramte der Kirche zusammenhängt, weil nämlich dieses keinem Menschen gestattet, aus der göttlichen Offenbarung nach seinem Vernunftdünkel sich eine eigene, von der katholischen abweichende Religion zu machen.

Gott ist der unzulänglichen menschlichen Vernunft mittels seiner Offenbarung zu Hilfe gekommen, und damit wir auch diese nicht mißdeuten könnten, hat er die Kirche seines Sohnes, unsers Heilandes, zur Säule und Grundfeste der Wahrheit gemacht, das heißt, er hat ihr das oberste Richteramt in allen Religionsstreitigkeiten aufgetragen, und sie dazu mit dem ewigen Beistande seines Geistes, mit der Gabe der Untrüglichkeit ausgerüstet. Es ist zugleich unläugbar, daß uns Gott durch diese geoffenbarten

Erkenntnisse, und die darauf gegründeten Sittenregeln den Weg des ewigen Heils gezeigt, und eben dadurch den Menschen verpflichtet hat, denselben anzutreten. Dazu hat Gott als unser Schöpfer offenbar das Recht, und wir daher die Pflicht, seine Offenbarungen möglichst vollständig kennen zu lernen, zu glauben, und unsere schwache Vernunft ihnen willig ohne Ausnahme zu unterwerfen, ohne unseren eigenen, von der Lehre der Kirche abweichenden Erklärungen zu folgen. Zieht aber der Mensch diese dem Worte Gottes und dessen Vorschriften vor, die er zu erkennen Möglichkeit und Pflicht hatte; so ist es auch mit dem rechten seligmachenden Glauben und mit der Hoffnung des ewigen Heils geschehen. Hiemit fällt der ganze Begriff von der theologischen Toleranz hinweg. — Die heilige Schrift ist dieser frostigen Gleichgültigkeit zwischen verschiedenen Religionen schnurgerade entgegen, sie empfiehlt nichts öfter und nachdrücklicher als die Einigkeit auch im Glauben. Viele andere Stellen zu verschweigen, will Paulus (Ephes. 4, 4 rc.), daß wie wir alle zu einer und der nämlichen Hoffnung berufen sind: also auch nur ein Leib und ein Geist in Christo seyn sollen; denn, sagt er, es ist nur ein Herr und Gott, nur ein Glaube, nur eine Taufe. Nämlich so wenig sich Gott selbst in seinen Offenbarungen widersprechen, so wenig Christus morgen was anderes als heute seyn oder lehren kann: so wenig kann der rechte seligmachende Glaube sammt der wahren Kirche Gottes und Christi in verschiedenen und widersprechenden Sekten getheilt und getrennt seyn; und da wir uns durch die Taufe zu diesem Glauben und zu dieser Kirche sowohl in theoretischen als praktischen Sätzen verpflichten, da Christus ohne Ausnahme befohlen hat, daß jene gelehrt, und wir diese insgesammt zu halten sollen angewiesen werden (Matth. 28, 19 rc.), so folgt, was er selbst sagt: „Wer glaubt und getauft „wird, wird selig; wer aber nicht glaubt, wird verdammet „werden." (Mark. 16, 16.) Man mag demnach unter jenem

Unkraute auf dem Acker (nicht der Kirche, sondern wie Christus selbst [Matth. 13, 8.] erklärt, der Welt) die Ketzerei, oder die Spaltung, oder ein lasterhaftes Leben verstehen: ist es doch immer zum unauslöschlichen Feuer bestimmt. Hiemit hat auch hier die theologische Toleranz keinen Platz. — Nur seinen eigenen, gewiß gar zu mangelhaften Einsichten trauen und folgen, heißt fürwahr nicht Gott, sondern sich selbst glauben; es heißt aus der göttlichen Offenbarung jenes, was uns einleuchtet, herausheben, das übrige aber hintansetzen. Indem aber aus Mangel der Beherrschung der vielen verschiedenen Leidenschaften und Neigungen der Sinne so viel als Köpfe sind, was läßt sich da für eine Einigkeit des Geistes in der Kirche Gottes hoffen? Kann Christus es wohl billigen, wenn von seinen Gliedern eines das für sein Wort annimmt, was das andere verwirft? jenes ihn als den ewigen Gott anbetet, und dieses ihn in den unendlich niedrigern Rang eines edlern Geschöpfes herabsetzt? wenn hier die genugthuende Kraft seines Leidens dankbar erkannt, dort aber schlechthin geläugnet wird? einige sieben, andere nur zwei oder drei Sakramente zulassen, und so in andern höchst wichtigen Religionslehren sich gegenseitig widersprechen? — Die Lehre Christi kann eben so wenig zertheilt seyn, als Gott, die wesentlich einfache Wahrheit. Es kann aber auch die wahre Kirche Christi keine andere seyn als jene, die seine unverfälschte Lehre hat; sie muß also so nothwendig jede andere Lehre, die mit derselben nicht übereinstimmt, verwerfen und verdammen: sonst würde sie eben darum aufhören, die wahre Kirche Christi zu seyn. Es kann sich zwar öfters eine Irrlehre mit der andern, aber niemals die Wahrheit mit der Lüge vertragen.

Gibt es aber, wird entgegnet, keine theologische Toleranz, und ist folglich die Hoffnung zur Seligkeit einzig mit der wahren katholischen Kirche verbunden: so muß man dann jeden, der nicht katholisch ist, ewig ver-

loren geben und verdammen? — Das ist jener Stein des Aergernisses, an dem sich bei dieser Glaubenslehre so viele Katholiken stoßen. — Allein wir verdammen niemand. Wer sind wir Menschen alle, daß wir einen fremden Knecht richten sollen? (Röm. 14, 4.) Wir bekennen vielmehr mit dem heiligen Augustin, „daß man jene nicht unter die „Ketzer rechnen müsse, die einer obschon falschen und verkehr„ten Meinung ohne Hartnäckigkeit beipflichten; besonders wenn „sie dieselbe nicht aus stolzer Verwegenheit ausgeheckt, sondern „von ihren schon vorhin verführten, oder in Irrthum gefal„lenen Aeltern ererbt haben, und dabei mit so aufrichtiger „Willigkeit die Wahrheit suchen, daß sie bereit sind, ihren „Irrwahn, sobald sie jene finden, zu verlassen.“ Gott nämlich mangeln die Mittel nicht, sie auch durch innerliche Triebe der siegenden Gnade zu rechtfertigen und selig zu machen; aber sie gehören durch eben diese Gemüthsbeschaffenheit und kraft solcher Gnadenwirkungen schon zur innerlichen unsichtbaren wahren katholischen Kirche, wenn sie auch mit der äußerlichen sichtbaren noch in keiner Gemeinschaft stehen. — Inzwischen wie wir keinen fremden Knecht verdammen: so können wir auch keinen eigenmächtig lossprechen, noch Gott vorgreifen, und in Austheilung seiner Gnaden, oder in Vollziehung seiner Urtheile Maßregeln vorschreiben. Wie könnten und sollten wir wissen, ob die Unwissenheit eines solchen Menschen, von dem der heilige Augustin redet, in einer äußerst wichtigen Sache vor den Augen Gottes vollkommen schuldlos ist? ob er allen möglichen Fleiß zur Entdeckung der Wahrheit angewendet? ob er sich nicht aus zeitlichen Absichten hat abschrecken lassen, dieselbe öffentlich zu bekennen? u. s. w. Wir sagen demnach nichts weiter, als was die Schrift lehrt, daß es ohne den Glauben (und zwar ohne den wahren Glauben, den nur die wahre Kirche Christi hat) nicht möglich ist, Gott zu gefallen (Hebr. 11, 6.); und daß dieser Glaube ein unverdientes Geschenk des erbarmenden Gottes ist. Wer

nun diejenigen sind, derer er sich auch durch heimliche Wege erbarmt, oder warum er sich über jene und nicht auch über andere erbarme, wissen wir Sterbliche nicht: sondern unsere Pflicht ist, daß wir mit tiefster Ehrfurcht seine unbegreiflichen, aber allzeit gerechten Urtheile anbeten, ihm für eine so unverdiente Gnade, daß er uns zur einzig seligmachenden Kirche berufen hat, danken, und uns zugleich bestreben, „in dem „Lichte, so lange wir dasselbe haben, zu wandeln, damit uns „die Finsternisse nicht ergreifen." (Joh. 12, 35.)

Allein obgleich der katholische Glaube uns alle theologische Toleranz verbietet: so gebietet uns hingegen die christliche Liebe, auf die sich die bürgerliche Toleranz gründet, auch jenen, die außer der katholischen und christlichen Gemeinde sind, die standesmäßige Achtung, und alle Dienste, die wir überhaupt dem Nächsten oder besonders unsern Mitbürgern schuldig sind, aufrichtig zu erweisen. Den Irrthum, nicht die Irrenden müssen wir verabscheuen und hassen. Das ist der Geist Jesu Christi und seiner heiligen Kirche; das haben die ersten Christen gegen die Heiden und auch gegen jene Sektirer, welche ihre grausamsten Verfolger waren, genau beobachtet. Sie vermieden zwar die durch öffentliche Concilienbeschlüsse und bürgerliche Gesetze sehr weislich verbotenen Verbindungen, und jede gar zu vertraute Freundschaft, daher auch die Ehe mit denselben; sie flohen sogar, wie der Apostel Johannes, vor denen, die Sekten oder Spaltungen gestiftet hatten, und sie zu verbreiten suchten; niemand, der sich nicht einer genugsamen Erleuchtung und Einsicht bewußt war, getraute sich ihre Bücher und Schriften zu lesen: allein das geschah wegen der Gefahr der Verführung; denn, wo diese vorhanden ist, legt uns sogar die vom Glauben erleuchtete Vernunft noch heute die nämlichen Pflichten auf, und die Gefahr der Verführung war es auch, welche die Kirche immer bewog, vertraulichen Umgang und eheliche Verbindungen zur Abwendung derselben zu verbieten. — Wo es hingegen nur den bürger-

lichen Umgang betraf, erzeigten sie ihnen alle mögliche Sanftmuth, die aufrichtigste Liebe, die werkthätigste Hilfe, über welche sogar ihre Feinde erstaunen mußten; ja sie suchten ihre Religionsfeinde eben dadurch Jesu Christo zu gewinnen. Das sind bei dem unveränderlichen Gesetze Jesu Christi auch unsere Pflichten. Ja wir sind das zugleich dem Staate und der Religion schuldig. Der Staat fordert Einigkeit, auf der sein ganzes Wohl beruht; da nun die Verschiedenheit der Religionen ohnehin, wie die Denkungsart, also auch die Gemüther theilt: dürfen wir wohl durch Feindseligkeiten den unter der Asche glimmenden Zwist noch mehr anfachen, daß er in eine schädliche Brunst ausbreche? — Die Religion befiehlt uns auch im Glauben Irrende als unsere Nächste und Brüder anzusehen, die von eben dem Gott nach seinem Ebenbilde, und zur nämlichen Seligkeit erschaffen, die mit eben dem Blute Jesu Christi erlöset sind, und die wir nach Vermögen zu ihm zurückzuführen bemüht seyn sollen. Wer hier den Unterricht den Lehrern überlassen muß, der kann doch vieles durch gutes Beispiel beitragen. Um dem Unterrichte Kraft und Nachdruck zu geben, ist Sanftmuth und liebevolles Betragen nothwendig; Hitzigkeiten, Anzüglichkeiten, Verunglimpfungen, Schimpfworte, Spöttereien und geäußerte Abneigung, oder Bitterkeiten taugen zu nichts weiters, als die Gemüther noch mehr zu erhärten, und der nothwendigen Belehrung allen Zugang zu verlegen.

4. Von der innern Einrichtung und Auflösung des christkatholischen Glaubens in seinem wesentlichen übernatürlichen Beweggrund.

Bevor wir diese Einleitung in den katholischen Religionsunterricht schließen, müssen wir noch kürzlich die innere Einrichtung eines wahren übernatürlichen Glaubens zeigen, das ist, eines solchen Glaubens, der sich in das unfehlbare Zeugniß Gottes, als seinen letzten hauptsächlichen und wesentlichen Bewegungsgrund auflöset.

Jedoch alles dieses liegt schon in den bisher erklärten Religionswahrheiten, und wir dürfen sie nur noch einmal mit einem flüchtigen Blicke nach eben der Ordnung übersehen: so wird sich jene ganze Einrichtung jedermann faßlich darstellen. Da wir von der Unvollkommenheit der natürlichen, und eben darum von der Nothwendigkeit, zugleich aber von der Möglichkeit der geoffenbarten Religion überzeugt sind, haben wir diese gesucht, und sie schon in den heiligen Büchern des alten göttlichen, obwohl nur mit einem besonders auserwählten Volke getroffenen, Bundes aufbewahrt gefunden. Sie hat alle Kennzeichen der Göttlichkeit im höchsten Grade; besonders aber verspricht sie allenthalben die Ankunft des Messias und Erlösers, der das menschliche Geschlecht, als unser Mittler, mit seinem Vater aussöhnen, und einen neuen vollkommeneren Bund zwischen Gott und ihnen stiften würde. Diesen Gottmenschen, Erlöser und Stifter des neuen Bundes und einer neuen Kirche, das ist, auf alle Völker auszubreitenden Gesellschaft der Gläubigen, stellen uns, sammt der ganzen christlichen Religion, die Schriften seiner Apostel und Evangelisten dar, die abermals die unläugbarsten Kennzeichen der Glaubwürdigkeit, und einer von Gott kommenden Lehre, an sich tragen, so daß wir nicht mehr vernünftig zweifeln können, die da vorgetragene Lehre Jesu Christi sey Gotteswort. Allein eben diese Schriften weisen uns auch auf eine ununterbrochene mündliche Uebergabe des göttlichen Wortes hin, mittels deren die Vorsicht des Allerhöchsten den ächten Sinn der heiligen Schrift hat aufschließen und aufbehalten, so wie auch einige in denselben nicht enthaltene Glaubenswahrheiten hat lehren, und besonders der Authenticität jener göttlichen Schriften das Siegel der Sicherheit hat ausdrücken wollen. Nun aber fordern die unter Menschen unvermeidlichen Religionsstreitigkeiten einen obersten, und zwar untrüglichen Richter, der weder die sich

selbst überlassene menschliche Vernunft, noch das Vertrauen auf ein persönlich innerliches Zeugniß des heiligen Geistes seyn kann; die Bibel aber für sich allein eben so wenig, weil über ihren ächten Sinn am meisten gestritten wird, und jede bloß menschliche Erklärung fehlbar ist. Wir halten uns demnach an die klaren Verheißungen Christi, der eben darum, damit wir nicht, wie unstäte Kinder, nach jedem Winde der Lehre von menschlicher Schalkheit herumgetrieben, und durch listige Irrthümer hintergangen werden, seiner lehrenden Kirche den Geist der Wahrheit, auf daß er ewig bei ihr bleibe, gegeben, und sie dadurch zur Säule und Grundfeste der Wahrheit gemacht hat, woraus folgt, daß sie in ihrer Lehre niemals irren kann; daß sie kraft eben dieser Lehre allzeit sichtbar ist und bleibt, und daß sie das oberste untrügliche Richteramt von Christo erlangt hat, kraft dessen ihre Entscheidungen, Aussprüche des ihr beistehenden und die göttliche Offenbarung erklärenden, heiligen Geistes sind. Eben darum ist nur diese allein die wahre Kirche Christi; alle andern haben sich von ihr ganz unläugbar getrennt; sie sind also jünger. — Die Kirche Christi müßte demnach in Irrlehren verfallen seyn, wenn eine aus diesen jüngern die wahre Kirche Christi seyn könnte: allein die Kirche Christi kann nicht irren; folglich findet man nur bei ihr die wahre Religion und Lehre des göttlichen Heilandes; und weil diese Religion allein die von Gott festgesetzten Bedingungen des Heils enthält, und der einzige von Gott ausgesteckte Weg zur wahren und ewigen Glückseligkeit der Menschen ist, so müssen wir uns mit dem Glauben an die wesentliche Einigkeit dieser von Gott gestifteten Gemeinde und ihrer Lehre halten, weil außer ihr keine Hoffnung des Heils ist. Wer glaubt, wird selig, wer nicht glaubt, wird verdammt werden. Hiemit läßt sich auch

keine theologische Toleranz denken. Das ist die innere Oekonomie unsers Glaubens.

Der eigentliche Bewegungsgrund unsers Glaubens an die Lehre der Kirche Jesu ist aber immer und allein das ganz untrügliche Zeugniß Gottes, der ersten, ewigen und wesentlichen Wahrheit. Wir glauben demnach jedes Geheimniß der Religion, weil selbes von Gott durch die Schrift, oder mittels seines ungeschriebenen Wortes nach dem Zeugnisse des unfehlbaren Lehramtes der Kirche, als von ihm geoffenbart, ist überliefert worden, und dadurch wird unser Beifall ein übernatürlicher, Gott unmittelbar geleisteter Glaube. Da wir nur jene Lehren der heiligen Schrift und Erblehre als göttliche Offenbarung glauben, welche das göttliche Lehramt der Kirche dafür erklärt, so gehört jener berühmte Ausspruch des heiligen Augustins hieher: „Ich würde „dem Evangelium nicht glauben, wenn mich nicht das Ansehen „der katholischen Kirche dazu bewegte." (Contra Epist. fundamenti. c. 5.) Wo es auf Glaubensstreitigkeiten und Zweifel ankömmt, ist abermal keine Entscheidung, keine Auslegung des göttlichen Wortes genug authentisch, als jene der Kirche.

Der Inhalt dieser Einleitung wird einem jeden begreiflich machen, warum sie etwas genauer und ausführlicher hat müssen bearbeitet werden. Sie legt den Grund zur ganzen christkatholischen Religionslehre. Die hier erklärten Glaubenswahrheiten werden am meisten von den Religionsspöttern und Freigeistern, deren Bücher in so vielen Händen sind, mit der größten Dreistigkeit geläugnet und lächerlich gemacht, und von den übrigen Gegnern der katholischen Kirche nur gar zu sehr entstellt, und in ihren meisten Schriften am heftigsten bestritten. Von ihrem gründlichen Begriffe hängt die Kraft der künftig zu führenden Beweise ab.

Erste Abtheilung.

Von Gott, von der Schöpfung, von der Erbsünde &c. &c.

Erstes Hauptstück.

Von Gott.

I. Artikel.

Von Gott nach seiner Natur.

1. Daseyn Gottes.

Die heilige Schrift ermahnt uns, Gott aus seinen Werken kennen zu lernen. Schon David sagte: „Nur der Thor sagt „in seinem Herzen, es ist kein Gott." (Psalm 13, 1.) Die ganze Natur verkündet sein Daseyn der Vernunft. — Die Offenbarung, welche den Menschen von da weiter führt, wo ihn die Vernunft zurückläßt, setzt eben darum das Daseyn des wahren Gottes voraus. — Allein die sich selbst überlassene Vernunft hat diese Grundwahrheiten aller Religion so sehr mißkannt, und ist so weit von ihr abgewichen, daß vor achtzehn hundert Jahren der ganze bekannte Erdkreis, nur eine kleine Nation ausgenommen, entweder den Götzen räucherte, oder alle Gottheit läugnete. Die Offenbarung mußte demnach die Vernunft von ihren Ver-

irrungen zurückführen. Sie wählte zu diesem Ende die beste, von Gott gleich beim Anfange der Welt festgesetzte Methode, der sich dem Menschen dadurch geoffenbart hatte, daß „sein unsichtbares Wesen, nämlich seine ewige Macht und Majestät, seit der Schöpfung her, in den Werken der Welt gesehen wird.“ (Röm. 1, 20.) Lasset uns von dieser Lehrart einige Muster aus der heiligen Schrift auslesen.

Der 8. und 18. Psalm, Meisterstücke der heiligen Dichtkunst, dergleichen die ganze weltliche Poesie nicht aufzuweisen hat, beweisen das Daseyn Gottes auf diese Art, die eben so einfach, als erhaben, nicht minder einleuchtend, als feurig, höchst angenehm und tief rührend ist. In dem ersten, hingerissen von der Fühlung der gegenwärtigen Gottheit, ruft der Prophet: „Jehovah, unser Herr! wie majestätisch bist du „auf dem ganzen Erdkreise! Du, dessen Lob jenseits der Himmel tönet! Aus dem Munde der Kinder und Säuglinge bereitest du Lob gegen deine Widersacher, stille zu machen den „Feind, und wüthenden“ (Gottesläugner), denn:

„Die noch an Brüsten saugen,
„Erschüttern ihn, die Wahrheit wird besteh'n,
„Wenn sie das Kind in schwacher Einfalt lallet,
„Den Schmuck der Redner braucht sie nicht:
„Da, wo die Predigt der Natur erschallet,
„Starrt heimlich doch, wer laute widerspricht.“

Nun staunet David den unermeßlichen Raum des Firmamentes an: „Wenn ich anschaue deine Himmel, ein Werk „deiner Hände, Mond und Sterne, die du gebildet hast;“ — (wie äußerst klein wird im Vergleiche dieser Wunder der Sterbliche?) „Was ist ein Mensch, daß du seiner gedenkest, und „ein Adamssohn, daß du ihm wohlthust?“ (Unterdessen ist er doch selbst eine Sammlung deiner Wunder, ein redender Beweis deiner Allmacht, Weisheit und Güte, das Kunststück eines — Gottes) — „Geringer, etwas weniger machst du

„ihn, als die Götter" (Engel), „aber mit Ehre und Pracht „krönest du ihn. Zum Herrn machst du ihn über die Werke „deiner Hände. Alles hast du seinen Füßen unterworfen, alle „Heerden vom Schaf- und Rindviehe, die wilden Thiere auf „dem Felde, die Vögel am Himmel und die Fische des Meers, „was nur die Bahn der Fluthen geht. — Jehovah, unser „Herr, wie prächtig bist du auf dem ganzen Erdkreise!" — Eben so allgemein — faßlich, und doch himmlisch edel ist die Stelle des andern Psalmes: „Die Himmel erzählen die Ehre „Gottes, und die gestirnte Höhe verkündet das Werk seiner „Hände. Der Tag, dem Tage strömet er Rede, und die Nacht, „der Nacht entdeckt sie Weisheit. Das ist keine Sprache, das „sind nicht Worte, deren Sinn man nicht versteht! Ueber die „ganze Erde ertönen sie, und bis ans Ende des Weltkreises „erschallt ihre Predigt; dahin, wo die Sonne ihr Gezelt auf- „schlägt. Sieh, wie ein Bräutigam, geht sie aus ihrem Ge- „mache, fröhlich, wie ein Held, ihre Bahn zu laufen: an einem „Ende des Himmels ist ihr Ausgang, und ihre Rückkehr an „seinem andern Ende, und nichts ist vor ihrer wärmenden „Kraft verborgen." [1])

Eben diesen Beweis brauchten auch die Apostel: „Män- „ner!" rief der heilige Apostel Paulus voll des Unmuths, da die Lystrer ihm und Barnabas als Gottheiten zu opfern kamen: „Männer! warum thut ihr das? Auch wir sind sterbliche „Menschen, wie ihr. Wir verkünden euch, von diesen nich- „tigen Dingen zum lebendigen Gott euch zu bekehren, der „gemacht hat den Himmel und die Erde, und das Meer und „alles, was in ihnen ist. Er gestattete in den vergangenen „Zeiten, daß alle Völker ihre eigenen Wege gingen: jedoch „ließ er sie nicht ohne alle Belehrung von sich selbst; indem er „Wohlthaten spendete, vom Himmel herab Regen und frucht-

1) Man sehe die Uebersetzungen von D. Leß: praktische Dogmatik. S. 78 und vom Ritter Michaelis VI. Theil: Psalmen, zweite Ausgabe 1782. S. 9—25. Anmerkungen S. 13.

„tragende Jahreszeiten, und mit Speise und Freude erfüllte „unsere Herzen." (Apostelg. 14, 14 — 16.) — Die stolzen Philosophen aber im Areopag zu Athen, jenem Sammelplatze der menschlichen Weisheit und der abergläubigsten Thorheit, redet er also an: „Männer von Athen! Allenthalben sehe ich „euch in der That sehr religiös. Denn als ich herumging „und euere Gottheiten betrachtete, fand ich auch einen Altar „mit der Aufschrift: Einem unbekannten Gott! Was „ihr nun verehrt, ohne es zu kennen, das verkünde ich euch. „Der Gott, welcher die Welt und alles was darin ist, ge„macht hat; dieser, da er der Herr des Himmels und der „Erde ist, wohnet nicht in Tempeln, die mit Händen gemacht „sind; auch wird er nicht von Menschenhänden bedient, als „bedürfte er etwas: denn er gibt allen Leben und Athem, und „alles." [1]) Hier ward zwar Paulus unterbrochen: allein schon diese Stelle, so wie die vorgehenden, reichet zu, einen jeden Nachdenkenden von dem Daseyn Gottes nicht nur vollkommen zu überzeugen, sondern diese Grundwahrheit aller Religion ihm zunächst ans Herz zu legen.

Wirklich, wenn ich nach dem Lehrplane der Schrift erstlich den Himmel und den Erdball betrachte: wer hat diese unzähligen und ungeheueren Weltkörper in jenem unermeßlichen leeren Raume aufgehängt? — Wer erhält sie in einer unbegreiflichen Entfernung, jene unbewegt in ihrem Standorte; diese in ihrem unverrückten und genauest ausgezeichneten Kreislaufe, daß sie sich um ihren gemeinschaftlichen Mittelpunkt immer herumwälzen? — Wer hat dieses Feuer in so viel Sonnen angezündet, und wer gibt ihm die unerschöpfliche Nahrung? — Wer hat unserm Erdkreise gerade diese Stellung gegen die Sonne angewiesen, die ihm genau den der Natur ihrer Geschöpfe gemäßen Grad des Lichts und der Wärme, und der wechselnden

---

1) Man lese das Hiehergehörige in der Apostelgeschichte im 17ten Kapitel.

Jahreszeiten gewährt? — Wer gebot dem Monde diese Erde beständig, und in einem solchen Abstande zu begleiten, damit das Meer zugleich in steter Bewegung erhalten, und doch seinen brausenden Fluthen ein Ziel gesetzt wurde, daß sie sich am sandigen Gestade zerbrechen müssen? daß sie gerade bis dahin und nicht weiter gehen dürfen? — Wer maß die Fläche des Oceans gegen die höhere Fläche der Erde, daß sie durch häufigere Ausdünstungen nicht ersäuft; doch aber durch Regen und Flüsse hinreichend getränket wird? — Soll die erstaunliche Vollkommenheit und Harmonie aller dieser Wunder ein Ungefähr, ein bloßer Zufall seyn? — Ich sehe mich auf und innerhalb der Erde um: welcher Schauplatz öffnet sich meinen Augen! — Es zeigen sich Metalle, Salze, Steine, Krystalle; und die Mannigfaltigkeit, die Ordnung, die Schönheit einer jeden Gattung reißt mich in Erstaunung hin. — Ich komme auf die Pflanzen, Bäume, Kräuter und Blumen. — Zahllos sind sie, und doch am Geruche, an Farbe und Geschmack unendlich unterschieden. — Unter diesen Millionen Geschöpfen ist jedes vollkommen organisirt; hier lebt, hier wächst, hier verwandelt, hier vermehrt sich, hier stirbt alles; aber es kömmt wieder aufs neue hervor, unverändert in seiner Gattung, allzeit zu seiner besondern Jahreszeit, immer in der vollkommensten Harmonie mit der ganzen übrigen Natur. — Nun die unübersehliche Menge und Mannigfaltigkeit der Thiere. — Nicht nur den künstlichsten Mechanismus und eine noch viel vollkommnere Organisation, sondern ich sehe noch darüber die feinsten Empfindungen, die künstlichsten Triebe und sogar willkührliche Bewegungen. Ich bemerke diese Eigenschaften bei einem jeden derselben, vom Größten, vom Wallfische und Elephanten, bis zum Kleinsten, dem ein Tropfen Wasser oder ein Sandkorn seine Welt ist, das mein Auge nur durch Vergrößerungsgläser entdeckt, und auch mit dieser Hilfe vielleicht noch nicht die Mitte einer unendlichen Leiter erreicht hat. — Alles ist in seiner Art

vollkommen, alles hat seine Gliedmaßen, die zu seiner Bestimmung, seiner Nahrung, seinem Elemente auf das genaueste passen: aber alles geht stufenweise: Thiere, die in ihren Schaalen bloß eine einzige Art der Empfindung zu haben scheinen; andere, denen kein Sinn mangelt, und die durch den Geruch, das Gehör, das Gesicht sogar den Menschen übertreffen. — Nirgends eine wahre Vernunft; allenthalben ein geheimes und unerklärliches Gesetz, das schneller und gewisser als alle Vernunft ist. Jedes weiß für seine Nahrung, für seine Wohnung, für seine Fortpflanzung und Erhaltung zu sorgen, und die Verwandlungen der Insekten, die Bauart der Biber, die regelmäßige Gesellschaft der Bienen und Ameisen setzen den scharfsinnigsten Philosophen in Erstaunung. — Unterdessen harmonirt auch hier alles untereinander; ja die Verbindung ist allgemein: Pflanzen, Thiere, Wasser, die Planeten, die Sonne selbst, alles ist um des andern willen da. Alles macht ein einziges, ein vollkommenes Ganzes aus. — Wie? Kein Haus bauet sich selbst? Und dieses große, durchaus zweckmäßige Weltall soll mit allen seinen Millionen Geschöpfen, deren jedes ein neues Wunderwerk ist, durch eine zufällige Zusammenfügung lebloser Atome entstanden; es soll kein Beweis eines allmächtigen und unendlich weisen Werkmeisters; es soll nicht hinlänglich seyn, uns von dem Daseyn Gottes vollkommen zu überzeugen? —

Doch ich, ich selbst bin mir das größte Wunder, und der kräftigste Beweis von dieser Wahrheit. — Vieles habe ich zwar mit den Pflanzen und mit den Thieren gemein: aber schon der Bau meines Körpers, meine Glieder, meine Gestalt, und noch mehr meine Sprache, meine Vernunft, die Freiheit meines Willens, meine Fähigkeiten, das Unbegränzte meiner Einbildungskraft, meiner Aussichten, meiner Begierden, sie machen mich zu einem Gott gegen sie. — Ich bin wirklich ihr Herr;

alles wächst nur für mich: der gesegnete Acker, der fruchtdarbietende Baum, der Weinstock genießt sich nicht selbst, die Blume weiß nichts von ihrer eigenen Schönheit; ohne mich liegt der Diamant ohne Werth unter den Kieseln, die Erde bleibt wild und ungebaut, dem Seidenwurm ist sein Gespinnst bloß sein Grab. Die zahmen Thiere müssen mir gehorchen, und auch die wilden kann ich entweder bezähmen, oder doch zur Sicherheit, ja wohl gar zur Vermehrung meines Wohlstandes tödten. — Ich gebe der Natur nach meiner Willkühr tausend neue Gestalten, ich dringe bis in ihre innerste Werkstätte, und bis auf ihre verborgensten Schätze. Ich durchkreuze den Ocean und mache mir nicht nur das Wasser mit seinen Geschöpfen, sondern auch die Winde dienstbar. — Ich messe sogar die Himmel, ich wäge die Planeten, ich berechne ihren Lauf, ich mache mir das Vergangene und Zukünftige gegenwärtig, und ziehe aus allem meinen Vortheil und Nutzen. — In mir vereinigt sich alles, durch mich und meine Vernunft wird alles harmonisch, alles erst wahre Schönheit. — Endlich habe ich in mir selbst die Quelle meines Vergnügens und Mißvergnügens, ich bin mein eigener Gesetzgeber und Richter; mein Beifall ist mir wichtiger als tausend Lobsprüche der Schmeichler. — Was bin ich aber, wenn kein Gott, kein vernünftiges freies Wesen ist, welches dieses alles hervorgebracht, und diese herrliche Ordnung veranstaltet hat? — Die widersprechendste Wirkung eines blinden Ungefährs, oder einer todten Nothwendigkeit, oder eines schnöden Nichts. — Wie finster wird es hier in meinem Verstande! Ich, sammt der Welt die künstlichste Maschine aus Millionen Rädern auf das zweckmäßigste, aber ohne Urheber und ohne Endzweck zusammengesetzt; lauter Mittel ohne Absicht, Absichten ohne Ursache, Ordnung ohne Vernunft, Harmonie unter streitenden Dingen, Leben aus einem ewigen Tod. Ich für mich mit allen meinen unbegränzten Aussichten

und Vorzügen, endlich ein Dünger des Kirchhofes, eine Nahrung der Würmer, ein lebender Traum und ewiges Nichts. — Hingegen wie hell, wie heiter, wie ruhig wird alles in meiner Seele, sobald der Gedanke von dem Daseyn Gottes wie eine wohlthätige Sonne auf dem Horizont der Vernunft aufsteigt! Wo ich vorher nichts als Widersprüche sah, da zeigen sich nun überall die besten Absichten mit den weisesten Mitteln unterstützt. — Der Schöpfer, der Vater dieses Weltalls ist es, welcher alle diese Glieder einer unabsehlichen Kette unter sich verbunden, der die Bewegung der leblosen Geschöpfe, und die Triebe der lebendigen zu ihrer eigenen und der allgemeinen Vollkommenheit des Ganzen bereitet, abgemessen und festgesetzt hat. — Nun bin ich mir selbst kein Räthsel mehr, ich übersehe meine ganze Bestimmung. Gott ist es, der mir die höchste Stufe dieser sichtbaren Natur angewiesen hat.

Er ist also — mein, und dieses ganzen Weltalls **Gott!** — Wehe mir, wenn er nicht wäre! Was könnte ich ohne ihn seyn, was müßte aus mir werden? — Er ist, dieses allerhöchste, dieses allmächtige, dieses unendlich weise Wesen! Seinem Daseyn habe ich mein und aller Geschöpfe Daseyn zu verdanken. — Niemand ist so wahnwitzig, daß er an seinem Daseyn zweifelt; aber für das Daseyn Gottes habe ich unzählige Millionen mehr und sonnenklare Beweise, als für das meinige. — Er ist, — ich weiß es so gewiß, ich fühle es so inniglich, als ich mein eigenes Daseyn weiß und fühle. — Wahrhaftig, nur der Thor kann in seinem Herzen sagen: Es ist kein Gott.

2. Einheit Gottes.

Ueberzeugt mich das gesammte Weltall von dem Daseyn Gottes, weil es sich ohne einen allerhöchsten, unendlich weisen und allmächtigen Schöpfer, Werkmeister und Erhalter nicht einmal vernünftig denken läßt; so kann ich auch

an der Einheit Gottes nicht mehr zweifeln. — Viele Monarchen in einem Reiche, viele Herren in einem Hause, viele Steuermänner auf einem Schiffe würden immer die Ordnung, die Harmonie, die Einigkeit stören; ein jeder will es anders nach seinem Sinne machen und haben; wie könnte man sich demnach auch nur zwei Götter in einer Welt denken? — Niemand denkt auf Gott, sagt der alte Tertullian, 1) der sich nicht zugleich ein höchstes, und über alles erhabene Wesen vorstellt: allein aus diesem Begriffe folgt schon nothwendig, daß Gott seines Gleichen nicht haben kann. Denn hat er seines Gleichen; so ist er eben darum nicht mehr das höchste, und über alles erhabene Wesen; dieses besteht demnach wesentlich in seiner Einheit, und hiemit ist nur ein Gott, oder es ist gar kein Gott.

Diese Grundwahrheit der wahren Religion war in der Kindheit der Welt und Vernunft allgemein bekannt: aber sie wurde bei der höhern Cultur der Menschen so fremd, daß sie nicht anders, als durch eine unmittelbare Offenbarung wieder konnte ins Klare gesetzt werden. Gott mußte sich ein besonderes Volk bilden, bei dem diese Wahrheit aufbewahrt und erhalten wurde. Allein obschon fast jedes Blatt der alten Bundesschriften diese Wahrheit einschärft, und jenes wiederholt, was Moyses V. B. 6, 4. 2c. sprach: „Höre Israel, Jehovah unser Gott ist „ein einiger Gott, darum sollst du Jehovah deinen Gott vom „ganzen Herzen, von ganzer Seele, und so sehr, als du nur „kannst, lieben. Diese Worte sollen in deinem Herzen bleiben, „du sollst sie deine Kinder lehren, allzeit davon reden, sie in „Denkzetteln an deiner Hand, und zwischen deinen Augen „tragen, an die Thüren deiner Häuser, und an die Stadt„thore schreiben 2c." Wenn schon David Psalm 85, 8. 2c. die Einheit Gottes (du bist Gott; allein du!) auf das

---

1) L. I. adversus Marcionem c. 3.

bündigste, und Psalm 113, oder vielmehr 114, 4. rc., die Nichtigkeit der Götzen mit überzeugenden Gründen erweiset, und zugleich in beiden Stellen die praktischen Folgen dieser Grundlehren nachdrücklichst empfiehlt: war doch der fast unglaubliche Hang sogar dieses auserwählten Volkes zu der Vielgötterei so unbändig, daß der Allerhöchste, der sich demselben durch vollkommen entscheidende, und immer anhaltende Wunder geoffenbart hatte, es immer mittels schrecklicher Strafgerichte von den Götzenaltären zurückschrecken mußte; ja er überließ zehn Zünfte, die nicht lange nach Davids Tod zugleich von seinem Enkel und dem wahren Gottesdienste abfielen, endlich ihrer verdienten Zerstreuung; und das Reich Juda konnte zuletzt nur durch die Trübsale einer siebenzigjährigen Knechtschaft zum standhaften Bekenntniß seiner einigen Gottheit gebracht werden. — Aber auch damals blieb der wahre und einzige Gott, wenn man nicht bis auf Privatpersonen ins Detail gehen will, bloß im Judenlande bekannt; außer diesem Winkel des Erdkreises vervielfältigte man die Götter ohne Maß und Ziel; sie wurden sogar in den Ställen und Wäldern unter den Thieren zusammengesucht; sie wuchsen unter den Krautstengeln in den Gärten. — Die Klügern aus den Philosophen spotteten freilich einer so abentheuerlichen Thorheit; sie erkannten genau, daß es nur ein einziges höchstes Wesen geben könne: aber sie verirrten sich gleichfalls in ihren Gedanken so weit, daß sie mit der andern Hand niederrissen, was sie mit der einen erbaut hatten; und endlich auf eine systematische Gotteslängnung verfielen, da es sich die kultivirtesten Städte der bekannten Welt, Rom und Athen zu einem politischen Grundsatze machten, alle Gattungen des Aberglaubens in ihren Schooß aufzunehmen, und allen Götzen gleichsam das Bürgerrecht zu geben. [1])

Mit Christus kam aber das Licht in die Welt, welches

---

1) Juvenalis Satir. XV.

die Finsternisse des Heidenthums und der Abgötterei verdrängte. Schon lange hatte Isaias vorher verkündet, Kap. 11, 9., durch den Messias werde der Erdboden mit der Erkenntniß Gottes angefüllt werden, wie der Boden des Meeres mit Wasser. — Die Apostel legten die Wahrheit von der Einheit Gottes zum Grundsteine ihres Unterrichtes bei der Heidenbekehrung. Vorzüglich verdient die Stelle des Heidenlehrers aus I. Kor. 8, 4—6 erwogen zu werden: „Wir wissen," sagt er, „daß ein Götze „ein Unding in der Welt ist; denn es ist kein anderer Gott, „als nur ein Einziger. Zwar spricht man von Göttern, so„wohl im Himmel als auf Erden; gleich als gäbe es viele „Weltbeherrscher: wir aber wissen, es ist nur Ein Gott, der „Vater, von dem" (als dem allgemeinen Schöpfer) „alles ist, „und für den wir sind," auf seinen Dienst müssen wir mit allen unsern Handlungen abzwecken. — „Es ist auch nur" (so fährt Paulus fort) „Ein Weltbeherrscher Jesus Christus; „durch welchen" (als das ewige und allmächtige Wort seines Vaters) „alles" (gemacht) „ist, und auch wir durch „ihn" (erschaffen und zur Seligkeit berufen sind). — „Also „nur Ein Gott." — Denn „ich und der Vater, sagt Christus „selbst, wir sind Eins." (Joh. 10, 30.)

Nun die praktische Folge dieses Lehrsatzes. — Die Schrift selbst hat sie erklärt: „Jehovah deinen Gott," spricht Moyses V. B. 6, 13., „sollst du fürchten, ihm dienen" (ihm allein dienen, Matth. 4, 10.) „und bei seinem Namen „schwören. Gehe nicht fremden Göttern der Völker, die um „dich herumwohnen, nach." — Jedoch das ist das Geringste. Uns liegt ob, daß wir den Einen Gott im Geiste und in der Wahrheit anbeten (Joh. 4, 24.), d. h. nur Gott und seine Gnade für unser höchstes Gut und einziges Glück achten, seinem Willen mit ungetheilter Seele folgen; ihn allein fürchten; ihm allein und niemand, auch unseren eigenen verkehrten Begierden und Leidenschaften nicht wider ihn, niemand neben ihm, als wegen ihm

dienen. Mit einem Worte, wir müssen, gleichwie unser ganzes Wesen von ihm ist, und abhängt, also in allen unsern Handlungen nur allein auf seine Ehre, auf seinen Dienst, auf ihn als unser letztes Ziel sehen, welches nicht anders geschehen kann, als wenn wir, wie Gott durch Moyses befiehlt, Gott von ganzem Herzen, von ganzer Seele, und so sehr, als wir nur können, lieben. Ein getheiltes Herz ist schon eine Gattung des Götzendienstes. Diesem ersten und größten Gebote ist das andere gleich: „Du sollst deinen Nächsten, wie dich selbst „lieben" (Matth. 22, 38 rc.), welches der Apostel von dem nämlichen Grundsatze besonders für die Christen herleitet, da er Ephes. 4, 3. 4. aus dem Satze: „Es ist nur ein Gott und Vater aller Menschen, vorzüglich aber für die Christen, nur ein Herr, nur ein Glaube, nur eine Taufe, nur eine und die nämliche Hoffnung ihres Berufes" die praktische Anwendung folgert, „daß wir eben darum uns als Glieder eines einzigen Leibes achten, ein Herz und eine Seele seyn, und sorgfältig trachten sollen, die Einigkeit des Geistes durch das Friedensband (der Liebe) zu erhalten."

3. Majestät Gottes.

Der Himmel also, die Erde, das Meer, alles, was auf und in ihnen ist, verkünden, o majestätischer Gott! (Ps. 38, 3.) „die Herrlichkeit deines Reiches, sie reden gleichsam „mit uns von der Pracht deiner Wunder, und machen uns „deine Allmacht kund!" (Psalm 144, 11.) Sogar „alle „meine Gebeine rufen: Herr, wer ist dir gleich!" (34, 10.) „Groß ist Jehovah und sehr preiswürdig; ja seine Größe „übersteigt alle Gedanken." (144, 3.) „Seine Majestät ist über „die Himmel; hoch ist seine Wohnung, und hoch schauet er „auf die Himmel und auf den Erdboden herab. — Den Himmel dehnet er aus, wie ein feines Gewand, und spannt ihn „wie ein Gezelt zur Wohnung; er verwandelt die Fürsten in

„Nichts; Regenten der Erde macht er zum Undinge. Kein „Reis von ihnen wird wieder gepflanzt; gleich als saamenlos „kann ihr abgehauener Stamm nicht mehr Wurzeln gewinnen. „Nur haucht er sie an, so verdorren sie, und werden wie „Stoppeln von dem Sturmwinde weggeblasen. — Wem also „wollt ihr" (die ihr so sinnlich und kriechend von der Gottheit denket) „mich vergleichen? spricht der Heilige. Hebet eure „Augen in die Höhe und sehet, wer hat diese" (Millionen Himmelskörper) „geschaffen? Wer führt ihr Heer nach der „Zahl heraus und rufet sie mit Namen, so daß ihm, dem „Starken, dem Allmächtigen keiner ausbleibt?" (Ps. 112, 4 u. f.)

Wer liest und überdenkt diese Schilderungen, daß er nicht allen seinen natürlichen Stolz bis zum Staube beugt, und von dem Gewichte dieser unendlichen Majestät bis zu seinem ursprünglichen Nichts niedergedrückt wird! — Wie klein, wie unbeträchtlich wird alles, was wir groß schätzen, wenn es mit dieser unermeßlichen Größe Gottes verglichen wird! Und doch müssen wir mit Job 26, 14. aufrufen: „Sieh, was da ist gesagt worden, ist nur ein geringer Theil seiner Wunder. Was ein Tropfen Wasser gegen „das Weltmeer, das ist diese ganze Schilderung, die wir jetzt „gehört haben, gegen jenes gehalten, was Gott von dieser „Sache sagen könnte. Wer aber wird die Donnersprache „seiner unbegränzten Allmacht und Majestät aushalten?"

Und doch kriechen wir mit all unsern Betrachtungen in einem unendlichen Abstande noch immer unter den Geschöpfen herum: was würden wir sehen, wenn wir dem Throne der göttlichen Majestät näher kommen könnten? — Allein: „Er, der selige, der alleinige Herr, der König der „Könige und Herr aller Herrschenden, er, der allein unsterblich ist, er wohnt in einem unzugänglichen Lichte; kein „Mensch hat ihn begriffen, auch kann ihn keiner begreifen." (I. Timoth. 6, 15 ꝛc.) Er ist den Engeln eben so unermeßlich als unserm kurzsichtigen Verstande. Er hängt von Nichts, alles hängt von ihm ab; alle nur möglichen

Vollkommenheiten, und diese ohne Maß, sind bei ihm. — Der seine Majestät vorwitzig zu erforschen sich erfrecht, den wird der Glanz seiner Herrlichkeit zu Boden drücken. — Der Apostel, welcher schon in den dritten Himmel war entzückt worden, da er bloß jenen Plan Gottes in der Heilsordnung der Menschen erklärt, kraft dessen seine Weisheit die Heiden durch die Juden, und entgegen die Juden durch die Heiden seiner Zeit zur Seligkeit zu berufen festgesetzt hat, kam bei all seiner göttlichen Erleuchtung nicht weiter, als daß er mit der tiefsten Anbetung ausrufet: „O unermeßlicher „Reichthum der allerhöchsten Weisheit und Kenntniß Gottes! „Wie unergründlich sind seine Rathschlüsse und unerforschlich „seine Wege! Wer kennt den Sinn des Herrn? Oder wer „war sein Rathgeber? Oder wer hat ihm etwas gegeben, das „ihm müsse vergolten werden? Von ihm, und durch ihn, und „in ihm ist alles. Er sey gepriesen in Ewigkeit. Amen." (Röm. 11, 33—36.)

Nach diesen Zeugnissen der heiligen Schrift müssen wir unsere Begriffe von der Majestät Gottes bilden, um würdig von Gott zu denken, und in heiliger Ehrfurcht vor ihm zu wandeln.

4. Erklärung der biblischen Namen und des Wesens Gottes.

Als Gott dem Moyses den Auftrag gab, in seinem Namen von dem Pharao die Entlassung des Volkes Israel zu fordern, diesen aber ihre Befreiung kund zu machen, antwortete Moyses II. B. 3, 13—15: „Wenn ich nun zu den „Israeliten komme und ihnen sage, der Gott eurer Väter hat „mich zu euch gesandt; und sie fragen mich: Wie heißt sein „Name? Was soll ich ihnen sagen? Und Gott sprach zu „Moyses: Ich bin, der ich bin. So sollst du zu den „Israeliten sprechen: Der ist, hat mich zu euch gesandt. „Gott sagte noch ferner zu Moyses: Sprich zu den Israeliten „Jehovah, der Gott eurer Väter, der Gott Abrahams, der

„Gott Isaaks und der Gott Jakobs hat mich zu euch gesandt, „das ist mein Name in Ewigkeit.“ — Hier haben wir zwei Namen Gottes, erstlich: Ich bin, der ich bin; ich werde seyn, der ich seyn werde, und zweitens: Jehovah. — Allein es ist sicher, daß dieses letztere Wort eben die Bedeutungskraft habe, als die vorgehende Benennung, deren Nachdruck der heilige Johannes vollkommen (Apokal. 1, 4. 4, 8.) in den Worten erklärt, der ist, und der war, und der kommen wird, d. h. der allzeit war, ist, und seyn wird, wie denn die Juden selbst die vorgedachte Stelle bei Moyses nicht anders erklären. Jehovah bedeutet demnach ein ewig unveränderliches Wesen, das nur von sich selbst, aus sich selbst, durch sich selbst existirt. — Ein Begriff, der uns Gott von allen Seiten unendlich, durchaus unabhängig, vollkommen unbeschränkt, sich ganz allein völlig genügend, und hiemit als den allmächtigen Schöpfer und Herrn aller Geschöpfe vorstellt; ein Begriff, aus dem alle Vollkommenheiten und Eigenschaften Gottes, so weit sie uns bekannt sind, können hergeleitet werden, und welcher demnach die unbegreifliche Wesenheit Gottes noch am besten für uns kurzsichtige Menschen auszudrücken scheint.

Uebrigens da Gott selbst in der angezogenen Stelle den Namen Jehovah mit jenem der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs verbindet, und sie zusammen ewig für sich wählt, wollte er dadurch zeigen, daß, wie er unveränderlich in seiner Natur und Wesenheit ist, er auch eben so unwandelbar in seinen Verheißungen sey, die er diesen seinen getreuen Knechten gemacht hatte; und in dieser Rücksicht bedeutet der Name Jehovah den Unwandelbar-Zuverläßigen, den Allertreuesten.

Die übrigen berühmtern Namen Gottes in den Schriften des alten Bundes sind: Eloah und Elochim, der Anbetungswürdigste; Zebaoth, der Gott des Weltalls; El, der Starke, oder vielmehr, nach der neueren Ableitung

aus dem Arabischen, der Allergütigste; Adonai, der Allbeherrscher; Schaddai, der Allgewaltige. Auch der Gott Israel wird er oft genannt; aber im Gegensatze der falschen Götter, und nicht als eine Lokalgottheit, welches den einen Gott den Götzen gleichsetzen würde, sondern in Rücksicht, daß der den übrigen Nationen des Erdbodens fast unbekannte wahre Gott in Israel erkannt und angebetet wurde. In den Schriften des N. B. kömmt meistentheils das Wort Gott vor, wegen dessen Ableitung die Gelehrten sehr uneins sind. — Genug für uns, daß die heiligen Schriftsteller so oft erinnern, dieser Name gebühre nur allein dem einen, allerhöchsten Gott. Nun führen uns eben diese Namen, welche die heilige Schrift Gott beilegt, auch zur fernern Erkenntniß der göttlichen Eigenschaften; wir wollen demnach, unter Anführung der Offenbarung, dieselben angeben.

II. Artikel.

Von den Eigenschaften Gottes überhaupt.

Was aus dem Begriffe des göttlichen Wesens (so weit es uns bekannt ist) nothwendig und unmittelbar fließt, das nennt man Eigenschaften Gottes. Sie sind also wesentliche Vollkommenheiten des Allerhöchsten, und nichts anders, als verschiedene Aeußerungen der einzigen göttlichen Kraft; darum ist auch jede göttliche Eigenschaft Gott selbst. Weil aber unsere blöde Vernunft dieses alle nur möglichen Vollkommenheiten in sich vereinigende und einfache Wesen nicht unter einem einzigen Vernunftblicke zusammenfassen kann: so müssen wir es gleichsam theilweise betrachten, um aus denselben, so zu sagen, abermals ein Ganzes zusammenzusetzen. Wir müssen in den Vielfältigkeiten jener Aeußerungen einen Grund suchen, diese Eigenschaften von einander zu unterscheiden, damit sie uns deutlicher werden. Gott selbst, sagt der heilige Gregor von Nissa, läßt sich in der Schrift herab, mit uns

stammelnden Kindern zu reden, und sich dadurch unserer Blödigkeit faßlich zu machen. [1])

Die Schöpfung, welche der Vernunft das Daseyn Gottes verkündet, entdeckt ihr zugleich manches von seinen Eigenschaften: allein sie ist immer eine unsichere Führerin. So lange sie sich allein überlassen ist, sind ihre Kenntnisse sehr mangelhaft; sie muß die Vollkommenheiten, welche sie bei den Geschöpfen findet, prüfen, ob sie ächte, ob sie auch Gott anständige Vollkommenheiten sind; sie muß dieselben von allen Unvollkommenheiten läutern; sie muß sich eine jede derselben in unendlicher Größe denken. — Wie viele Veranlassungen zu irrigen Begriffen, wenn man sie Gott beilegen will! Wie viel haben wir daher dem Lichte der Bibel und der göttlichen Offenbarung zu danken!

Aber auch Gott hat uns nicht mehr von seinen Eigenschaften geoffenbart, als uns zu seiner Erkenntniß und zu unserer Heiligung, durch Nachahmung derselben, nothwendig ist.

Gewöhnlich theilt man die Eigenschaften Gottes ein in die, welche bezeichnen, was Gott ist, und in jene, welche sagen, was er nicht ist, in unnachahmliche und nachahmliche.

III. Artikel.

Von den unnachahmlichen Eigenschaften Gottes.

1. Unveränderliche Ewigkeit Gottes.

Die vorzüglichsten Namen, die sich Gott selbst gewählt hat: Ich bin, der ich bin, und das eben so viel sagende Jehovah, bezeichnen zugleich die Unveränderlichkeit Gottes. Eben so auch folgende Stellen, wenn wir im IV. B. Moyses 23, 19. lesen: „Gott ist nicht ein Mensch, daß er lügen, nicht

1) L. XII. adversus Eunomium.

„ein Sohn Adams, daß ihn etwas gereuen könnte. Sollte „er reden, und nicht thun? Sollte er zusagen, und nicht „halten?" Oder wenn der Allerhöchste beim Malachias spricht, K. 3, 6.: „Ich bin der Herr und ändere mich nicht." Von dieser wesentlichen Unveränderlichkeit Gottes spricht auch Jakobus mit den Worten: „Bei Gott ist keine Verän„derung; sogar nicht ein Schatten eines Wechsels." (Jak. 1, 17.) — Und wie könnte auch jenes allerhöchste Wesen, das nur allein von und aus und durch sich selbst besteht, hiemit vollkommen unabhängig ist, von einer äußerlichen Kraft zu einer Aenderung bewegt werden? — Eben so wenig kann es sich selbst ändern; denn eine solche Existenz ist ewig, unendlich und unbegränzt; sie schließt wirklich alle Vollkommenheiten in sich, ohne alle Bedürfnisse, und sogar ohne alle Empfänglichkeit einer neuen. Jede Veränderung aber setzt auch im vortheilhaftesten Begriffe die Fähigkeit, hiemit die Empfänglichkeit einer neuen, und also den Mangel der unbegränzten Vollkommenheit voraus. [1])

Ist Gott seiner Wesenheit halber unveränderlich, so ist er auch ewig. Es gibt keine größere Aenderung, als

---

1) Wenn es I. B. Moyses 6, 7. 8. heißt: Gott habe es gereuet, die Menschen gemacht zu haben, und so ferner: will das nicht eine Aenderung Gottes andeuten; sondern es ist die Kindersprache der ersten und rohen Urwelt, die sich größtentheils Gott nur nach menschlichen Begriffen vorstellte, und nach deren Schwachheit Gott sein Wort herabstimmte, ihr die gegenseitigen verschiedenen Verhältnisse zwischen ihm und dem sittlichen Betragen der Menschen faßlich zu machen. — Eben so hingen Verheißungen oder Drohungen Gottes, die nicht in Erfüllung gegangen sind, von Bedingungen ab, die Gott beigesetzt oder sich vorbehalten hatte; besonders Drohungen, die er bei erfolgter Verdemüthigung und Buße nachzulassen oder doch zu mildern von Ewigkeit her beschlossen hatte. (V. B. Moyses 28. Jon. 3, 10.)

vom Nichtdaseyn zum Daseyn und umgekehrt. — Wer nur von, aus und durch sich selbst existirt, der ist auch ewig; sonst müßte er eine Ursache seines Daseyns voraus haben, und wäre eben darum nicht mehr bloß von sich selbst. — Die Schrift lehrt uns diese Wahrheit allenthalben. „Ich lebe ewig," spricht Gott. (V. B. Moyses 32, 40.) „Du bist Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit." (Ps. 89, 2.) „Gott „hat allein die Unsterblichkeit," sagt der Apostel. (I. Timoth. 6, 16.) — Allein wir Menschen können uns von der Ewigkeit Gottes keinen ächten Begriff machen, in die wir immer etwas von der Zeit, ihrer Folge und Dauerhaftigkeit hineintragen. — Die Ewigkeit Gottes hat keinen Anfang und kein Ende, man kann ihr weder etwas zusetzen, noch wegnehmen; sie ist keine Reihe unzähliger und unendlicher Tage oder Jahre, sie hat keine Theile; nichts Vergangenes oder Zukünftiges; nichts Früheres oder Späteres, Begriffe, die Gott selbst als veränderlich vorstellen; alles ist gegenwärtig, alles zugleich. — „Sie „ist," wie der heilige Augustin tiefsinnig bemerkt, „das Wesen „Gottes, wo man nichts Veränderliches findet, wo nichts „Vergangenes ist, gleich als wäre es jetzt nicht mehr vorhan„den, noch auch etwas Zukünftiges, als wäre es noch nicht „gegenwärtig. Man findet da nichts, als das Ist." Oder, wie der heilige Gregor von Nazianz kurz und nachdrücklich sagt: „Gott ist: er ist immer; denn, er war, er wird seyn, „sind Abschnitte dieser dahinfließenden Zeit und der hinfäl„ligen Natur." — Das ist der Grund, warum, „o Gott! „tausend Jahre vor deinen Augen sind, wie der gestrige Tag, „wenn er vergangen ist!" (Ps. 89, 4.) — „Alles vergeht; „du aber bleibst ewig und immer derselbe." (Ps. 101, 27.) [1])

---

1) Eben darum, weil wir uns in diesem zeitlichen und sterblichen Leben noch keinen deutlichen Begriff von der Ewigkeit machen können, stellt uns auch die Schrift die Ewigkeit Gottes unter symbolischen Bildern einer endlosen, theils schon ver-

Gott allein ist unveränderlich ewig, und ewig unveränderlich. — Welch sicherer Grund, ein unwandelbares Vertrauen auf ihn zu setzen, ihn allein als unser höchstes Gut zu betrachten, ihm allein mit vollkommenster Freude und unverbrüchlicher Treue zu dienen! — Warum hinken wir noch immer auf beiden Seiten, und stehen so oft an, ob wir Gott gehorchen, oder den Menschen wider sein Verbot zu Diensten stehen sollen? Beweinenswürdige Thorheit! Heut ist der Mensch; morgen stirbt er, und nimmt zugleich alle unsere Hoffnungen und Aussichten, alle unsere Anschläge mit sich ins Grab. Wie oft ist dennoch unser ganzes Vertrauen auf Menschen gerichtet; Gott aber, diese unbewegliche Grundsäule unserer wahren Glückseligkeit, dessen Wort ewig, dessen Zusage unveränderlich, dessen Treue unwandelbar ist, verlassen wir, und opfern seine Ehre, seine Verheißungen, unser ewiges Heil schnöden und unbeständigen Geschöpfen auf! — Von einer so schimpflichen und gefahrvollen Verirrung können wir nicht schnell genug

---

gangenen, theils zukünftigen Zeit vor; wie z. B. Dan. 7, 9. Apokal. 1, 4 ꝛc. — Wenn man aber liest, Gott habe das, was er von Ewigkeit her beschlossen hatte, erst in oder mit Anfang der Zeit vollzogen, z. B. die Schaffung der Welt; muß man sich nicht einbilden, als wäre er geändert, und nun erst zum Schöpfer geworden. — Die Aenderung geschieht nur in dem Geschöpfe, das vorhin nicht oder anders war, und nun zu seyn anfängt, oder in einen neuen Stand versetzt wird: Gott aber, dessen Wille Werk ist: „Er sprach, und jedes „war da," (Ps. 148, 5.) bleibt unverändert. Er wollte es ewig; aber er wollte nicht, daß es von Ewigkeit her, sondern mit dem Anfange der Zeit, oder in der Zeit existirte, und so geschah es kraft eines einzigen, ewigen und unveränderlichen Willens Gottes, daß seine Geschöpfe vorhin nicht waren, und doch darnach auf dem Punkt, wo er den Anfang ihres Daseyns festgesetzt hatte, existirten. *)

*) S. Augustin. XII. de civitate Dei. c. 17.

zurückeilen. — So spricht der Herr: „Verflucht ist der Mann, „der sich auf Menschen verläßt, und hält Fleisch für seinen „Arm, und mit seinem Herzen von Gott weicht. Er wird „seyn, wie die Haide in der Wüste, und wird das zukünftige „Gute nicht sehen, sondern wird bleiben in der Dürre, in der „Einöde, in einem unfruchtbaren Lande, wo niemand wohnt. „Gesegnet hingegen ist der Mann, der sich auf den Herrn „verläßt, dessen Zuversicht Jehovah ist. Wie ein am Wasser „gepflanzter Baum, der seine Wurzeln zu Quellen hinstreckt, „wird er grünen, wenn auch die Sonne brennt, und furcht„los vor dürren Jahren wird er niemals aufhören, Früchte „zu tragen." (Jerem. 17, 5—8.)

2. Einfache und vollkommen geistige Natur Gottes.

Gott ist ein Geist, sagt Jesus Christus selbst (Joh. 4, 24.), und eben so sein Apostel: Der Herr ist ein Geist. (II. Kor. 3, 17.) — Wenn also die Schriften des A. B. Gott eine menschliche Gestalt, körperliche Glieder und Handlungen zuschreiben: so ist das die Kinder- und Bildersprache, die sie mit den damals noch zu sinnlichen Menschen reden mußten. — Wenn Gott unter körperlichen Bildern erscheint, geschieht es, weil ihn die Menschen nicht anders, als unter einer solchen Hülle sehen und vernehmen können. — Allein schon die heiligen Bücher des A. B. warnen, daß Gott nicht, wie der Mensch, mit fleischernen Augen sehe (Job 10, 4.); der Unermeßliche nicht, wie die Sterblichen, in einem irdischen Hause wohne (III. Könige 8, 27.); daß ihm kein Bild gleichen könne. (Isa. 40, 18.) Gott ist ein vollkommen einfaches Wesen, bei dem sich gar keine Gattung der Zusammensetzung denken läßt; folglich hat er auch gar keinen Körper, der unläugbar eine zusammengesetzte Substanz ist. — Das ist der bündige Beweis des heiligen Gregors von Nazianz. — Aber Gott ist nicht nur ein ganz einfaches, sondern auch ein

vollkommen geistiges Wesen. — Einfach nennt man jenes, was nicht zusammengesetzt, nicht körperlich ist: geistig, was noch darüber rein von aller Materie, die Kraft zu denken und zu wollen hat. — Gott ist ein Geist, sagt die Schrift.

Auch der Apostel Paulus sagt: „Gott ist ein Geist." (II. Kor. 3, 17.) „Gott ist ein Geist," spricht Christus, und folgert: „Darum, die ihn anbeten wollen, müssen ihn im Geiste „und in der Wahrheit anbeten." (Joh. 4, 24.)

3. Unendlicher Verstand, und daraus folgende Allwissenheit Gottes.

Ein Geist zeichnet sich durch die Kraft zu denken und zu wollen aus. Gott ist ein Geist, ein von sich selbst existirender, ein uneingeschränkter, ein unendlich vollkommener Geist, der wegen seiner wesentlichen Unveränderlichkeit sogar alle Empfänglichkeit einer neuen Vollkommenheit ausschließt. Gott hat demnach nicht nur Verstand, so weit dieser die Kraft zu denken anzeigt, sondern, da seine Vollkommenheiten immer eins mit seiner Wesenheit sind, und nichts in ihm bloße Fähigkeit, alles eine lautere Wirklichkeit ist; so ist auch der Verstand, d. h. die allerhöchste Weisheit Gottes nicht etwas Zufälliges, sondern das Wesen Gottes, er ist allzeit in Uebung, er ist unbeschränkt, er ist unendlich ohne alle Gränzen, er erstreckt sich auf alles. Er ist wahre Allwissenheit. — Soviel sagt uns die Vernunft; aber nur die vom Glauben erleuchtete Vernunft, die vorhin für ihre Götzen so viele widerspruchvolle Mittel einer höchst mangelhaften Allwissenheit suchen und erdichten mußte.

Wie viel edler sind die Begriffe, die uns die Bibel von dieser unbegreiflichen und unermeßlichen Vollkommenheit Gottes macht! „Du mein Gott!" singt der Prophet (Ps. 138, 13—16.), „hast mein Innerstes gebildet, du bedecktest mich „im Mutterleibe, — als ich im Dunkeln zubereitet, und —

„mit Kunst und Mannigfaltigkeit gebildet ward. Meinen „ersten Keim sahen deine Augen, und die Tage meines Lebens, „denen der erste noch fehlte, waren schon alle in deinem Buche „geschrieben." — Wie vielmehr, Allwissender! sind dir „alle „meine Wege von Ewigkeit her auf das genaueste bekannt. „Es ist kein Wort auf meiner Zunge, das du nicht völlig „wußtest. — Demnach, wo soll ich hingehen vor deinem „Geiste? Wohin fliehen vor deinem Angesichte? Stiege ich „in den Himmel, so bist du da: machte ich mir mein Bette „in der Unterwelt, so stehst du vor mir: könnte ich Flügel „bis zur Morgenröthe schwingen, oder am äußersten Ende des „Weltmeers wohnen, so würde auch da deine Hand mich „leiten. — Finsterniß verbirgt mich nicht vor dir; die Nacht „leuchtet wie der Tag, Dunkel und Licht sind dir gleich." (V. 3 — 12.) „Ich bin von deiner Erkenntniß tief durch„drungen;" was ich selbst nicht weiß, das siehst du, und „keiner „meiner Knochen ist dir verborgen." (V. 14.) „All mein „Verlangen liegt vor dir, mein Seufzen ist dir nicht unbekannt." (Ps. 37, 10.) „Du ergründest das Herz und erforschest alle „Falten des Gemüthes." (Jerem. 17, 10.) — Ja, was ich am wenigsten achte, „alle Haare meines Hauptes sind bei „Gott gezählt, und keines davon geht ohne sein Wissen zu „Grunde." (Matth. 10, 30. Luk. 21, 18.) — Nun eben so ist „kein Geschöpf vor ihm unsichtbar; alles ist bloß und auf„gedeckt vor seinen Augen." (Hebr. 4, 13.) Seiner Allwissenheit ist nichts zu groß und nichts zu klein. „Kein Sperling „fällt ohne seinen Willen auf die Erde; jedes Gräschen auf „der Wiese, jedes Feldblümchen genießt die Wohlthätigkeit „seiner steten Vorsicht." (Matth. 6, 28—30.) Sogar „die „Sandkörnchen am Gestade des Meeres, und die Regentropfen „hat er gezählt." (Sirach 1, 2.) Er durchschauet die ganze Zukunft und weis alles, ehe es geschieht. (Dan. 13, 42.) Mit einem Worte, Gott weis alles ohne Ausnahme, alle die unzähligen Dinge, die in allen Jahrtausenden der gesammten Welt gewesen sind, wirklich sind, und in alle Ewigkeiten

seyn werden; alle, auch die geheimsten und erst werdenden Gedanken jedes Geistes, alles auf das deutlichste, alles auf einmal, alles unbetrüglich, und im höchsten Grade gewiß; der Schöpfer, die Urquelle und das Ideal aller Dinge, sieht alles in sich selbst.[1] „Die „Schätze seiner Weisheit und Wissenschaft sind eben so unbe„greiflich, als unergründlich.“ (Röm. 11, 33.)

Allein hier stoßt sich die menschliche Vernunft. — Wenn die göttliche Allwissenheit zugleich eine unfehlbare Vorhersehung, und sogar die Urquelle aller Dinge ist: hebt sie nicht eben darum alle Freiheit eines jeden erschaffenen Willens auf? — Eben so wenig, als das Nach- oder Zugleichwissen. Sogar wir Menschen sehen und wissen manches vor; z. B. daß ein muthwilliger unerfahrner Junge, der ein unbändiges Pferd besteigt, und steile Fußsteige mit verhängtem Zügel hinanreitet, werde abgeworfen werden und Schaden nehmen: hat aber unser Wissen und Vorhersehen einen wirkenden Einfluß auf seine Handlungen? Hindert sie seine Freiheit? Eben so wenig hat das Vorherwissen Gottes, was wir thun werden, Einfluß auf unsern freien Willen.

Ein allwissender Gott! — Schrecklicher Gedanke für einen jeden frechen Sünder! wenn ihm sein Gewissen sagt, in den Augen dieser unendlichen Majestät habe ich das Joch abgeworfen, dem Allmächtigen gleichsam getrotzt; wenigstens mit Thaten erklärt, daß ich ihm nicht dienen wolle! (Jerem. 2, 20.) „Vor dir habe ich gesün„diget, und vor deinen Augen Böses gethan.“ (Ps. 50, 6.) — Ein allwissender Gott! — Was ist also jede Heuchelei anders, als Unsinn? Kann ich jenem unerkannt seyn, der Herzen und Nieren durchforscht? — „Du Gott weist meine Sünde, und

---

1) S. Aug. XV. de Trinit. 13. S. Greg. M. XX. Moral. 23. et alii Patres passim. Vid. Petavius heic. L. IV. C. II. §. 10 seq.

„meine Schuld ist dir nicht verborgen.“ (Ps. 68, 6.) Ein allwissender Gott! — Welch großer Trost für eine auch mißkannte, in sich selbst eingehüllte, verachtete, verfolgte Tugend! Er bemerkt jeden, auch den heimlichsten Herzenskampf gegen die Sünde, und keine Beschwerde in der Tugendübung entgeht seinem Blicke; „auch ein mit milder „Hand gereichter Wassertrunk bleibt bei ihm nicht ohne Lohn.“ (Matth. 10, 42.) — Ein allwissender Gott! — Demnach nur aufrichtige, nur im Herzen gegründete, nur ungetheilte Tugend kann ihm gefallen; und sie gefällt ihm, wenn sie auch die täglichen Arbeiten eines Tagelöhners und einer geringen Dienstmagd adelt.

4. Unendlicher Wille und Allmacht Gottes.

Gott als Geist hat einen unendlich vollkommenen, den heiligsten Willen, der nur das Vollkommenste und die dienlichsten Mittel dazu wählen kann. Gott kann kein anderes letztes Ziel, als sich selbst wählen, weil es außer ihm nichts Vollkommenes gibt. Denn wie er die Urquelle aller Dinge ist: so findet er kein anderes Gut in den Geschöpfen, als das er ihnen selbst mitgetheilt hat, und auf eine unendlich vollkommenere Art in sich enthält. Darum sagt die Schrift, Sprüchw. 16, 4.: „Der Herr hat alles um seiner selbst willen „gemacht.“ Er konnte es auch zu keinem andern Zwecke, als zur Offenbarung seiner Herrlichkeit machen, weil er kein größeres und würdigeres Gut kennt, als sich selbst; und wie er sich nothwendig selbst erkennt und liebt, so muß er auch alles um seiner selbst willen thun. Aber in der Wahl der Mittel zur äußerlichen Beförderung seiner Ehre, wozu er unendlich viele Wege, die alle eben so sicher zum Zwecke führen, sieht, ist er frei, und wirket alle Dinge nach dem Rathe seines Willens. (Ephes. 1, 11.) „Theilet „auch einem jeden dies oder jenes mit, wie er will.“ (I. Kor. 12, 11.) Nur darf man diese Freiheit seines Willens, die als eine wahre und ächte Vollkommenheit Gott nicht

kann abgeläugnet werden, nicht mit unserer Unvollkommenheit vermengen, die uns fähig macht, Böses zu wählen und zu thun; oder die uns doch zwingt, bei einer klugen Wahl alles zuvor zu überlegen, und eine Zeit lang unschlüssig zu bleiben: da hingegen Gott alles zugleich sieht, und ohne allen Anstand nur jenes will, was zu seinem Zwecke das Beste ist, niemals aber etwas Mangelhaftes oder Böses wählen kann. [1])

Der göttliche Wille, der wegen seiner höchst einfachen Natur eines mit und in Gott ist, würde nicht unendlich vollkommen und vollkommen unbegränzt seyn, wenn er nicht alles, was er will, ins Werk setzen könnte, und hiemit zugleich unendlich kräftig, d. i. allmächtig wäre. Er ist aber allmächtig: „Unser Gott im Himmel thut alles, was „er will." (Ps. 113, 11.) „Unter seiner Macht steht alles, „und niemand ist, der seinem Willen widersprechen könnte." (Esther 13, 9.) „Mein Rathschluß," sagt Gott selbst, „soll „erfüllt werden, und alles, was ich will, soll geschehen." (Isa. 46, 10.) Denn bei Gott ist alles möglich (Matth. 19, 26.), und nicht nur möglich, sondern auch leicht. „Er „spricht, und alles ist schon geschehen, er befiehlt, und die „Geschöpfe stehen wirklich da." (Ps. 148, 5.) „Die Himmel „sind durch ein Wort Jehovahs gemacht, und durch einen „Hauch seines Mundes alle ihre Heere." (Ps. 32, 6. 9.) Es werde, war der Machtspruch, der Himmel und Erde aus

---

1) Ungleich schwerer ist es, die Freiheit des göttlichen Willens mit seiner wesentlichen und ewigen Unveränderlichkeit auszugleichen. — Wo niemals eine Möglichkeit der geringsten Veränderung kann gedacht werden: wie kann da eine freie Wahl Platz haben? — Hier haben wir einen neuen Beweis von der Unzulänglichkeit der menschlichen Vernunft, und von der Nothwendigkeit der göttlichen Offenbarung. Und doch will unsere so kurzsichtige Vernunft sich zum Richter in den göttlichen Glaubensgeheimnissen aufdringen, und den Ausspruch machen, was man glauben oder nicht glauben soll.

dem Nichts hervorzog. (I. B. Moyses 1.) Aber das alles ist nur ein Tropfen in dem unermeßlichen Ocean der göttlichen Allmacht. (Isa. 40, 15 ꝛc.) Er kann unzählige andere Welten so leicht machen, als wir ein veraltetes Kleid mit einem neuen verwechseln. (Ps. 101, 27.) „Er kann „alles, und mehr thun, als wir zu verlangen oder zu begreifen „vermögen." (Ephes. 3, 20.) — Jedoch er kann nicht sterben, nicht betrogen werden, nicht lügen, nicht sich selbst verläugnen, und was dergleichen mehr ist. — Ja er kann nichts, was mangelhaft, der Wahrheit widersprechend, dem Guten zuwider ist. Weil er eben darum nicht würde Gott, nicht allmächtig seyn, wenn er dergleichen Unvollkommenheiten nicht von sich ewig entfernen, wenn er ihnen unterliegen könnte. [1])

Gott ist alles möglich: so kann er denn auch die Freiheit des menschlichen Willens, von der wir das innerste Gefühl haben, mit der unfehlbaren und unwiderstehlichen Kraft seines Willens, so schwer uns dieses zu begreifen ist, vereinbaren. Wir sind frei, weil er es will, und er will es, weil durch unsere Freiheit seine Allmacht, seine Güte, seine Barmherzigkeit, seine Gerechtigkeit so viel kennbarer gemacht und verherrlichet wird; denn er will nie etwas, als aus den weisesten und besten Absichten. Eben darum will er nicht alles auf gleiche Art, und er äußert auch seinen Willen auf verschiedene Weise. — Einige Dinge will er ohne alle, hingegen andere nur unter einer gewissen Bedingung. Man kann also sagen, Gott hat einen unbedingten und einen bedingten Willen. Der erste geschieht allzeit (Isa. 46, 10.), der zweite nur alsdann, wenn die von ihm gesetzte Bedingung erfüllt wird. So „will er, daß alle Menschen" (gut und) „selig werden, und zur Erkenntniß der Wahrheit kommen" (I. Timoth.

1) S. Aug. XXVI. contra Faustum C. S. V. de civit. c. 10. de symb. ad Catech. c. 1.

2, 4.); weil er aber die Menschen mit einem freien Willen erschaffen hat, will er es nicht anders, als unter der Bedingung, daß sie seine Lehre vollständig kennen zu lernen suchen, und den zur Erlangung der Seligkeit durch seine Kirche von ihm vorgeschriebenen Bedingungen, seinen Geboten und Mitteln des Heils sich unterwerfen. Wollen sie das nicht, suchen die Irrgläubigen die Lehre der katholischen Kirche nicht unbefangen und aufrichtig kennen zu lernen, so werden sie eben seines bedingten Willens halber niemals selig werden. „Jerusalem," sagt Christus, „wie oft wollte ich deine Kinder „versammeln, und du wolltest nicht." (Matth. 23, 27.) Seine Allmacht, sagt der heilige Augustin, kann allerdings durch außerordentliche Gnaden das menschliche Herz (der Freiheit desselben ganz unbeschadet) wohin er nur will, und auch den boshaftesten und verkehrtesten Willen zum Guten lenken. Diese besondere Begnadigung ist aber das Werk seiner freien Erbarmung. Darum werden jene, die er von Ewigkeit her erwählt hat, niemals zu Grunde gehen. Gott ist eine so außerordentliche Gnade niemand schuldig, und sie ist für einen jeden eine unverdiente Barmherzigkeit. An dieser unverdienten Barmherzigkeit hat aber jeder Antheil, weil Gott allen die nöthigen Gnaden gibt, um selig werden zu können. Niemand hat ein Recht, mehr zu verlangen. Gott ist also gegen alle gerecht, nur gegen Einige barmherziger.

Der Wille Gottes ist die allervollkommenste Wahl des Besten, auch in Rücksicht auf die zur Erlangung unseres Heiles auserlesenen Mittel. Seine Gebote sind die untrüglichsten Erkenntnißquellen des wahren Guten. Sie sind nicht eigensinnige Befehle eines hartherzigen Regenten; sondern kluge Rathschläge eines liebenden Vaters; seine auch bittersten Führungen, heilsame und vorsichtige Anordnungen des weisesten bestmeinenden Freundes. — Es gibt kein blindes Schicksal, keinen bloßen Zu-

fall, kein Ungefähr, alles steht unter der unmittelbaren Aufsicht und Regierung einer unendlichen und allmächtigen Güte.

5. Unermeßlichkeit und Allgegenwart Gottes.

Gott ist ein von, aus und durch sich selbst existirendes, und eben darum ein von allen Seiten unendliches, durchaus unabhängiges, vollkommen unbeschränktes Wesen, der einzige und allmächtige Schöpfer, Herr und Erhalter aller Geschöpfe. So ist er denn schon kraft seiner Wesenheit unermeßlich, d. h. er hat keine Schranken und Gränzen; und sobald er etwas außer sich erschafft (sollte er auch noch tausend Welten erschaffen) wird er alles, wie das Größte, so das Kleinste, mit seiner unendlichen und uneingeschränkten Wesenheit erhaltend durchdringen, überall gegenwärtig seyn. „Ist nicht Himmel und Erde „von mir voll? spricht Jehovah.“ (Jerem. 23, 24.) — Gott ist ein unendlich vollkommener Geist, dessen Verstand und Weisheit ohne alle Gränzen, allzeit in Uebung, eine lautere Wirklichkeit, die Urquelle aller Dinge ist. Wie aber sein allmächtiger, und unendlich wirksamer Wille die Ursache aller Dinge ist, und das ganze Daseyn der sämmtlichen Geschöpfe von seinem Willen und Wirken vollkommen und unaufhörlich abhängt: so ist er auch durch diese Wirkung allenthalben innerst gegenwärtig. Denn durch ihn leben, bewegen wir uns, und sind wir. (Apostelg. 17, 28.) „Verbirgt er aber sein Angesicht, so vergeht alles „plötzlich; nimmt er der Lebenden Athem zurück, so sterben „sie, und werden, was sie gewesen waren, Erde.“ (Ps. 103, 29.) Hiemit ist Gott seiner Wesenheit nach unermeßlich, und als Schöpfer betrachtet, ist er allgegenwärtig, nicht nur durch seine Allwissenheit, und sich über alles erstreckende unaufhörliche Wirkung, sondern auch durch seine Wesenheit, welche wegen seiner höchst einfachen

Natur von seinem Verstande, Willen und Wirken nicht unterschieden, sondern vollkommen Eines ist.

So muß man die Schriftstellen des alten Bundes verstehen, wenn Gott seine Sprache zu unsern allzu sinnlichen Begriffen in Sachen herabstimmt, die noch jetzt, ungeachtet der viel mehr geübtern, und durch ein viel helleres Licht der Offenbarung erleuchteten Vernunft weit über unsere Fähigkeiten erhaben sind. Wir lesen bei Hiob 11, 7—9.: „Erkennst du wohl die Wege Gottes, und findest du auf vollständige Weise den Allmächtigen? Er ist höher als der „Himmel. Was willst du machen? Ein Abgrund tiefer als „die Hölle, ist er, was willst du erkennen? Sein Maß ist „länger als die Erde, und breiter als das Meer." „Da aber „Gott der reinste Geist ist, muß man sich diese Allgegenwart," sagt der heilige Augustin, „nicht fleischlich, nicht körperlich und „sinnlich denken; nicht als ob sie sich gleich der Erde oder „der Feuchtigkeit, oder der Luft, oder des Lichts allenthalben „verbreitete, sondern vielmehr, wie sich eine große Weisheit „über alles erstreckt. — Wie ein schöpferisches Wesen, das die „Welt, sein eigenes Werk, ohne Mühe regiert, und ohne Last „hält; das nicht gleich einer ungeheuern Maschine den Raum „aller Orte anfüllt, so daß es halb in der einen Hälfte des „Weltkörpers, und halb in der anderen, ganz aber nur in „beiden Hälften ist; sondern Gott ist ganz im ganzen Himmel „und ganz in der ganzen Erde; ihn schränkt kein Ort ein; er „ist überall ganz in sich selbst." Eben so, wenn die Schrift sagt, Gott wohne im Himmel, oder im Tempel, oder in der Seele des Gerechten; er sey vom Himmel herabgestiegen; man habe sich vor seinem Angesichte verborgen, man sey vor ihm geflohen u. s. w. wird dadurch, setzt der heilige Augustin hinzu, nicht die Allgegenwart Gottes geläugnet, sondern angezeigt, daß Gott seine Gegenwart an bestimmten Orten auf eine besondere Art kennbar gemacht habe, oder auf verschiedene Weise zu äußern pflege; und vor dergleichen Orten haben sich einige verborgen, andere

sind geflohen ꝛc. Endlich ist der Gedanke, daß es Gott sogar unanständig wäre, allenthalben innerst gegenwärtig zu seyn, für Christen wirklich gar zu roh und sinnlich. Die Sonne wird durch die Unreinigkeit der Dinge, die sie bescheint, die Seele durch die ehrbedürftigen Theile des Leibes, denen sie das Leben gibt, nicht befleckt: wie viel minder läßt sich etwas solches von dem allerreinsten Geiste sagen, bei dem nichts unreines, als die Sünde ist? — Unterdessen bleibt immer wahr, was der heilige Chrysostomus bekennt: „Vieles, das „wir von Gott denken, können wir mit Worten nicht aus„drücken, und vieles, das wir von Gott sagen, begreift unser „Verstand nicht. Daß Gott überall sey, wissen wir; wie aber „das geschehe, verstehen wir nicht."

Genug, daß es uns der Glaube sagt: Gott ist überall und innerst gegenwärtig; und in seinen Augen erfreche ich mich zu sündigen? Ihn selbst mache ich zum Zeugen seiner verachteten und beschimpften unendlichen Majestät? — Welche äußerste Verwegenheit! oder doch unverantwortliche Vergessenheit! — Vergeblich suche ich mich zu verbergen, daß er meine Treulosigkeit nicht sehe, oder mich zur Strafe nicht finde. Ueberall kann ich Gott finden; überall ihn anrufen, überall steht er bereit, mir zu helfen! Ich kann demnach auch allen Leiden, die er über mich verhängt, und der dunkeln Zukunft mit völliger Sicherheit entgegen gehen. Nur eines ist nothwendig, daß ich diesen Allgegenwärtigen allzeit vor Augen habe. (Psalm 15, 8.)

IV. Artikel.

Von den nachahmlichen Eigenschaften Gottes.

1. Von der Nachahmung Gottes und seiner moralischen Eigenschaften überhaupt.

Die bisher betrachteten Eigenschaften Gottes, die wir unnachahmliche genannt haben, durchdringen uns zwar mit tiefster Ehrfurcht, reißen uns in eine staunende Bewunderung seiner unbegreiflichen Majestät hin, beugen uns zur demüthigsten Anbetung seiner unendlichen Herrlichkeit und Vollkommenheit, machen uns die Pflicht fühlen, den weisesten Absichten und Geboten unsers Schöpfers auf das getreueste mit dem pünktlichsten Gehorsame zu entsprechen, und sind daher zwar auch Beweggründe zu unserer Besserung und Heiligung; die folgenden Eigenschaften Gottes aber, seine Heiligkeit, Weisheit, Wahrhaftigkeit 2c., sind Vorbilder von Tugenden, in denen wir ihm ähnlich werden sollen nach der Ermahnung Jesu: „Werdet vollkommen, wie euer Vater im Himmel voll„kommen ist.“ (Matth. 5, 48.) Gott hat den Menschen nach seinem Bilde, und damit er ihm ähnlich werde, gemacht. (I. B. Moyses 1, 26.) — Das ist die größte, wichtigste und seligste Verbindung, in der wir mit dem allerhöchsten Schöpfer durch seine Weisheit und Güte stehen. — Das ist die erste Urkunde aller Vorzüge unserer Natur, und der Grund unserer ganzen Bestimmung und Seligkeit. — Bei der Schöpfung konnte Gott keinen andern Zweck haben, als seine eigenen Vollkommenheiten durch einen Ausguß seiner Güte kund zu machen. Alle seine Werke sind gleichsam unzählige Spiegel, aus welchen die gebrochenen Strahlen der göttlichen Vollkommenheiten auf uns zurückfallen, die wir auf dieser Erde unter allen Geschöpfen allein die Fähigkeit haben, sie zu erkennen und

nachzuahmen. Nur zu diesem Zwecke sind wir erschaffen. Es ist des Menschen wesentliche Pflicht, daß er sich nach diesem göttlichen Muster richte, und nichts thue, was nicht mit den Vollkommenheiten seines Schöpfers übereinstimmt; und in allem nur Gott zu gefallen, d. h. Gottes Ebenbild in sich selbst, so viel er nur kann, auszudrücken und zu vervollkommnen strebe.

2. Allheiligkeit Gottes.

Unter dem Namen der Allheiligkeit Gottes versteht man nichts anders, als sein nothwendiges Wollen der Vollkommenheit in der Anordnung alles dessen, was gut ist und zur Vollkommenheit führt. Denn da der Wille Gottes die allervollkommenste Wahl des Guten, oder vielmehr des besten, auch in Rücksicht auf die zum beabsichteten Ziele auserlesenen Mittel ist, so kann er auch in dem, was die Tugend betrifft, nichts als was vollkommen ist, wollen. Hieraus aber folgt weiter und nothwendig, daß er auch in Bezug auf Tugend niemals etwas thun oder wollen kann, als was seinen Vollkommenheiten, seiner Weisheit, Wahrhaftigkeit, Barmherzigkeit und Gerechtigkeit, seiner Güte, kurz, was dem ewigen und unveränderlichen Gesetze, das in ihm selbst lebt und regiert, gemäß ist; und daß hiemit aller Schatten und Verdacht einer Sünde von ihm unendlich weit entfernt, und ein wahrer Widerspruch mit seiner unendlich vollkommenen Wesenheit ist.

Das ist der Begriff, den uns die Bibel fast auf allen Blättern von der Allheiligkeit Gottes macht. Schon den Israeliten wird (III. B. Moyses 19, 2.) geboten: „Ihr „sollt heilig seyn; denn ich, Jehovah, euer Gott, bin heilig;" für die Christen aber erklärt der Apostelfürst (I. Brief 1, 13—17.) eben diese Stelle mit den merkwürdigen Worten, die zugleich die allgemeine Nachahmungspflicht dieser moralischen göttlichen Eigenschaft in ein helles Licht setzen.

„Darum begürtet die Lenden eueres Gemüthes, seyd nüchtern „und setzet eure Hoffnung auf die Gnade, die euch angeboten „wird durch die Offenbarung Jesu Christi, als gehorsame Kin„der, und richtet euch nicht mehr nach den Lüsten, die euch in „eurer vorigen Unwissenheit beherrschten; sondern wie der heilig „ist, der euch berufen hat, seyd auch ihr heilig in eurem ganzen „Wandel; denn es steht geschrieben, ihr sollt heilig seyn, denn „ich bin heilig, und da ihr den als Vater anrufet, der ohne „Ansehen der Person jeden nach seinen Werken richten wird, „so wandelt gottesfürchtig, so lange ihr hier pilgert." — „Gott „ist Licht, und in ihm ist keine Finsterniß. Wenn wir nun „sagen, daß wir Gemeinschaft mit ihm haben, und wandeln „in der Finsterniß: lügen wir, und handeln nicht der Wahr„heit gemäß; wenn wir aber im Lichte wandeln, wie er im „Lichte ist, so haben wir Gemeinschaft untereinander." (I. Joh. 1, 5—7.) Denn du, o Allerheiligster! „bist kein Gott, der „Böses will, der Ungerechte findet keinen Schutz bei dir: die „Frevelhaften können vor deinen Augen nicht bestehen. Du „hassest alle Uebelthäter, du vertilgst die Lügner, den Blutver„gießer und Betrüger verabscheuet Jehovah." (Ps. 5, 5.) — Jede Sünde ist vor ihm ein solcher Gräuel, daß er sogar sein eigenes Lob aus dem Munde des Lasterhaften nicht ertragen kann: „Was hast du von meinem Gesetze zu reden? „Warum nimmst du meinen Bund in deinen Mund? da du „doch die Zucht hassest, und meine Worte hinter dich zurück„wirfst?" (Ps. 49, 16.) Denn „Gott sind gleicherweise der „Gottlose und seine Gottlosigkeit verhaßt." (B. der Weisheit 14, 9.) — Kurz, „ein Fels ist Gott, seine Werke sind voll„kommen, all sein Verfahren ist recht, er ist getreu und nichts „Böses ist an ihm, er ist gerecht und redlich." (V. B. Moys. 32, 4.) Er drohet hiemit den Sündern, und verhängt über sie die verdiente Strafe; aber er versuchet niemand, d. h. es ist unmöglich, daß er die Sünde befördere (I. Jak. 1, 13.); sondern wie die Augen des Herrn auf die Gerechten, und seine Ohren auf ihr Gebet ge-

wendet sind, so ist sein zürnendes Angesicht auf die, welche Böses thun, gerichtet. (I. Petr. 3, 12.) Daher rufen alle Engel und Heilige im Himmel: „Heilig, heilig, „heilig ist der Herr Gott Zebaoth," d. h. der Gott des Weltalls. (Isai. 6, 4.; geh. Offenb. 4, 8.)

Es ist also keine übertriebene Forderung, sondern eine Glaubenslehre, ein wahres Gebot, daß wir die Heiligkeit unseres Schöpfers, seine vollkommenste Liebe zu allem Guten, seinen vollkommensten Haß jeder Sünde nachahmen sollen. Ihr sollet heilig seyn, denn ich bin heilig. Und Jesus sprach: „Seyd also voll„kommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist." (Matth. 5, 48.) So besteht denn die Heiligkeit nach der die Christen trachten müssen, in einem lebhaften und kräftigen Vorsatze und Bestreben nichts zu thun, als was die Weisheit, die Wahrhaftigkeit, die Barmherzigkeit, Gerechtigkeit und Güte Gottes ihnen zur Vorschrift und Richtschnur machen. Sie verlangt nichts geringeres als was Paulus fordert: „Erneuert „euch im Geiste eueres Gemüthes und ziehet den neuen Men„schen an, der nach Gott geschaffen ist in wahrer Gerechtig„keit und Heiligkeit." (Ephes. 4, 23. 24.)

3. Allweisheit Gottes.

Verschieden ist die Bedeutung des Wortes Weisheit in dem allgemeinen Sprachgebrauche. Bisweilen soll es schlechthin die Vollkommenheit des Verstandes bedeuten; und in diesem Verstande ist Gottes Weisheit mit seiner Allwissenheit einerlei. Ein andersmal versteht man unter der Weisheit die Fertigkeit lauter gute Endzwecke zu wählen, und so kömmt sie mit dem unendlich vollkommenen Willen und mit der Allheiligkeit Gottes überein. Endlich will man unter dem Namen Weisheit besonders die Geschicklichkeit bei der Wahl und Anwendung der Mittel zur Erlangung der Vollkommen-

heit, anzeigen. Doch pflegt man dieses letztere insgemein Klugheit zu nennen. Allein in Ansehung Gottes ist dieses letztere Wort nicht gewöhnlich; sondern man pflegt diese Eigenschaft mit zur Weisheit zu ziehen. Da Gott lauter Licht ist, so ist er die Urquelle aller Erkenntniß. Daher sagt der heilige Apostel Paulus: „In Christo" (als Gott) „sind alle „Schätze der Weisheit und Erkenntniß verborgen." (Kol. 3.) Im Buche der Weisheit heißt es: „Sie" (Gottes Weisheit) „wirket von einem Ende zum andern mächtig fort, und ordnet „alles liebreich an." (B. d. Weish. 8, 1.)

Man darf nur in der großen Bibel der Natur lesen, oder vielmehr ihre Bilder durchschauen, aber mit Nachdenken, so ist man schon überzeugt, daß seine Weisheit unbegränzt ist. (Ps. 146, 5.) Was die Unwissenheit ehedem in der Natur für unnütz, unregelmäßig, allzuklein und wohl gar für schädlich ansah: darin hat dermalen die vom Glauben immer mehr erleuchtete Vernunft eine recht göttlich harmonirende Uebereinstimmung der erstaunungswürdigsten Mittel mit dem erhabensten Endzwecke des Schöpfers gefunden, und seine Weisheit mußte endlich von ihren eigenen Kindern, von denen sie unvernünftig war getadelt worden, gerechtfertigt werden. (Matth. 11, 19.) Sie mußten bekennen, daß er alles mit Weisheit gemacht habe. (Ps. 103, 24.) Schon hier zeigt es sich augenscheinlich, daß die Weisheit der Welt vor Gott nichts als Thorheit ist. (I. Kor. 3, 19.) Und nun erst das große Werk der Menschenversöhnung mit Gott durch Jesum! — — Jener „unerforschliche Reichthum Christi; jenes Geheimniß, „das so viele Jahrhunderte in Gott dem Schöpfer verborgen „war; jene mannigfaltige Weisheit Gottes, die sogar den „Fürstenthümern und Herrschaften im Himmel erst in der „Fülle der Zeiten soll kundgemacht werden." (Ephes. 3, 8—10.) Hier und bei der ganzen Ausführung dieser Rathschläge kommen wir auf jene anbetungswürdigste, aber für uns allzutiefe, ganz unbegreifliche und unerforschliche Schätze der

Weisheit und Erkenntniß Gottes (Röm. 11, 33.), die selbst das Böse zum Guten zu wenden weiß.

Aber nicht bloß bewundern, auch nachahmen sollen wir die Allweisheit Gottes. Wir sollen nicht nur täglich durch Anhörung, Lesung, Gebet um Erleuchtung, und Betrachtung des göttlichen Wortes an Erkenntniß des Guten zunehmen, sondern auch in der Wahl und Anwendung der Heilsmittel zu unserer Vervollkommnung und Förderung der Ehre Gottes klug und vorsichtig seyn. Dazu ermahnt der Apostel. (Kol. 1, 9. 10.)

4. Untrügliche Wahrhaftigkeit und Zuverläßigkeit Gottes.

David sagt: „Das Wort des Herrn ist wahrhaftig, und „alle seine Werke sind Treue." (Ps. 32, 4.) Gott hält alles, was er verspricht. Im vierten Buche Moyses (K. 23, 19.) heißt es: „Gott ist nicht, wie ein Mensch, daß er lüge, nicht „wie eines Menschen Sohn, daß er sich ändere." „Alle seine „Wege sind Wahrheit." (Ps. 118, 151.) —

Der heilige Apostel Paulus lehrt: „Gott bleibt wahrhaft, „wenn auch alle Menschen unwahr werden." (Röm. 3, 4.) Es ist unmöglich, daß Gott jemand betrüge, daß er etwas bezeuge, rede, offenbare, oder wie immer lehre, das der Wahrheit nicht gemäß ist, oder daß er, der Unveränderliche, etwas vor- oder zusage, ohne es zu erfüllen. Wenn Weissagungen nicht erfüllt wurden, so geschah es, weil Gott der Buße der Menschen wegen sich erbitten ließ. Der Mensch kann betrogen werden, er kann sich selbst und andere aus Bosheit, oder auch wider seine Absicht, und bloß aus Mangel der nothwendigen Kenntnisse betrügen: nichts davon ist bei Gott möglich. Jede Untersuchung seiner Reden und Zusagen macht seine Redlichkeit offenbar, und jene zu Lügnern, die Gottes Treue in Verdacht ziehen; wie geschrieben steht (sagt der Apostel Röm. 3, 4.) auf daß du gerecht erscheinest in deinen Worten, und

Recht behaltest, wenn du gerichtet wirst. Darum rühmet die heilige Schrift an so vielen Orten die unverbrüchliche Treue, das ist die unfehlbare Zuverläßigkeit Gottes. Unzählige Proben hat er von seiner Zuverläßigkeit zu allen Zeiten abgelegt; die stärkste aber, da er seinen eigenen Sohn nicht verschont, sondern ihn für uns alle hingegeben hat. (Röm. 8, 32.) Nämlich er bleibt treu, und kann sich selbst nicht verläugnen. (II. Tim. 2, 13.) Da er sich also zu unserer Schwachheit herabläßt, und seine Zusagen auch dadurch bekräftiget, daß er durch sich selbst (weil er niemand Größern über sich hat) schwöret, geschieht das, weil er uns die wesentliche Unbeweglichkeit seines Rathschlusses auch auf diese Weise hat wollen begreiflich machen, auf daß wir den stärksten Trost, und für unsere Hoffnung einen sichern und festen Anker haben. (Hebr. 6, 13—19.)

Wenn Gott redet, er mag in der Bibel oder mittels der Tradition, oder durch den Mund der Kirche reden, (daß aber Gott durch die heilige Schrift oder Tradition redet, versichert uns nur das göttliche unfehlbare Lehramt der Kirche) — bleibt unsere Erkenntniß unfehlbar sicher, und seiner Untrüglichkeit muß alle menschliche Zweifelsucht, alle Wahrscheinlichkeit, sie mag noch so gelehrt und tiefsinnig scheinen, weichen. — Wohl uns, daß wir eben darum weder in Glaubens- noch Pflichtenlehren, sobald wir uns an diesen Fels, an diese Grundfeste der Wahrheit halten, von den, gleichwie von den Winden und Wellen immer wechselnden Modelehren nicht können herumgetrieben werden. — Gott verheißt. — „So wie Regen und Schnee nicht zurück in „die Wolken gehen, ohne die Erde zu befeuchten und zu be„fruchten: wird auch mein Wort," spricht der Herr (Isa. 55, 10, 11.), „das aus meinem Munde ausgeht, nicht leer zu „mir zurückkehren, sondern alles ausrichten, was ich will, und „das vollenden, zu was ich es gesandt habe." — Kann es

einen festern Grund zu einem ruhigen Vertrauen auf Gott, als diesen, geben? — Gott drohet. — Wehe uns! wenn wir die Gnadenfrist nicht brauchen, wo er selbst die Erfüllung zu mildern, oder aufzuheben wünscht! Ist das Sündenmaß voll: so werden Himmel und Erde vergehen, sagt der Herr, aber meine Worte werden nicht vergehen. (Matth. 24, 35.) — Gott, dessen Wahrhaftigkeit für unsere Glückseligkeit so äußerst wichtig ist, hat sie uns aber auch zum Muster vorgestellt, und zum wesentlichsten Bande jeder menschlichen Gesellschaft gemacht, so, daß ohne sie weder wechselweises Vertrauen noch die nothwendige Sicherheit bestehen kann, daß sie der Eckstein der ganzen gegenseitigen Menschenliebe ist. Daher sagt er durch den Propheten Zacharias 8, 16.: „Rede „ein jeder die Wahrheit mit seinem Nächsten;" und eben so der Apostel Ephes. 4, 23 — 26.: „Erneuert euch im Geiste „eueres Gemüthes und ziehet den neuen Menschen an, der „nach Gott geschaffen ist in Gerechtigkeit und wahrer Heilig„keit. Darum leget die Lügen ab, und rede ein jeder mit „seinem Nächsten die Wahrheit, indem wir untereinander Glie„der sind." Christus selbst, weil bei überflüssigem Geschwätze die Sünde, und besonders die Lügen, niemals zu mangeln pflegen (Sprüchw. 10, 19.) gebietet in eben dieser Absicht: „Eure Rede sey Ja oder Nein; was darüber „ist, das ist vom Bösen." (Matth. 5, 37.) Die Wahrheitsliebe müssen wir demnach in uns immer stärker machen, jede Unwahrheit vom ganzen Herzen verabscheuen, und nie anders reden, als wir denken. Denn der Mund, der lügt, tödtet die Seele. (Weish. 1, 11.) Gott vertilget die Lügner. (Ps. 5, 7.) Aber auch unsere Zusagen müssen wir pünktlich erfüllen, und nicht minder sorgen, daß niemand zu weit greife, noch übervortheile seinen Bruder im Handel; denn der, dessen Willen unsere Heiligung ist, der Herr ist der Rächer über das alles (I. Thess. 4, 6.), und nur jener wird unter seinem

Schuhe wohnen, der untadelich wandelt und Gerechtigkeit übt, der von Herzensgrund die Wahrheit redet, der nicht Falschheit übet mit seiner Zunge, seinem Nebenmenschen nichts Böses thut, und in Schmähungen gegen seinen Nächsten nicht ausbricht. (Ps. 14, 1—3.)

5. Allgerechtigkeit Gottes.

Die Eigenschaft Gottes, welche die Einrichtung und Handhabung seiner Gebote zum Gegenstande hat, wird seine Gerechtigkeit genannt. Hiemit gibt es in Gott eine wahre und wesentliche, sowohl belohnende als strafende Gerechtigkeit, deren eine sowohl als die andere aus seiner wesentlichen Vollkommenheit fließt, und die er demnach seiner Heiligkeit und seiner untrüglichen unveränderlichen Wahrhaftigkeit und Treue schuldig ist. — Es liegt überaus viel daran, daß man von der Gerechtigkeit Gottes einen ächten Begriff habe, und sie nicht, wie es oft zu geschehen pflegt, bloß einseitig entweder nur als eine unerbittliche Rächerin des Bösen, oder einzig als eine weichherzige väterliche, höchstens auf Besserung abzweckende Züchtigung betrachte. Sie ist zwar als zeitliche Strafe die niemals genug zu bewundernde Aeusserung seiner unendlichen Güte gegen die Geschöpfe; aber dieses unermeßliche Reich der Schöpfung muß man im Ganzen nehmen, dessen weisester Beherrscher kraft seiner wesentlichen unendlichen Liebe zur Vollkommenheit nicht nur das Gute befördern und belohnen, sondern auch das Böse nothwendig hassen, und zu hindern suchen muß, welches letztere bei freien, sich zu bessern weigernden Geschöpfen nur durch Strafe, auch andere abschreckende Strafe geschehen kann; die aber eben darum zum gemeinen Besten der Schöpfung gedeiht. Es erfordert aber auch seine wesentliche Heiligkeit eine ewige Strafe, oder Ausschließung der ganz vom Gehorsame gegen ihn abgefallenen

Geschöpfe aus dem Reiche seiner Gnade. Gott die Strafgerechtigkeit absprechen heißt nichts anders, als seine Güte in Schwäche verwandeln, keinen Begriff seiner Heiligkeit haben, oder ihm das Recht des Schöpfers über seine Geschöpfe absprechen.

Folgendes ist das Bild, welches uns die heilige Schrift von der Gerechtigkeit Gottes entwirft: „Gerechtigkeit und „Gericht ist die Grundfeste seines Thrones, Gnade und Wahr„heit stehen vor ihm." (Ps. 88, 15.) „Unrecht und Unbillig„keit ist ferne von ihm; denn er vergilt dem Menschen seine „Arbeit und gibt jedem den Lohn nach seinen Wegen." (Hiob 34, 10. 11.) „Nicht nach dem Blendwerke der Augen, noch „gemäß dem, was die Ohren betäubt, sondern nach Gerech„tigkeit wird er richten, und ohne Ansehen der Person auch „für die Armen und Bedrückten das Urtheil sprechen." (Isa. 11, 3. 4.) Denn er, der höchste Herr „wird keines Person „fürchten, noch die Macht scheuen. Er hat beide, den Kleinen „und Großen gemacht, und sorget für alle gleich." (Weish. 6, 8.) „Das Recht macht er zur Meßschnur, und die Ge„rechtigkeit zum Senkblei." (Isa. 28, 17.) Darum kann der sterbende Tugendhafte mit eben der Zuversicht sagen, was Paulus gesprochen hat: „Ich habe einen guten Kampf ge„kämpft, meine Laufbahn vollendet, den Glauben bewahrt. „Uebrigens ist mir die Krone der Gerechtigkeit hinterlegt, die „mir der Herr an jenem Tage als ein gerechter Richter ge„ben wird." (II. Tim. 4, 7. 8.) Welcher Trost für fromme Christen, da sie versichert sind, daß sie einen so herrlichen Lohn auch für jede kleinste gute Handlung, die sie selbst längst vergessen haben (Matth. 10, 42.), erhalten, und ihre hier „ver„achtete und verspottete Tugend in den göttlichen Gerichts„büchern auf das genaueste verzeichnet finden werden." (Mal. 3, 16 xc.) „Gott ist nicht ungerecht, daß er eueres Thuns „und der Liebe, die ihr seines Namens wegen bewiesen habet, „vergessen könnte." (Hebr. 6, 10.) „Bei Gott fordert es die „Gerechtigkeit, Trübsal denen zu vergelten, die euch plagen;

„und euch, die ihr geplagt werdet, Ruhe bei der Offenbarung „Jesu Christi zu verschaffen.“ (II. Theff. 1, 6. 7.) — Aber ihr, sorglose Sünder, wisset, daß „Trübsal und Angst über „jede Menschenseele kommen werde, die da Böses thut.“ (Röm. 2, 9.) „Solches hast du gethan, und ich schwieg. Du ver= „gleichst mich vergeblich mit dir, und meinst, ich wäre wie du. „Ich will dich strafen, und deine Thaten dir vor Augen legen. „Merket dies, ihr Gottes Vergessene, damit euch nicht mein „Zorn dahinreiße, und kein Retter mehr ist.“ (Ps. 49, 21. 22.) Dahin zielt auch Christus, wenn er (Luk. 13, 3. 5.) zweimal drohet: „Wenn ihr nicht werdet Buße wirken, werdet ihr alle „ebenso“ (wie jene Galliläer und Siloiten) „umkommen;“ und wenn er jenen Gesundgemachten (Joh. 5, 14.) warnet: „Sün= „dige hinfort nicht mehr, damit dir nicht etwas ärgers wider= „fahre.“ — So gibt es denn schon in diesem Leben eigentliche Strafen Gottes; sicher aber im künftigen Leben; „denn des Menschen Sohn wird in der Herrlichkeit „seines Vaters mit seinen Engeln kommen, und dann einem „jeden nach seinen Werken vergelten.“ (Matth. 16, 27.) Wo dann die Sünder zur ewigen Strafe, und die Frommen in das ewige Leben eingehen werden. (Matth. 25, 46.) Die Gerechtigkeit Gottes soll uns nicht nur bewegen, „unser „Heil mit Furcht und Zittern zu wirken“ (Phil. 2, 12.); son= dern auch sie nachzuahmen. Dazu ermahnte Gott im alten Bunde also: „Rechte Wage, rechte Pfunde, rechte Schäffel, rechte „Kannen sollen bei euch seyn.“ (III. B. Mos. 19, 35. 36.) Und der Apostel ermahnt: „Gebet jedem, was ihr schuldig seyd, „bleibet niemand etwas schuldig.“ (Röm. 13, 7. 8.) Die Pflicht, das Gute zu belohnen, das Böse zu bestrafen, liegt besonders allen Vorgesetzten ob.

6. Unendliche Barmherzigkeit Gottes.

Die Barmherzigkeit ist bei Gott eine Aeußerung sei= ner unendlichen Güte gegen elende und hilfsbe= dürftige Geschöpfe. Sein Erbarmen erstreckt sich auch

wirklich auf alle seine Werke. (Ps. 144, 9.) „Die Erde „ist voll von seiner Barmherzigkeit.“ (Ps. 32, 5.) Er ist eigentlich „der Vater der Barmherzigkeit und der Gott alles „Trostes.“ (II. Kor. 1, 3.) Wehe auch den Frömmsten! wenn Gott nicht „eben so gnädig, als gerecht, langmüthig und sehr „barmherzig wäre, so daß er nicht immer vor Gericht fordert, „oder des Vergangenen gedenkt, noch nach unsern Sünden „mit uns handelt, und wie wir's verschuldet haben, vergilt. „Nein, so hoch der Himmel über die Erde ist, geht auch seine „Vaterliebe über die, die ihn fürchten; er entfernt daher, so „weit der Morgen von Abend ist, unsere Sünden von uns.“ (Ps. 102, 8. 14. 114, 5.) — Allein die Vaterliebe war noch nicht jener Ausdruck, der die zärtlichste Erbarmung Gottes genug schilderte; Mutterliebe sollte es seyn: „Kann eine „Mutter ihr Kind vergessen, und ihres leiblichen Sohnes sich „nicht erbarmen?“ (so spricht Gott zu einem sündigen Volke) „und wenn sie ihn auch vergäße, so will ich doch dich nicht „vergessen.“ (Is. 49, 15.) Der Prophet richtete bei diesen Worten sein Augenmerk auf jenes allergrößte Geheimniß unserer Erlösung, kraft dessen „Gott, der da reich ist an „Barmherzigkeit, wegen seiner überschwänglichen Liebe, mit „der er uns lieb gehabt hat, da wir noch todt in den Sünden „waren, uns in und sammt Christo zum Leben der Gnade „erwecket“ (Eph. 2, 4. 5.), und „durch den Tod seines Sohns, „da wir noch Feinde waren, mit sich versöhnet hat.“ (Röm. 5, 10.) — Können wir wohl noch einen stärkern Beweis einer unendlichen Barmherzigkeit fordern? Hat uns Gott, da er seinen Eingebornen zur Aussöhnung durch den Glauben in seinem Blute darstellte (Röm. 3, 25.), nicht die innigste Barmherzigkeit bezeugt? (Luk. 1, 78.) — Aber noch nicht genug: „Gott ermahnt durch uns,“ spricht der Apostel II. Kor. 5, 20., „so bitten wir nun an Christus statt, „lasset euch versöhnen mit Gott.“ Und befremdet uns eine so erbarmnißvolle Herablassung, so dürfen wir nur (Luk. 15.) die Gleichnisse von dem irrenden Schafe, von dem ge-

fundenen Groschen, und von dem verlornen Sohne lesen, mit welchen der Gottmensch selbst seine Sorgfalt für unser Heil schildert. — Von andern Gegenständen der göttlichen Barmherzigkeit gegen uns Menschen zu reden, wäre überflüssig: „Der auch seines eigenen Sohnes nicht verschont, „sondern ihn für uns alle dahingegeben hat: wie sollte er „uns mit ihm nicht alles schenken?“ (Röm. 8, 32.)

Werden wir aber in der Sünde beharren, weil die Barmherzigkeit des Allerhöchsten unerschöpflich ist? — Gotteslästerlicher Unsinn, der die Heiligkeit, die Weisheit, die Gerechtigkeit Gottes, d. i. Gott selbst verläugnet! Das heißt, wie der Apostel sagt, den Reichthum der Güte, der Geduld und Langmuth Gottes verachten. „Weißt du nicht,“ fährt er fort, „daß dich Gottes „Güte zur Buße leitet?“ (Und o wie kräftig leitet sie, wer kann solchen Trieben, wenn er sie doch betrachtet, und nicht ein Herz von Stein hat, widerstehen?) „Durch deine Ver„stocktheit und dein unbußfertiges Herz häufest du dir Zorn „auf jenen Tag des Zorns, wo Gott sich zeigen wird als „gerechter Richter.“ (Röm. 2, 5.) Hoffnung, nicht Tollkühnheit muß in uns die Betrachtung der göttlichen Barmherzigkeit wirken: und so dürfen wir „mit Vertrauen zum „Gnadenthrone treten, um Barmherzigkeit und Gnade zur „Zeit zu finden, da wir Hilfe nöthig haben.“ (Hebr. 4, 16.) — Allein mit der Bedingniß, daß wir selbst Gottes Barmherzigkeit nachzuahmen trachten. Denn, wer an den Herrn glaubt, liebt die Barmherzigkeit. — Barmherzigkeit und Wahrheit bereiten, was gut ist (Sprüchw. 14, 21. 22.); so wie die Sünden durch Barmherzigkeit und Glauben gereiniget werden. (15, 27.) Darum spricht der Prophet Michäas 6, 8.: „Ich will dir, „o Mensch! anzeigen, was gut ist, und was der Herr von „dir verlangt: nämlich thun, was recht ist, die Barmherzigkeit „lieben und sorgfältig vor Gott wandeln.“ — Aber noch viel ausdrücklicher befiehlt Christus Luk. 6, 36.: „Seyd barmherzig

„wie auch euer Vater barmherzig ist," und er erstrecket dieses auf alle Gattungen der Liebe, auch der werkthätigen, ganz uneigennützigen Liebe, und sogar auf die erhabenste Liebe der Feinde und Verfolger. Daher ermahnt sein Apostel Koloss. 3, 12. 13.: „Ziehet an, als Auserwählte „Gottes, als Heilige und Geliebte, herzliches Erbarmen, „Freundlichkeit, Demuth, Sanftmuth, Geduld, und ertraget „einer den andern, und vergebet euch untereinander, so jemand „Klage hat, wider den andern, gleichwie Christus vergeben „hat, also auch ihr." — Mit einem Worte: „Selig sind die „Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen." (Matth. 5, 7.) Aber ein Gericht ohne Barmherzigkeit wird über den ergehen, der nicht Barmherzigkeit übt, weil nur der Barmherzige der Strenge des Gerichts zu entgehen vermag. (Jak. 2, 13.)

7. Allgüte Gottes.

Gott ist in seinem Wesen und in sich selbst, so wie bei seinem Zwecke und seinen Mitteln vollkommen gut; das heißt, Gott ist alles, was er seyn will und wollen kann: denn alle Güte hat ein Verhältniß und eine Beziehung auf einen Willen, dessen wesentlicher Gegenstand das Gute ist. — Er kann aber auch Geschöpfe wollen, und hat sie wirklich zur Kundmachung seiner unendlichen Vollkommenheiten gewollt, und aus ihrem Nichts hervorgezogen. Da die Geschöpfe eine Offenbarung Gottes sind, so schuf Gott alles gut, auch die Engel und Menschen, und er gab diesen nur deswegen Vernunft und freien Willen, damit sie durch die Erkenntniß seiner Vollkommenheiten und durch Nachahmung derselben gut bleiben, und die Menschen nach ihrem Falle wieder gut werden sollen, um sich nicht nur der zeitlichen, sondern auch der ewigen oder übernatürlichen Güter oder Gnaden Gottes empfänglich und würdig zu machen. Denn Gott ist nicht nur selbst das Gute, sondern auch der Geber alles Guten. Man kann daher die Güte Gottes in

die wesentliche und die mittheilende abtheilen. Von der ersten ist bisher immer und besonders im dritten Artikel von seinen unnachahmlichen, ja auch im vierten von den nachahmlichen Eigenschaften; von der zweiten aber, d. i. von der mittheilenden Güte Gottes, hauptsächlich im vierten Artikel die Rede gewesen; indem die nachahmlichen Eigenschaften nichts anders als verschiedene Namen und Aeußerungen seiner Güte gegen die Geschöpfe sind, und Gottes Vollkommenheiten sich in einer unveränderlichen allgemeinen Liebe zum Guten vereinigen. Nun also müssen wir jenes, was von jeder dieser Eigenschaften und Vollkommenheiten besonders ist gesagt worden, gleichsam unter einen und den nämlichen Augenpunkt seiner Allgüte gegen die Geschöpfe und besonders gegen uns Menschen zusammenfassen, das heißt, hauptsächlich die allgemeine Menschenliebe in Gott betrachten, und daraus eine eben so allgemeine Regel für die Pflicht, die nachahmlichen Vollkommenheiten Gottes nachzuahmen, abziehen.

Gottes Allgüte sehen wir in der ganzen Schöpfung. Die leblosen und empfindungslosen Geschöpfe sagen uns, daß sie, wie zur Ehre ihres Schöpfers, also auch zum Nutzen und Vergnügen der Empfindenden gemacht sind: die Thiere preisen ihren Gott und Herrn, der sie mit allem versehen hat, was zu ihrem eigenen und der Menschen Wohl dient: der Mensch aber, dieses Kunst- und Lieblingsgeschöpf des Allmächtigen, soll ihn noch mehr preisen, denn „alles hat er seinen Füßen unterworfen" (Ps. 8, 8.); alles muß ihm dienen, alles kann er zur Vermehrung seines Wohlstandes anwenden. — Die besten und vollkommensten Gaben erhält aber der Mensch unmittelbar von oben herab, von dem Vater des Lichtes (Jak. 1, 17.), der sich uns selbst zum Muster der ächten Heiligkeit, des wahren Guten darstellt, und uns dadurch von der Urquelle alles Uebels, der Sünde, befreit; der uns seine eigene

Weisheit zur Lehrmeisterin gibt, um das hohe Ziel, das er uns vorgesteckt hat, zu erkennen, und die besten Mittel dazu sicher wählen zu können, dessen Wahrheit und Wahrhaftigkeit nicht nur die untrügliche Leuchte auf unsern Wegen ist, sondern auch allmächtige Hilfe und Gott selbst zum Lohne zusichert, die zugleich unsere Schwachheit ermuntert und unterstützt, und unsere Widerspänstigkeit durch heilsame Drohungen, und eben so weise als nothwendige Strafgerichte zurückscheucht. — Welche Proben der göttlichen Liebe gegen uns, auch in seinen Züchtigungen! — denn wen der Herr lieb hat, den züchtiget er, ja, er schlägt jedes Kind, dessen er sich annimmt. Leiden wir nun dieses geduldig von unsern leiblichen Vätern, die es oft nach ihrer Willkühr thun: sollen wir es nicht auch willig von dem ertragen, der dadurch unser Seelenheil auf das angemessenste befördert, auf daß wir seine Heiligung erlangen und ewig leben? (Hebr. 12, 6—10.) O wie unermüdet arbeitet er an der Besserung auch der größten Sünder! Wie groß, wie zärtlich ist seine Barmherzigkeit! Mit welcher Nachsicht überträgt er unsere unzähligen Schwachheiten? „Wie sich ein Vater über seine Kinder erbarmet, so „erbarmt sich Jehovah über die, welche ihn fürchten; denn er „erkennt, was wir für Geschöpfe sind; er erinnert sich, daß „wir aus Staub sind.“ (Ps. 102, 13—15.) Sogar bei den Lasterhaftesten, die seiner Geduld und Langmuth spotten und trotzen, wartet er langmüthig auf ihre Besserung. Der größte Beweis der Güte und Liebe, oder wie sie Paulus (Tit. 3, 4.) nennt, der Menschenfreundlichkeit Gottes, ist aber, „daß er seinen eingebornen Sohn in die Welt ge„sendet hat, auf daß wir durch ihn leben.“ Diese Liebe besteht darin, daß „nicht wir Gott geliebt haben, sondern daß „er uns zuvor geliebt, und seinen Sohn zur Versöhnung für „unsere Sünden gesendet hat.“ (I. Joh. 4, 9. 10.)

Aehnlichkeit der Gesinnungen macht das Wesen

einer vernünftigen Liebe aus. Darum folgert der heilige Johannes aus der Liebe Gottes gegen uns den merkwürdigen Schluß: „Wenn uns Gott also geliebt hat, müssen „auch wir einander lieben." — „Gott ist die Liebe, und wer „in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott, und Gott in ihm." (I. Brief 4, 11. 16.) Der Heiland selbst, da er eine allgemeine, wohlthätige, auch auf Feinde und Verfolger verbreitete Liebe gebietet, gibt den nämlichen Grund an: „Damit ihr Kinder seyd eueres Vaters, der im „Himmel ist, der seine Sonne über Gute und Böse aufgehen, „und sowohl über Gerechte als Sünder regnen läßt. — So „seyd denn vollkommen, wie auch euer Vater im Himmel vollkommen ist." (Matth. 5, 45. 48.)

V. Artikel.

Von den göttlichen Personen, oder dem Geheimnisse der göttlichen Dreieinigkeit.

1. Wichtigkeit dieser Glaubenslehre.

Das Geheimniß der allerheiligsten Dreieinigkeit ist, so zu sagen, der Grundpfeiler, auf dem das ganze christkatholische Religionssystem ruht. Wir werden durch die Taufe im Namen Gottes des Vaters, und des Sohnes und des heiligen Geistes wiedergeboren, und in die Kirche und Gemeinschaft der Gläubigen Jesu Christi aufgenommen; unser Glaubensbekenntniß, das wir von den Aposteln ererbt haben und täglich sprechen, ist nichts anderes, als eine immerwährende Bekräftigung und Betheuerung, daß wir einen Gott und drei Personen glauben, denen wir alles, was wir haben und was wir hoffen, zuschreiben. Der Schluß unseres Gebetes ist meistentheils, daß wir flehen erhört zu werden durch Jesum Christum unsern Herrn, der mit dem Vater und heiligen Geiste ein einiger Gott in Ewigkeit lebt und herrschet. Wir wollen endlich

auch nicht anders sterben, und in die Ewigkeit gehen, als im Namen Gottes, des allmächtigen Vaters, der uns erschaffen, Jesu Christi, des Sohnes des lebendigen Gottes, der für uns gelitten hat, und des heiligen Geistes, der über uns ist ausgegossen worden. [1]) Also hat unser christkatholisches Leben seinen Anfang, seinen Fortgang und sein Ende mit dem Glaubensbekenntnisse des dreieinigen Gottes.

Die Summe dieses allerhöchsten Geheimnisses besteht kürzlich darin, wie sich das sogenannte athanasianische Symbolum sehr genau ausdrückt, daß wir einen einigen Gott in drei Personen, und die Dreifaltigkeit der Personen in einer einzigen göttlichen Wesenheit anbeten, und dabei weder die Personen untereinander vermengen, noch unter diesen die Einigkeit ihrer Wesenheit trennen. Alle Irrlehren wider diese anbetungswürdigste Wahrheit haben sich an einem oder an beiden dieser Ecksteine verstoßen; sie haben entweder den Unterschied der göttlichen Personen, oder die Einigkeit ihrer göttlichen Wesenheit geläugnet, und wohl gar eines sowohl als das andere nach ihrem Eigendünkel aufzuheben oder umzumodeln getrachtet.

Daß ein Gott und drei Personen sind, sagt Jesus deutlich mit diesem Befehle an seine Apostel: „Lehret alle Völker, „und taufet sie im Namen des Vaters, des Sohnes und des „heiligen Geistes." (Matth. 28, 19.) Und der Apostel Johannes schreibt: „Drei sind, die Zeugniß geben im Himmel, „der Vater, das Wort und der heilige Geist, und diese Drei „sind Eins." (I. Joh. 5, 7.)

Der Einfluß dieses höchsten Geheimnisses der Dreieinigkeit Gottes auf die Moralität der Menschen ist unläugbar, da offenbar die unendliche Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes, die Giltigkeit seiner Gesetze, seine

1) Ordo Commendationis animae.

unermeßliche Liebe und Barmherzigkeit ihren stärksten Beweis von der Menschwerdung, von der für uns geleisteten Genugthuung des ewigen Sohnes Gottes, und von der uns dadurch verdienten Ausgießung des heiligen Geistes haben, wodurch wir Kinder und Erben des Reiches Gottes werden, der aber eben sobald hinwegfällt, als man die Gottheit Jesu Christi und des heiligen Geistes läugnet. Wohlan, so lasset uns vor allem von dieser höchst wichtigen Glaubenslehre aus der göttlichen Offenbarung überzeugen. Wir wollen daher erstlich betrachten, was uns die Kirche aus Gottes Wort von einer jeden der drei göttlichen Personen lehrt. Dies wird uns unter der nämlichen Anführung auch jenes durch richtige Folgerungen entdecken, was noch ferner von diesen erhabensten Geheimnissen ein katholischer Christ zu wissen und zu glauben hat; und so wird sich auch die Nutzbarkeit dieser höchstwichtigen Glaubenswahrheit von sich selbst darlegen.

2. Von der Person Gottes des Vaters.

Gott trägt in der Schrift als Schöpfer den Vaternamen. Wer noch Ueberzeugung in einer so bekannten Sache braucht, der lese bloß die Stellen Malach. 2, 10.; I. Kor. 8, 6.; Ephes. 4, 6 u. s. w. Er wird aber auch als der Vater seines eingebornen Sohnes, den er von Ewigkeit her gezeugt hat, bezeichnet, und dieses muß hier vor Augen gelegt werden. So sehr sich viele Protestanten, die sich übrigens zur Lehre der göttlichen Dreieinigkeit bekennen, wider Beweise derselben aus den Büchern des A. B. sträuben: kann ich mich doch nicht überzeugen, daß man in denselben nicht sehr deutliche Zeugnisse finden sollte, die noch darüber durch Stellen des neuen Bundes aufgeklärt werden. So ist es gewiß aus der Apostelgeschichte 13, 32. 33., wie auch aus dem Briefe an die Hebräer 1, 4. 5., und abermal 5, 5., daß der zweite Psalm von Christo müsse ausgelegt werden. Nun spricht da Jehovah zu ihm V. 7.:

„Du bist mein Sohn, heut habe ich dich gezeugt.“ — Eben so ist es aus den eigenen Worten Christi Matth. 22, 44., und aus I. Kor. 15, 25.; Hebr. 1, 13.; 5, 6.; 10, 13 unläugbar, daß auch der 109. Psalm eine Weissagung auf den Messias ist. Hier aber sagt ihm Gott abermal: „Aus dem „Innern erzeugte ich dich vor dem Morgensterne.“ (Ps. 109, 3.) So lesen die Siebenzig, deren Uebersetzung die Apostel sich insgemein bedient haben. Da also die Abweichungen der hebräischen Bibel hier bloß in den viel jüngern, unsichern und schwankenden Vokalpunkten ihren Grund haben: können wir bei dieser in der katholischen Kirche angenommenen Leseart so viel sicherer bleiben, als dieselbe nach dem aufrichtigen Zeugnisse des in diesem Fache so geübten Ritters Michaelis uralt ist, so daß sie schon in den **ersten Jahrhunderten**, und von den ältesten **Kirchenvätern** (man beobachte zugleich die von den Aposteln herstammende Tradition) für den Hauptbeweis der ewigen Zeugung Christi gehalten wurde. [1]) — Unwidersprechlich erklärt sich Gott in diesen beiden Stellen als den Vater dieses seines Sohnes, und zwar auf eine ganz vorzügliche Weise in Rücksicht auf andere Geschöpfe. Denn da dieser Sohn der Glanz seiner Herrlichkeit, und das Ebenbild seines Wesens ist, und alle Dinge mit seinem kräftigen Worte trägt, ist er viel besser als die Engel (die vortrefflichsten aus den uns bekannten Geschöpfen) geworden, und hat eben darum einen höhern Namen vor ihnen ererbt. Denn zu welchem Engel hat Gott jemals gesagt: „Du bist mein Sohn, „heute habe ich dich gezeugt“? (Hebr. 1, 3 — 5.) Wäre in dieser Stelle bloß von der menschlichen Geburt Christi und ihren übrigen Folgen die Rede, kraft der er durch Ueberschattung des heiligen Geistes von Maria der Jungfrau abstammte: so hätte er als ein bloßer Mensch in dieser Rücksicht nicht

1) Anmerk. zum 110. Ps. Zweite Auflage S. 249.

einmal etwas Vorzügliches vor dem ersten Menschen, der nicht nur ohne Vater, sondern auch ohne Mutter unmittelbar von Gott ist erschaffen worden, und darum zum Unterschied von andern Menschen ein Sohn Gottes (Luk. 3, 38.) genannt wird; er würde sogar weniger, als die noch herrlicher erschaffenen Engel seyn. — Man kann auch nicht sagen, Paulus selbst bezeuge (Apostelgeschichte 13, 32. 33. und Hebr. 5, 5.), daß die Stelle aus dem 2. Psalme bloß von Christi Auferstehung oder seinem höchsten ewigen Priesterthume, und hiemit nur bildlich von einer Geburt rede; Gott zeigte durch beide Wahrheiten, daß er wahrhaftig der versprochene Messias sey; aber eben dieses setzt seine ewige Geburt voraus, kraft der er alle Dinge mit seinem kräftigen Worte trägt; und wegen dieser mußten ihn die Engel schon bei seinem ersten Eintritte in die Welt anbeten. (Hebr. 1, 6.) Hiemit kann sich im 2. Psalme das **Heut** habe ich dich gezeuget, nicht auf die Geburt Christi aus Maria, noch auf sein Versöhnungsopfer, oder auf seine Auferstehung beziehen: sondern es bezeichnet jenes **Heut** der göttlichen Ewigkeit, wo nichts Gestriges, nichts Morgiges, wo alles zugleich und gegenwärtig ist. — Eine Stelle wird durch die andere aufgeklärt; vor dem Morgen heißt es im 109. Psalm, d. i. ehe der Morgen der Welt anbrach, ehe das Wort: Es werde Licht, erschallte; hiemit da noch keine Zeit, da noch die Ewigkeit war, habe ich dich gezeugt, und zwar aus dem Innern gezeugt; ein Ausdruck, der eben in der orientalischen Bildersprache recht nachdrücklich anzeigt, daß der Sohn Gottes wirklich aus dem innersten göttlichen Wesen seine Existenz hat. Endlich unterscheidet auch (K. 5, 2.) der Prophet Michäas die ewige Geburt Christi von der zeitlichen. Von dieser spricht er nach dem Zeugniß Matth. 2, 6. und Joh. 7, 42.: „Und du Bethlehem Ephrata, so klein, daß „du kein Geschlecht in Juda bist, aus dir soll mir einer her„vorgehen, der Herrscher von Israel wird." Von jener setzt

er noch bei: „Und sein Hervorgang ist vom Anfange, von dem „Tage der Ewigkeit." Das hebräische Wort Olam bedeutet in der Schrift, wo von Gott die Rede ist, die Ewigkeit; also Psalm 92., Isa. 43, 13.; warum nicht auch hier? Warum sollen wir wegen einem bloß möglichen, fremden und mühsam herausgekünstelten Sinne den schlichten, natürlichen, bibelmäßigen Wortverstand der heiligen Schrift denjenigen preisgeben, die sich nur darum wider jede Schriftstelle zanken, damit sie die ganze geoffenbarte Religion untergraben, nach ihrem Eigendünkel umgießen, und sich von der Schrift unabhängig machen können?

Noch viel entscheidender sind die Zeugnisse des neuen Bundes: „Nun, Vater, verherrliche mich bei dir selbst, mit „der Herrlichkeit, die ich bei dir hatte, ehe die Welt war." So betet Jesus Christus zu seinem himmlischen Vater (Joh. 17, 5.). Wir sehen da zugleich den Unterschied der Personen des Vaters und des Sohnes, und auch daß dieser Sohn nicht erst bei seiner zeitlichen Geburt, seiner Auferstehung, bei seinem Priesteramte als ein solcher ist erklärt worden, sondern, daß er seine Herrlichkeit bei dem Vater schon, ehe die Welt war, und hiemit auch, ehe die Zeit, da nur die Ewigkeit war, gehabt hat. Diese Herrlichkeit erläutert Johannes im Anfange seines Evangeliums. Wir wissen aus dem heiligen Irenäus,[1]) und sogar aus dem Inhalte des Evangeliums selbst, daß der geliebte Jünger dasselbe dem Irrthume der Gnostiker, und namentlich des Cerinthus entgegengesetzt hat. Eben so gewiß ist es, daß die Gnostiker den Schöpfer der Welt, als ein wo nicht böses, doch fehlbares Wesen von dem höchsten Gott unterschieden, und zwischen beiden eine lange Geschlechtsreihe der höhern und niedrigern Aeonen, die zwar weniger als Gott, aber doch seine Mitwohner in dem reinsten Himmel seyn sollten, eingeschaltet, oder vielmehr thörichter Weise Gottes

1) III. Advers. Haeres. c. 11.

Eigenschaften und Wohlthaten (obschon nach Unterschied ihrer Sekten in verschiedener Rangordnung) personifizirt haben. Unter diesen waren vornehmlich der Eingeborne, das Wort, das Licht, das Leben, und besonders auch jener Christus, der nach ihrem Vorgeben sich mit Jesus bei seiner Taufe vereiniget, aber vor seinem Leiden ihn wieder verlassen hatte. Einige Gnostiker setzten das Wort über alle Aeonen dem höchsten Gott an die Seite; andere hingegen, wie besonders Cerinthus, ließen von Gott den Eingebornen, und von diesem erst das Wort abstammen. — Wider diese Gnostikerträume sagt der vom heiligen Geiste erleuchtete Apostel und Evangelist: „Im Anfange war das Wort, und das Wort war „bei Gott, und Gott war das Wort." (Joh. 1, 1.) — Die Gnostiker setzten das Wort nicht nur der Würde, sondern auch der Zeit nach dem Werkmeister oder Schöpfer der Welt weit vor. In ihrem System war das Wort lange vor der Welt und Schöpfung gewesen; allein sie glaubten, es sey nichts desto weniger einmal entstanden; sie dichteten noch vor der Schöpfung eine Zeit, und besonders waren, nach der Meinung des Cerinthus, Gott sammt der ewig vorhanden gewesenen Materie, [1]) und dem Eingebornen vor dem Worte gewesen. Da nun also Johannes wider diesen Irrthum den Ausdruck: Im Anfange war das Wort, als einen Gegensatz aufstellt: so heißt das im eigentlichsten Verstande: Das Wort war von Ewigkeit, und so wie Gott ewig ist, war es auch ewig bei Gott, welches er noch einmal wiederholt, da er spricht V. 2.: Dasselbe war im Anfange bei Gott; weil aber nichts ewig ist, als Gott, so sagt er noch dazu: Gott war das Wort, nicht ein Aeon, sondern Gott selbst; auch nicht etwas anders als der Eingeborne, dem inzwischen die Gno-

---

1) Diese Lehre eines Philosophen unserer Tage ist daher nichts Neues.

stiker alle göttlichen Eigenschaften zueigneten, sondern eine und die nämliche Person mit dem Eingebornen; denn wir sahen, spricht im folgenden 14. Verse der Evangelist, seine (des Worts) Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater. Wir haben demnach kraft dieses Zeugnisses in der einzigen und einfachsten göttlichen Wesenheit einen Vater, der einen von ihm verschiedenen eingebornen Sohn hat, der das Wort und Gott ist. Gott im eigentlichsten Verstande, denn alles, was im figürlichen Verstande Gott bedeuten konnte, gaben die Gnostiker selbst ihrem Eingebornen oder auch ihrem Worte mit vollen Händen; Johannes hingegen eignet alles, was sie unter ihren Aeonen vertheilt hatten, diesem einzigen wahren göttlichen Worte zu: die ganze Schöpfung, das unterscheidendste Merkmal der wahren Gottheit; denn „alle Dinge sind „durch dasselbe gemacht, und ohne dasselbe ist nichts gemacht, „was gemacht ist." (V. 3.) „Die Welt ist durch dasselbe „gemacht." (V. 10.) — Das Leben: „In ihm war das „Leben." (V. 4.) — Auch das Licht: „Und das Leben war „das Licht der Menschen." (V. 4.) „Das war das wahr„haftige Licht, das alle Menschen erleuchtet." (V. 9.) — Kann man noch ein ausdrücklicheres Zeugniß von der Person des Vaters fordern? [1])

---

1) Gott mußte den Verfassern der Bibel, wenigstens bei den Religionsgeheimnissen, welche alle Menschenbegriffe übersteigen, auch die Worte und Ausdrücke eingeben. So braucht es demnach keine ängstliche Untersuchung, ob der heilige Johannes den Ausdruck *Λόγος* bloß von den Gnostikern entlehnt und beibehalten, oder aus den Schriften des A. B. und zwar im nämlichen Verstande des persönlichen göttlichen Wortes geborgt habe. Denn so viel ist allzeit gewiß, daß er ihm von Gott ist eingegeben worden. Daraus folgt weiter, daß dieser Ausdruck vollkommen zu unserm allerhöchsten Geheimnisse passe,

3. Von der Person Gottes des Sohnes; und von der Gottheit Jesu Christi.

So wie Vater und Sohn gegeneinander eben so nothwendig unterschiedene Begriffe sind, als sie sich aufeinander beziehen, daß deren keiner ohne den andern bestehen kann: so verbindet auch die heilige Schrift, wie wir gesehen haben, ganz ausdrücklich Gott den Vater mit seinem eingebornen Sohne, welcher von Ewigkeit her sein persönliches Wort, und mit ihm wahrer Gott ist. „Dieses Wort," sagt Johannes ferner (K. 1, 14.), „ist Fleisch „geworden, und hat unter uns gewohnt, und wir sahen „seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit des eingebornen Sohnes „vom Vater voll der Gnade und Wahrheit." Demnach wie wir die Existenz des von Ewigkeit erzeugten Sohnes Gottes im vorhergehenden Abschnitte aus den Zeugnissen der heiligen Schrift erwiesen haben: so müssen wir hier besonders die Gottheit Jesu Christi des eingefleischten Wortes aus eben solchen untrüglichen Zeugnissen, zur Stärkung unseres Glaubens, um einen unbeweglichen Grund unserer Hoffnung und Glückseligkeit zu haben, erkennen lernen; denn „das ist „das ewige Leben, daß wir den einen wahren Gott, und Je„sum Christum, den er gesendet hat, erkennen." (Joh. 17, 3.) Damit wir aber diese Wahrheit erkennen, lasset uns nicht jene hören, die bloß in ihrem stolzen Sinne klug sind, und was sie nicht begreifen können, zu glauben sich weigern: sondern Jesus Christus soll selbst zu uns reden; durch ihn ist (uns) Gnade und Wahrheit geworden; weil niemand Gott je gesehen hat: verdienet nur der eingeborne Sohn, der in des Vaters Schooß ist, und es uns verkündiget hat (Joh. 1, 17. 18.), vollen und ungezweifelten Glauben.

---

und wir daher den Eingebornen Gottes recht und wahrhaft das ewige Wort des himmlischen Vaters nennen.

Die Juden waren so vollkommen überzeugt, daß Jesus nicht bloß im figürlichen Verstande sagte, Gott sey sein Vater; sondern sich selbst Gott gleich machte, daß sie ihn eben darum zu tödten trachteten. (Joh. 5, 18.) Wäre das ein Irrwahn der Juden gewesen: so hätte ihnen der Heiland solchen gleich bei dieser Gelegenheit benehmen müssen: aber er bekräftigt auf das nachdrücklichste eben diese seine Gleichheit mit Gott; er eignet sich selbst als dem Sohne alle Werke seines Vaters zu. — „Der Sohn kann nichts von ihm selber thun, denn was „er sieht den Vater thun; denn was derselbige thut, das thut „gleicherweise auch der Sohn." (V. 19.) Sonderheitlich aber die Auferweckung der Todten: — „Wie der Vater die „Todten auferweckt, und sie lebendig machet, also macht auch „der Sohn, welche er will, lebendig." (V. 21.) Die wesentliche Quelle des Lebens: — „Wie der Vater das Leben „hat in sich selber: also hat er dem Sohne gegeben, das Leben „zu haben in sich selber." (V. 26.) Was aber gänzlich entscheidend ist, besteht in der ausdrücklichen Forderung, „daß „alle den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren; weil der, „welcher den Sohn nicht ehret, auch den Vater nicht ehret." (V. 23.) — Müssen wir den Sohn wie den Vater ehren, und ehret jener den Vater nicht, der sich den Sohn zu ehren weigert; so müssen sie beide gleicher Gott seyn. Denn Gott kann und will seine Ehre keinem andern geben (Isa. 42, 8.), und Christus, der selbst dem Satan (Matth. 4, 10.) geantwortet hatte: „Du sollst den Herrn deinen Gott „anbeten, und ihm allein dienen;" wenn er, ohne gleicher Gott zu seyn, für sich gleiche Verehrung mit dem Vater gefordert hätte, würde nicht nur gegen seine eigenen Grundsätze gehandelt, sondern sich des Lasters der verletzten göttlichen Majestät bei dem Vater schuldig gemacht haben; er müßte ein Betrüger gewesen seyn; er wäre, da ihn endlich der hohe Priester (Matth. 26, 63—66.) durch den lebendigen Gott beschworen hat, zu sagen, ob

er Gottes Sohn sey, und er ohne alle Einschränkung antwortete: Du sagst es, das ist, ich bin es wirklich, ja noch darüber der ganzen Versammlung mit seinem höchsten Richteramte drohete, wahrhaftig der Gotteslästerung, die sie auch wirklich aus seinen Worten schlossen, schuldig, und von ihnen nicht unbillig des Todes würdig erklärt worden. Ein Gedanke, vor dem ein jedes vernünftige Gemüth zurückschaudert. Nun läßt sich leicht begreifen, in welchem Verstande der Heiland bei Joh. 10, 30. sagt: „Ich „und der Vater sind eins." — Die Juden wollten ihn auch schon damals steinigen (V. 31.), — und zwar um der Gotteslästerung willen, „weil du," sprachen sie, „da du „ein Mensch bist, dich selbst zum Gott machest." (V. 33.) Da aber die vom Vater bestimmte Stunde seines Todes noch nicht gekommen war, bricht er ihre aufwallende Wuth durch eine Wendung der Worte, und zeigt, daß die „unauflösliche Schrift „sogar diejenigen Götter nenne, zu welchen das Wort Gottes „geschah." (V. 33 — 36.) Allein kaum hatte er sie in eine ruhigere Gemüthsverfassung zurückgesetzt: bekräftigt und wiederholt er ihnen den nämlichen Satz: „Thue ich nicht die „Werke meines Vaters, so glaubet mir nicht; thue ich sie „aber, und wollt ihr mir nicht glauben: so glaubet doch den „Werken, auf daß ihr erkennet und glaubet, daß der Vater in „mir ist, und ich in ihm." (V. 37. 38.) — Eben so erklärt er sich gegen seine Apostel (Joh. 14, 8 — 11.): Philippus verlangt: „Zeige uns den Vater, so genügt es uns. Jesus „aber spricht zu ihm: So lange bin ich bei euch, und du „kennst mich nicht? Philippus, wer mich sieht, der sieht den „Vater. Wie sprichst du denn: Zeige uns den Vater? Glaubest du nicht, daß ich im Vater, und der Vater in mir ist? „Die Worte, die ich zu euch rede, die rede ich nicht von mir „selbst: der Vater aber, der in mir wohnet, dieser thut die „Werke. Glaubet mir, daß ich im Vater, und der Vater in „mir ist: wo nicht, so glaubet mir um der Werke willen." — Hätte der Heiland deutlicher erklären können, daß er mit dem

Vater gleicher Gott ist, daß sie beide in der göttlichen Wesenheit eines sind? [1])

Jedoch hat nicht vielleicht Johannes (und das gilt auch von den übrigen Aposteln und Evangelisten) aus Einfalt oder Vorliebe gegen seinen Meister die Reden und die Erzählungen von ihm wider dessen Absicht übertrieben und vergrößert? So sagen einige freisinnige Protestanten. Da ihre Schriften auch in mancher unerfahrnen Katholiken Hände kommen, und einige dieser Neuerer des christlichen Lehrgebäudes sich sogar auf den, ihrem Vorgeben nach, besser als die übrigen Apostel erleuchteten Paulus berufen: so lohnt es der Mühe, daß wir einige auserlesene Stellen dieses Apostels in Erwägung ziehen. — Paulus nennt Christum erstlich an die Kolosser 1, 15 — 17.: das Ebenbild des unsichtbaren Gottes, den Erstgebornen unter allen Geschöpfen; und man darf sich über diesen letztern Ausdruck

---

1) Christus bittet zwar (Joh. 17, 11.) für die Seinigen: „Heiliger „Vater! erhalte sie in deinem Namen, die du mir gegeben hast, „daß sie eines seyen, gleichwie wir." Er sagt aber nicht (wie der heilige Augustin Tract. X. in Joan. bemerkt), daß sie, und wir, oder daß wir alle eines seyen: sondern daß sie eines sind, wie wir, welches er gleich darauf bestimmter wiederholt, (V. 21.) und spricht: „Auf daß sie alle eines sind, „gleichwie du Vater in mir, und ich in dir, daß auch sie in uns „eines seyen, gleichwie wir eines sind." Aus diesen Worten erhellt sonnenklar, daß die Einheit des Vaters und des Sohnes bloß das Muster ist, nach dem sich die Auserwählten kraft der Einigkeit ihrer gegenseitigen, aber auf Gott abzweckenden Liebe bilden sollten, damit, wie Christus weiter sagt, die Welt glaube, du habest mich gesandt. Hiemit ist in diesen Worten freilich nur von einer moralischen Einigkeit die Rede: daß aber die oben angezogenen Worte Jesu: Ich und der Vater wir sind eins, von der wesentlichen Einheit zu verstehen sind, erklärt der Sohn Gottes selbst sowohl in den gleich darauf folgenden Worten, als in den übrigen angezogenen Stellen.

nicht aufhalten: Prototokos (sagen Kenner der griechischen Sprache) soll hier vielmehr mit dem Worte der Erzeuger, als der Erstgeborne übersetzt werden; man braucht es überhaupt für den Ersten und Vornehmsten, und der Apostel selbst nennt gleich darauf Christum (V. 18.) in diesem Sinne den Erstgebornen aus den Todten, auf daß er in allen Dingen den **Vorrang** habe. Doch, damit kein Zweifel übrig bleibe, darf man nur in der vorigen Stelle weiter lesen: „Denn durch ihn," fährt Paulus fort, „ist alles „erschaffen, was im Himmel und auf Erden ist, das Sicht„bare und Unsichtbare, sowohl die Thronen und Herrschaften, „als die Fürstenthümer und Mächte. Alles ist durch ihn und „für ihn (zu seiner Verherrlichung) erschaffen; er war vor „allen, und alles besteht in ihm." — Hätte Paulus mit stärkern Ausdrücken Jesu Christo die Allmacht zuschreiben können, als es hier geschieht? Wie kann er aber allmächtig seyn, wenn er nicht Gott ist? — Nach dem Zeugnisse eben dieses Apostels (Philipp. 3, 21.) wird Christus unsern nichtigen Leib verklären, daß er ähnlich werde seinem verklärten Leibe nach der Wirkung, d. i. nach der wirkenden Kraft, womit er auch alle Dinge sich unterthan machen kann; und an die Hebr. 1, 3. 4. ist es Christus Jesus, der Sohn Gottes, durch welchen er die Welt oder vielmehr die Zeit, den Anfang aller Dinge, gemacht hat, welcher auch, indem er der Glanz seiner Herrlichkeit und das Ebenbild seines Wesens ist, alle Dinge mit seinem kräftigen Worte trägt. — Ich frage abermal, sind das nicht unwidersprechlich göttliche, und Gott nur allein zukommende Eigenschaften? — Läßt sich noch zweifeln, in welchem Verstande Paulus (Röm. 9, 5.) von Christus sagt: „Er ist „über alles" (der Messias und höchste Herrscher nicht nur der Juden, von denen er nach dem Fleische abstammte, sondern aller Menschen) „und der in Ewigkeit gelobte Gott." — Welchen verkehrten Sinn muß man demnach haben, wie sehr

verblendet muß man seyn, wenn man bei so hellem Lichte der göttlichen Offenbarung nicht sieht, oder sich selbst Nebel vor den Augen zu machen bemüht ist? — Nothwendig wird man endlich dahin getrieben, sogar die Göttlichkeit der heiligen Schrift, wie es wirklich geschieht, zu schwächen, oder gänzlich zu verläugnen; denn darf man so klaren Stellen nicht mehr trauen: so wird uns die Bibel schlechthin unverständlich, unnütz und zu einem verführenden Irrgarten. — Ferne sey das von uns! „Wir wissen, daß der Sohn Gottes „gekommen ist, und uns den Sinn gegeben hat, den wahrhaf„tigen Gott zu erkennen, und mit seinem wahren Sohne ver„einigt zu seyn. Dieser ist“ (wir haben es ihn selbst, wir haben es Paulus und Johannes bezeugen hören) „der wahre „Gott und das ewige Leben.“ (I. Joh. 5, 20.)

4. Von der Person Gottes, des heiligen Geistes.

Die, welche die persönliche Gottheit des heiligen Geistes läugnen, balgen sich hauptsächlich mit dem hebräischen Wörtchen Ruach und mit dem griechischen Pneuma. Beide bedeuten ursprünglich einen Hauch oder einen Wind; aber sie werden auch öfters als Bild gebraucht, die Wirkungskraft oder die Wirkung einer höhern unbekannten Ursache, wie auch nicht minder ein denkendes Wesen, einen Geist anzudeuten. Es kömmt also darauf an, ob die heilige Schrift, wenn in derselben die obengedachten Wörtchen mit einem Beisatze von Gott oder mit einer Beziehung auf Gott gebraucht werden, dadurch jedesmal nur schlechthin den Hauch des göttlichen Mundes, seine Aussprüche, oder seine Wirkungskraft, oder die Wirkungen seiner Macht und Güte, die übrigens eigentliche und nur durch Gottes Kraft unterstützte Handlungen seiner Geschöpfe bleiben (wie nämlich die Glaubensgegner behaupten), anzeigen wolle, oder ob sie auch öfters durch den Geist des Herrn, durch den heiligen Geist rc. (denn so lauten jene Worte in der Uebersetzung),

eine besondere Person in der einzigen göttlichen Wesenheit bezeichne? Der gelehrte Protestant Johann Friederich Jakobi hat in seinen Abhandlungen über wichtige Gegenstände der Religion, deren zweite Auflage zu Hannover 1776 bei Helwing ans Licht gekommen ist, im II. Theile, X. Abhandlung, diese Frage so faßlich und gründlich beantwortet, daß ich hoffe, meinen Lesern einen sehr nützlichen Dienst zu erweisen, wenn ich seine Beweise bei einer heut zu Tage sonderheitlich und heftig angefochtenen Glaubenslehre ins Kurze fasse. Wir wollen mit ihm von den Stellen des A. B. den Anfang machen.

Nichts ist gewisser, als daß Gott den Menschen schon einst von seinem Geiste mitgetheilt habe. Im IV. B. Moys. 11, 25. steigt der Herr in der Wolke herab, und redet mit Moyses, und „nimmt von dem Geiste, der auf ihm war, und legt ihn auf „jene siebenzig Männer; und da der Geist auf ihnen ruhete, „weissagten sie." — Dieser Geist wird (V. 29.) der Geist des Jehovah genannt: man mag demnach diesem Weissagen immer einen bildlichen Verstand geben, so ist es doch gewiß, daß die siebenzig Männer mit dem Geiste Gottes etwas erlangt haben, das sie vorher nicht hatten, und daß sie nach dessen Mittheilung etwas verrichtet haben, das sie vorhin selbst, und noch jetzt die andern nicht konnten. — David spricht von sich selbst (II. König. 23, 2.): „Der „Geist des Jehovah hat durch mich geredet," und bei Isaias 61, 1. lesen wir: „Der Geist des Herrn Jehovah ist über „mir." — Ueberhaupt führt Gott selbst das Vermögen zufällige künftige Dinge vorher zu wissen, und gewiß vorzusagen, als das eigenthümliche und von den Götzen unterscheidende Merkmal seiner einzigen wahren Gottheit an: „Laßt sie uns das Gegenwärtige darstellen, und anzeigen, was künftig geschehen wird. — Welche sind die „ersten Weissagungen? Zeigt sie an, daß wir darauf merken „und Acht geben, wie sie eingetroffen haben; oder verkündiget „uns etwas Zukünftiges. Sagt uns, was in der Zukunft

„geschehen soll, so wollen wir daran erkennen, daß ihr Götter „seyd." (Isa. 41, 22. 23. und eben so 42, 9. 43, 9. 44, 7.) Er sagt aber auch, daß er die Weissagungen durch seinen Geist wirke. Jehovah verspricht bei Joel 2, 28. oder nach andern 3, 1.: daß er seinen Geist über alles Fleisch, d. i. nicht nur über Juden, sondern auch Heiden, ohne Unterschied der Personen ausgießen wolle, und sie sollen weissagen, Träume und Gesichte haben, durch welche er sich ihnen offenbaren werde. Es werden auch hier diese Weissagungen und Offenbarungen unläugbar als eine Wirkung des ausgegossenen göttlichen Geistes angegeben. Sogar die Heiden waren von dieser Wahrheit überzeugt. Nicht nur Joseph (I. B. Moys. 41, 16.), sondern Pharao selbst schreibt Gott allein die erwünschte Auslegung seines Traumgesichtes zu: „Wie könnten wir einen solchen Mann finden, „der voll vom Geiste Gottes ist?" (V. 38.) — Nabuchodonosor will (Dan. 2.) von seinen Weisen wissen, was ihm geträumt habe, und was sein Traum bedeute: sie aber müssen bekennen: „Es ist kein Mensch auf dem Erdboden, der die „Forderung des Königs erfüllen könnte, — und niemand kann „sie beantworten, als die Götter, deren Wohnung nicht unter „den Sterblichen ist." (V. 10. 11.) Daniel erfleht von dem höchsten Gott die Offenbarung; und da sie der König aus seinem Munde nach einer vorausgeschickten, auf den wahren Gott eingeschränkten Protestation (V. 27. 28.) vernimmt, ruft er aus: „Nun sehe ich es als Wahrheit, daß „euer Gott ein Gott der Götter, ein Herr der Könige, und „ein Offenbarer der Geheimnisse ist." (V. 47.) — Man merke es wohl: jene abgöttischen Weisen behaupten, dergleichen Dinge wisse niemand, als eine Gottheit, und selbe mußte unter den Menschen wohnen, ihnen gegenwärtig seyn, und ein solches Geheimniß unmittelbar offenbaren, wenn sie eine Wissenschaft davon erlangen sollten. — Gleicherweise schreibt Nabuchodonosor die ganze Offenbarung Gott zu, vom Daniel aber, bei dem er eine solche Gegen-

wart der Gottheit erfahren hatte, glaubt und sagt er (K. 4, 6.) bei einer andern Gelegenheit, daß er den Geist oder die Einsprache der heiligen Götter habe, und eben so redet von ihm die Gemahlin des Baltassar (K. 5, 11.). Demnach ist es abermal gewiß, daß auch in dem Begriffe dieser Heiden der Geist Gottes und die Gottheit selber eine und die nämliche Sache gewesen ist. — Jedoch glaubten vielleicht die Propheten des wahren Gottes etwas anderes? War einer aus ihnen, der vorgegeben hätte, er habe die Gabe der Weissagung von Gott als einen für's Künftige in seiner Willkühr stehenden Vorzug, als ein beständiges Eigenthum seiner Seelenkraft und Substanz empfangen? — Jeremias 11, 18. 19. sagt ausdrücklich, er habe nichts davon gewußt, daß man auf seine Ermordung Anschläge gemacht hätte; nur der Herr habe es ihm geoffenbart. — Daniel 2, 17—24. bittet und danket Gott um die Offenbarung jenes ihm sowohl, als den chaldäischen Weisen unbekannten und geheimen Traumes, dessen wir oben gedacht haben, und er erfährt die Sache bloß in einem nächtlichen Gesichte. (V. 19.) — Samuel wird nur vierundzwanzig Stunden vor der Ankunft des Sauls von Gott belehrt, daß dieser zum Könige von Israel bestimmt sey. (I. Könige 9, 15.) Nathan billigt Davids Vorhaben, Gott einen Tempel zu bauen: aber in derselben Nacht sagt ihm der Herr, der König soll das einem noch nicht gebornen Sohne überlassen (II. Kön. 7, 3. 4. 12. 13.), und so in vielen andern Stellen. Darum fragten sogar die Propheten in außerordentlichen Fällen den Herrn und baten um seine Offenbarung, wie wir unter vielen andern schon oben vom Daniel, und noch ein anderes Beispiel bei Jeremias 21, 1. 2. haben. Hiemit ist auch dieses unläugbar, daß der Geist Gottes, der durch die Propheten redete, von ihnen selbst für etwas, das von ihrer Substanz und Seelenkraft gänzlich verschieden war, gehalten wurde. Sie gaben daher ihre Weissagungen nicht

für ihre eigene Weisheit aus, sondern sagten: So spricht der Herr. Sogar der Betrüger Sedecias (II. Chronik 18, 23.) erkennt die Möglichkeit, daß der Geist Gottes von einem Propheten weichen könne, da er den wahren Propheten Michäas fragt: „Durch welchen Weg ist der Geist des Herrn „von mir gegangen, daß er durch dich rede?"

Nun kömmt es darauf an, ob dieser Geist Gottes, der von den Personen, denen er mitgetheilt wurde, offenbar unterschieden wird, in den nämlichen Schriften des A. B. bloß als eine wirkende Kraft des Allerhöchsten vorgestellt, oder als eine wirkliche, und zwar mit göttlichen Eigenschaften begabte Person ausgezeichnet werde? — Was ist eine Kraft? — Jene, die den heiligen Geist für eine göttliche Kraft ausgeben, antworten, die Kraft sey etwas, das nicht für sich besteht, sondern allzeit in einer Substanz ist. — So sollen wir uns also die Substanz wie ein todtes leeres Gefäß vorstellen, in welchem eine lebendige, und von der Substanz verschiedene Kraft enthalten ist? — Ein seltsamer Begriff! Ist nicht vielleicht die Substanz und die ihr beigelegte Kraft eine und die nämliche Sache? — Doch wir wollen bei jener Vorstellung bleiben. Ich frage nur, welches ist also jene Substanz, in welcher nach diesen Begriffen die Kraft ist, die man für den Geist Gottes erklärt? Wenn jede Kraft nothwendig einer Substanz anhängen muß, oder doch ohne diese niemals ist: so muß man jene Kraft, die man für den heiligen Geist Gottes angibt, der Substanz Gottes beilegen, und folglich in Gott selber setzen, oder wider alle Vernunft und wider die Schrift, wo nicht die kleinste Spur davon zu finden ist, zu einer bloß erschaffenen und von Gott ganz verschiedenen Kraft machen. Hiemit bleibt auch nach dieser Angabe der Geist Gottes etwas, das in Gott selbst ist, etwas, das in ihm denket und wirket, und also von der Gottheit nicht unterschieden ist. Das ist nun eben die Lehre der heiligen

Schrift. — Dieser Geist des Herrn ist „der Geist der Weis„heit und des Verstandes, der Geist des Raths und der „Stärke, der Geist der Erkenntniß und der Gottseligkeit, der „Geist der Gottesfurcht." (Isa. 11, 2. 3.) Dieser gute Geist des Herrn ward dem Volke Gottes gegeben, es zu unterweisen. (Nehem. 9, 20.) Durch ihn geschah es, daß Gott die „Israeliten durch die Tiefe führte. Sie haben sich „an nichts gestoßen, so wie ein Pferd in der Wüste. Sie „waren wie eine Heerde im Thale. Der Geist des Herrn „stieg herab und führte sie. Also hast du" (heißt es weiter von Gott) „dein Volk geführt, damit du dir einen herrlichen „Namen machtest." (Isa. 63, 13. 14.) Wird in diesen beiden Stellen der Geist Gottes nicht als etwas Verständiges und Wirkendes vorgestellt? Wo aber findet sich dieses Verständige und Wirkende? Es ist schon erwiesen, daß es von der Seele des Propheten unterschieden ist; so kann es denn auch der Denkkraft dieser Seele nicht anhangen: so muß es denn abermals entweder eine ganz besondere und erschaffene Substanz seyn, oder etwas, das in Gott selbst ist. Vom ersten sagt das ganze alte Testament nichts, hingegen versichert Gott, daß außer ihm niemand zufällige künftige Dinge vorherverkündigen könne; und in den Schriften des alten Bundes ist es etwas unerhörtes, daß Gott erst dem heiligen Geiste etwas geoffenbart habe, um es wieder dem Propheten zu entdecken; diese schreiben ihre Offenbarungen unmittelbar Gott zu: So spricht der Herr. Nun aber der Geist Gottes, der durch die Propheten redet, der herabsteigt, und das Volk Israel durch die Tiefen führet; der sich auf den Ezechiel (11, 5.) herabläßt, und zu ihm sagt: So spricht Jehovah, ihr habt recht geredet u. s. w., der ihm die zukünftigen Begebenheiten und Strafgerichte über das ungehorsame Volk verkündiget, wird doch wohl als eine verständige und redende Person

vorgestellt und ausgezeichnet? [1]) Wenn nun ferner Elihu bei Hiob 30, 4. den Geist Gottes für seinen Schöpfer erkennt, wenn diesem Geiste im 138. Psalm V. 7 die Allgegenwart zugeschrieben wird, und im Buche der Weisheit 1, 7., welches auch die Glaubensgegner wenigstens für eine jüdische Religionsurkunde zwischen dem Ende der Propheten und der Ankunft Christi erkennen müssen, gesagt wird: Der Geist des Herrn erfüllt den Erdkreis, und der alles erhält, kennt auch die Rede: läßt es sich noch läugnen, daß dem heiligen Geiste, der als eine Person vorgestellt wird, in den Schriften des A. B. göttliche Eigenschaften beigelegt werden?

Jesus hat jenes, was die Schriften des A. B. von dem heiligen Geiste lehren, nicht nur allein niemals widersprochen, oder auf eine andere Art ausgelegt, sondern ausdrücklich bekräftigt, und in ein viel helleres Licht gesetzt. Bei Matth. 10, 19. 20. sagt Christus seinen Jüngern: wenn sie seiner Lehre halber würden zur Verantwortung gezogen werden, sollen sie nicht für Worte sorgen. „Denn," spricht er, „es „wird euch gegeben werden, was ihr reden sollt; denn ihr

1) In diesen Stellen läßt sich nicht, wie es die Religionsneuerer bei andern zu machen pflegen, jenes, was von dem persönlichen Charakter des heiligen Geistes gesagt wird, auf die Person der Propheten übertragen. Wenn man aber im 138. Psalme, wo gewiß nur von der wohlthätigen Allgegenwart Gottes die Rede ist, bei dem siebenten Vers: „Wohin „soll ich vor deinem Geiste gehen?" das Wort Ruach bei den Haaren auf die Bedeutung eines Windes zieht, und noch weiter aus dem Winde einen Sturmwind, aus dem Sturmwind ein schreckliches Ungewitter macht, fällt das nicht sogar in das Lächerliche? Fürwahr, müßte man den ächten Sinn der Schrift so weit ausholen, könnte man ihn erst bei so gewaltsamen Drehungen errathen, was würde sie den Menschen nützen? — Konnte der weiseste Gott nothwendige oder auch nur heilsame Wahrheiten auf eine so räthselhafte Weise entdecken?

„seyd es nicht, die da reden, sondern eueres Vaters Geist ist „es, der durch euch redet." Auch hier wird dieser Geist von der Person der Jünger gänzlich unterschieden. — Bei Joh. 14, 26. versichert er die Apostel: „Der Tröster," (Mahner) „der heilige Geist, welchen mein Vater senden wird „in meinem Namen, derselbe wird euch alles lehren, und euch „alles dessen erinnern, was ich euch gesagt habe." Eben so 15, 26.: „Wenn aber der Tröster kommen wird, welchen ich „euch senden werde vom Vater, der Geist der Wahrheit, der „von dem Vater ausgeht, der wird zeugen von mir." Abermals 16, 7—15.: „Es ist euch gut, daß ich hingehe; denn so ich „nicht hingehe, kömmt der Tröster nicht zu euch. So ich aber „hingehe, will ich ihn zu euch senden; und wenn derselbe „kömmt, wird er die Welt überzeugen von der Sünde, von „der Gerechtigkeit, und von dem Gerichte. — Ich habe euch „noch vieles zu sagen: aber ihr könnet es jetzt nicht ertragen; „wenn aber jener, der Geist der Wahrheit, kommen wird, der „wird euch alle Wahrheit lehren; denn er wird nicht aus sich „selbst reden: sondern was er hören wird, das wird er reden, „und was zukünftig ist, wird er euch verkünden. Derselbe „wird mich verherrlichen; denn von dem Meinen wird er es „nehmen, und euch verkünden. Alles, was der Vater hat, „das ist mein; darum habe ich gesagt: Er wird es von Mei„nem nehmen und euch verkünden." — Bei diesen höchst wichtigen Stellen müssen wir mehrere Stücke beobachten. Erstlich werden hier augenscheinlich der Vater, der Sohn und der heilige Geist von einander unterschieden; der Vater ist es, der den heiligen Geist sendet; der Sohn, der ihn eben sowohl vom Vater sendet: der heilige Geist, der gesendet wird, und zwar an die Stelle des Sohnes gesendet wird, der nicht kommen wird, wenn der Sohn nicht hingeht. — Zweitens wird der heilige Geist auch hier als eine besondere Person ausgezeichnet; er redet durch den Mund der Apostel, er lehrt sie alle Wahrheit, er erinnert sie an alle Lehren Christi, er zeuget

von ihm, er verherrlichet ihn, er straft die Welt; lauter persönliche Handlungen. — Drittens der heilige Geist ist etwas, das in Gott selbst ist: er geht vom Vater aus: so ist er dann keine eigene von Gott unterschiedene Substanz, sondern etwas, das zur Substanz Gottes, das ist, zur Gottheit gehört. Dort, in diesem Schooß der Gottheit hat er alles gehört, was er redet, daher hat er die Gott ausschließlich eigene Wissenschaft alles Zukünftigen; da nun das göttliche Wesen dem Vater und Sohn gemein, und alles, was der Vater hat, auch des Sohnes ist (denn „alles, was mein ist, „das ist dein, und was dein ist, das ist mein," Joh. 17, 10.), so nimmt auch der heilige Geist, was sein ist, von dem Sohne, und hiemit auch von dem Vater; denn, daß hier die Rede von der göttlichen Wesenheit ist, zeigen die ältesten Uebersetzungen. Wo wir in unserer Ausgabe lesen: Von dem Meinen wird er es nehmen; hat die Syrische aus dem ersten Jahrhundert: Er ist aus mir; die Persische: Er wird es von mir nehmen; die Arabische: Er wird nehmen, was mein ist; die Aethiopische: Alles, was er hat, ist mein." — Hieraus aber folgt viertens, daß der heilige Geist zugleich vom Vater und vom Sohne, oder, wie die griechischen Väter zu reden pflegten, vom Vater durch den Sohn ausgehe. Darum wird er auch in der Fülle der Zeiten kraft der obigen Stellen von einem sowohl als dem andern gesendet; nicht mittels eines Befehles, oder eines ihm, als dem minder Weisen, gegebenen Rathes, deren Sachen keines bei gleicher göttlichen Wesenheit kann gedacht werden: also nur kraft des Ursprunges, den er von beiden hat.

Doch wir wollen auch Jesu Jünger als Zeugen der Gottheit und Persönlichkeit des heiligen Geistes hören. Petrus sagt (Apostelg. 5, 3.) dem Ananias: „Warum hat der Satan dich verführt" (erfüllet), „daß du dem heiligen Geiste „lügest?" — Man mag das immer dahin deuten, daß er

sammt seinem Weibe nicht geradezu die Person des heiligen Geistes, sondern bloß einen göttlich erleuchteten Mann zu hintergehen versucht hatte: so läuft doch die Sache auf eines hinaus. Petrus war vom heiligen Geiste erleuchtet, und einen solchen Mann hintergehen wollen, hieß eben darum den heiligen Geist versuchen (V. 9.); hiemit auch dem heiligen Geiste vorlügen wollen. Nun aber spricht Petrus: „Du hast nicht Menschen, sondern Gott gelogen.“ (V. 4.) So muß demnach jener heilige Geist nach dem Sinne des Apostelfürsten eine göttliche Person, und nicht bloß eine göttliche Kraft oder Erleuchtung seyn; denn man sagt doch nicht: Jener habe dem Fürsten vorgelogen, der einem von ihm dem Beamten anvertrauten Geheimnisse listig widersprochen hat. — Paulus spricht (Apostelgeschichte 28, 25 — 26.) von ungläubigen Juden: „Der „heilige Geist hat durch den Propheten Isaias von unsern „Vätern recht gesagt und gesprochen: Gehe hin zu diesem „Volke und sprich: Mit den Ohren werdet ihr es hören, und „nicht verstehen“ u. s. w. Aber dieser heilige Geist, der dieses spricht, ist bei Isaias 6, 9. Jehovah. So ist denn der heilige Geist selber Jehovah, und wahrer Gott. „Kein Aug' hat es gesehen,“ sagt eben dieser Apostel I. Kor. 2, 9 — 11., „und kein Ohr hat es gehört, und in keines „Menschen Herz ist es gekommen, was Gott bereitet hat denen, „die ihn lieben; uns aber hat es Gott geoffenbart durch seinen „Geist. Denn der Geist durchforschet alle Dinge, auch die „Tiefen der Gottheit. Denn welcher Mensch weiß, was im „Menschen ist, als der Geist des Menschen, der in ihm ist? „Also weiß auch niemand, was in Gott ist, als der Geist „Gottes.“ — Ist es hier nicht augenscheinlich, daß der Geist Gottes etwas sey, das in Gott selber ist? Ja wird er nicht gleich im folgenden Verse der Geist aus Gott genannt? — Darum wird auch alles, was er wirket, Gott selbst zugeschrieben. Von den Wundergaben heißt es I. Kor. 12, 6.: „Es ist ein Gott, der da wirket alles in allen,“ und

im 11. V.: „Dieß alles wirkt ein und derselbe Geist, der „einem jeden zutheilt, was er will.“ Man beobachte, daß in dieser Stelle dem heiligen Geiste ein freier Wille, so wie in der vorhergehenden, wo er alle Dinge erforschet, ein Verstand beigelegt werde; er ist demnach eine Person, aber in der nämlichen göttlichen Wesenheit; denn in der Gottheit ist nur ein einziger Verstand, ein einziger Wille; er ist auch eine verschiedene Person von dem Vater, der durch ihn zu den Vätern geredet hat, und von dem Sohne, weil ihn der Apostel öfters, und besonders Galat. 4, 6., den Geist, und zwar den Gesendeten des Sohnes nennt: „Weil ihr denn Kinder seyd, hat Gott den „Geist seines Sohnes in euere Herzen gesandt, der ruft: Abba, „Vater!“ — Also stimmen die Schriften des alten und neuen Bundes zusammen, daß der heilige Geist eine wahre Person in der göttlichen Wesenheit ist, die von dem Vater und Sohne ihren Ursprung hat, und mit ihnen gleicher und ein einziger Gott ist. Man muß aber die Schriftstellen zusammenhalten, und solchen Menschen kein Gehör geben, welche sie nur darum von einander trennen, damit sie selbe einzeln schwächen, und nach dem Eigensinne ihrer philosophischen Systeme verdrehen können.

5. Sammlung der katholischen Glaubenslehre von der heiligsten Dreieinigkeit.

Es ist und kann nur ein einziger Gott seyn. Da uns aber die heilige Schrift nichtsdestoweniger in dieser einzigen Gottheit drei Personen, den Vater, Sohn und heiligen Geist, und zwar jeden als Gott zu erkennen und anzubeten befiehlt; da sie den Unterschied dieser Personen klar anzeigt, wie wir in den vorhergehenden drei Abschnitten gesehen haben; da der letzte Befehl, den der Heiland seinen Aposteln vor seiner Himmelfahrt gab, dahin lautet, „sie sollen hingehen, alle Völker lehren, und sie taufen

„im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes" (Matth. 28, 19.); da nichts widersinniger seyn kann, als mit den Antitrinitariern den Vater und den Sohn für verschiedene Personen, aber jenen für eine göttliche, diesen hingegen für eine erschaffene erkennen, und unter dem Geiste in dieser Taufformel nichts weiter, als eine bloße Kraft Gottes des Vaters verstehen: so legt sie uns eben darum das ganze Geheimniß der göttlichen Dreieinigkeit vor Augen. — Noch einmal, es ist widersinnig, den Vater und Sohn als Personen, den heiligen Geist aber für eine bloße Kraft des Vaters ausgeben. Sollten denn jene noch ungetauften Jünger zu Ephesus (Apostelg. 19.), die sich gegen Paulus entschuldigten, sie hätten noch nichts von dem heiligen Geiste gehört (V. 3.), so äußerst dumm gewesen seyn, daß sie von keiner wirkenden Kraft Gottes wußten? — oder wenn der Geist Gottes nichts weiter bei den Christen bedeuten sollte, als einstens bei den heidnischen Lateinern der Ausdruck: die begeisternde Kraft des Apollo, hat man wohl jemals gehört, daß die Götzenpriester jemand im Namen des Apollo, und im Namen der Kraft des Apollo eingeweiht haben? — Heißt nun das alles den Wortsinn der Schrift gewaltsam in ein vorgefaßtes Lieblingssystem einzwingen: so folgt hingegen aus dem natürlichen und ächten Verstande der bisher angeführten und erklärten Bibelstellen, daß wir als eine göttliche Glaubenslehre bekennen müssen, es sey nur ein einziger Gott in der Dreifaltigkeit der Personen, und es sey eine Dreifaltigkeit der Personen in dem einzigen Wesen der Gottheit, so daß wir weder die Personen miteinander vermengen, noch die Einheit ihres Wesens trennen; denn es ist zwar eine andere Person des Vaters, eine andere des Sohnes, eine andere des heiligen Geistes: aber die Gottheit dieser drei Personen ist nur eine und die nämliche, ihre Herrlichkeit ist

gleich, ihre Majestät bei allen Dreien ewig. Hiemit folgt weiter, daß sie alle wesentliche Eigenschaften gemein haben, daß der Vater sowohl als der Sohn und der heilige Geist unerschaffen, unermeßlich, ewig, allmächtig ist u. s. w., aber wie nicht drei Götter, also auch nicht drei Unerschaffene, Unermeßliche, Allmächtige, Ewige sind; sondern daß in dieser Dreieinigkeit nichts früheres oder späteres, nichts größeres oder kleineres ist, und die ganzen drei Personen ein einziger Herr und Gott sind, so daß kein anderer wirklicher Unterschied bei diesem Geheimnisse Platz findet, oder auch nur gedacht werden kann, als der sich auf die gegenseitigen Beziehungen und Verhältnisse der Personen gründet, indem der Erzeuger und der Erzeugte, der Hervorgehende und die, von denen er hervorgehet, unläugbar von einander unterschieden sind. Dieser Unterschied der drei göttlichen Personen wird auch in den Evangelien Matth. 3, 16. 17., Mark. 1, 10. 11., Luk. 3, 22. klar angemerkt, da bei der Taufe Christi die Stimme des Vaters erschallt: Du bist mein geliebter Sohn, in dir habe ich mein Wohlgefallen, und der heilige Geist auf diesen Sohn in der Gestalt einer Taube herabsteigt. Demnach folget ferner, daß in dem göttlichen Wesen nur ein Vater, nur ein Sohn und nur ein heiliger Geist ist. Der Vater ist von niemand gemacht, noch erschaffen, noch erzeuget; der Sohn ist vom Vater allein, aber nicht gemacht, noch erschaffen, sondern erzeuget; der heilige Geist ist vom Vater und Sohne, nicht gemacht, noch erschaffen, oder erzeuget, sondern er geht von beiden, und zwar weil alles, was der Vater hat, auch des Sohnes ist, als einer einzigen und gemeinschaftlichen Urquelle hervor. Diese drei sind also, „die Zeugniß im Himmel geben, der Vater, das Wort, und „der heilige Geist, und diese drei sind eines." (I. Joh. 5, 7.)

Wenn Jesus sagt: „Der Vater ist größer, als ich" (Joh. 14, 28.), so spricht er hier von sich als Mensch. Man kann aber auch unbeschadet der Gottheit Jesu sagen, daß der Vater größer ist als der Sohn, zwar nicht der Natur und Würde nach, aber in so ferne er der Grund des Sohnes ist, wie die heiligen Väter Athanasius, Hilarius und Chrysostomus bemerken.

Wie wir hier aus der Schrift dargethan haben, so hat die katholische Kirche immer von der heiligsten Dreieinigkeit gelehrt. Die feierliche, von Christo selbst vorgeschriebene Tauf formel ist noch heut zu Tag die nämliche. Die Kirche brauchte sie schon im zweiten allgemeinen Concilium zu Konstantinopel als einen hinlänglichen Beweis wider alle damaligen Widersacher dieses Geheimnisses, wie Theodoret bezeugt.[1]) Der heilige Basilius zeigt aus verschiedenen Stellen des römischen Pabstes Clemens, der ein Jünger des Apostelfürsten war, des Athenagoras, Irenäus, der beiden Dionyse, des Origenes, des Gregors von Neu-Cäsarea, und anderer uralten Kirchenväter, daß das noch übliche Preislied: Ehre sey dem Vater und dem Sohne, und dem heiligen Geiste u. s. w., in den christlichen Gemeinden schon von undenklichen Jahren her üblich gewesen sey.[2]) Der Martyrer Justinus[3]) und Athenagoras[4]) in ihren Apologien brauchen es wider die heidnischen Verläumdungen, als ob die Christen Gottesläugner wären, zum Gegenbeweise, daß sie Gott den Vater, Gott den Sohn und den heiligen Geist bekennen und anbeten, derselben Macht in der Einigkeit, und ihren Unterschied in der Ordnung zeigen. Man muß auch in der Kirchengeschichte sehr fremd seyn, wenn man

1) Theodoret. V. Hist. eccl. c. 9.

2) De Spiritu S. c. 29.

3) Apologia 1. N. 13.

4) Legat. pro Christianis N. 10. 12. 24.

nicht weiß, daß Praxeas, Noethus, Sabellius und andere, welche den Unterschied der Personen aufhoben, eben sowohl, als Arius und Macedonius, deren der erstere die Gottheit des ewigen Wortes, und der andere jene des heiligen Geistes läugnete, von der Kirchengemeinschaft bereits in den ersten vierhundert Jahren mit allen ihren Anhängern sind ausgeschlossen, und auf feierlichen Synoden als Ketzer verdammt worden. Hingegen sagt der heilige Augustin [1]): „Alle katholischen Lehrer, „die wegen der göttlichen Dreieinigkeit über die Bücher des „A. oder N. B. geschrieben haben, richteten ihr Augenmerk „darauf, gemäß der Schrift zu zeigen, daß der Vater, Sohn „und heilige Geist in einer unzertrennlichen Gleichheit der „Wesenheit eines, und eben darum nicht drei Götter sind, „sondern daß nur ein einziger Gott sey.“ Dasselbe lehrt das apostolische, nizänische und konstantinopolitanische Glaubensbekenntniß, welche durch den immerwährenden und noch fortdauernden öffentlichen Gebrauch der allgemeinen Kirche geheiliget sind. Wären demnach die bisher angeführten Schriftstellen nicht so entscheidend klar, als sie wirklich sind, hätten sie noch etwas zweideutiges: so würden wir doch ihren ächten Sinn niemals sicherer entdecken können, als es mittels dieser Uebergabe geschieht, die uns bis auf die Apostel zurückführt, und zeigt, welche Lehre diese aus Christi eignem Munde vernommen, und sammt des Heilands Erklärung ihren Jüngern vorgetragen, diese aber gleichsam von Hand zu Hand ihren Nachfolgern bis auf unsere Zeiten überliefert haben.

Jedoch wenn die drei göttlichen Personen, wie oben ist gesagt worden, alle wesentliche Eigenschaften gemein haben: warum wird dem Vater die Allmacht und Schöpfung, dem Sohne die Weisheit, dem heiligen Geiste aber unsere Heiligung besonders zugeschrieben?

---

1) L. I. de Trinit. c. 4.

— Darum, weil Gott der Vater die erste Urquelle aller Dinge, sogar im Göttlichen, ist. Von Ihm ist das Wort, sein eingeborner Sohn, von Ewigkeit her erzeugt, von Ihm geht durch den Sohn der heilige Geist aus, „durch „sein ewiges Wort ist alles erschaffen, und ohne dasselbe ist „nichts gemacht worden." (Joh. 1, 3.) Hiemit, ob er schon dem Sohn, den er aus sich erzeugt hat, und dem heiligen Geiste, der aus ihnen beiden hervorgeht, seine ganze Wesenheit und folglich auch die Allmacht mitgetheilt hat: wird Ihm doch, als der Urquelle, die Allmacht und die Schöpfung, die durch das Wort geschehen, und eine Wirkung der Allmacht ist, besonders zugeschrieben, da inzwischen die Schöpfung, wie alles, was außer dem Wesen jener heiligsten Dreieinigkeit geschieht, ein unzertheiltes Werk der ganzen göttlichen Dreieinigkeit ist. — Der Sohn, dieses ewige Wort des Vaters (Joh. 1, 1.), wird erzeugt, da der Vater sich selbst erkennt und begreift; daher ist der Sohn der Glanz seiner Herrlichkeit und das Ebenbild seines Wesens (Hebr. 1, 3.), und wird eben darum die Kraft und Weisheit Gottes genannt. (I. Kor. 1, 24.) Obschon die Allweisheit die gemeinschaftliche Eigenschaft aller drei Personen ist: wird sie doch füglich dem Sohne besonders beigelegt. — Der heilige Geist entspringt durch die gegenseitige ewige Liebe des Vaters und Sohnes, deren heiligstes Band derselbe ist; da nun die Wohlthaten Gottes gegen uns, und besonders die besten Gaben, die übernatürlichen, und hauptsächlich unsere Heiligung, Wirkungen der göttlichen Liebe sind: werden sie dem heiligen Geiste zugeschrieben, gemäß dem, was der Apostel sagt: „Die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsere Herzen „durch den heiligen Geist, der uns gegeben ist." (Röm. 5, 5.) — Uebrigens muß man, wie der heilige Augustin erinnert, in der heiligen Schrift die Stellen, wo von dem heiligen Geiste die Rede ist, wohl unterscheiden, ob sie von der Person

oder bloß von den Gaben des heiligen Geistes handeln. [1]) Noch mehr aber muß man sich bei der Erklärung dieses anbetungswürdigsten Geheimnisses von allen unanständigen Gleichnissen enthalten.

6. Nutzanwendung von der Lehre über die heiligste Dreieinigkeit.

Wenn einige die Lehre von der heiligsten Dreieinigkeit zur Stärkung des Glaubens, der Liebe und Hoffnung nicht heilsam halten, so kömmt es daher, daß man dieses erhabenste Geheimniß bloß von der Seite betrachtet, auf der es unbegreiflich, und so zu sagen, in den Nebel der unzugänglichen göttlichen Majestät eingehüllt ist, und man den Zusammenhang, in welchem es die Schrift vorträgt, außer Acht läßt. Durch diesen Zusammenhang, welcher die äußerste Wichtigkeit, Nutzbarkeit und Nothwendigkeit dieser Lehre sonnenklar vor Augen legt, wird sie aber auf nachdenkende Gemüther mittels der göttlichen Gnade ganz sicher den stärksten Eindruck machen, und hiemit auch den gesegnetsten Einfluß auf die Tugend und christliche Seelenruhe verbreiten; denn es erinnert an die wichtigsten Wahrheiten.

Bei der ersten Person der heiligsten Dreieinigkeit sollen wir die Liebe des Vaters betrachten, der eben zur Zeit, als die Menschen Gott am meisten vergessen hatten, seinen Sohn in die Welt gesandt hat, daß er Mensch werden, und unser verirrtes Geschlecht wieder auf den rechten Weg und zu seinem letzten Ziele zurückführen sollte. Der dreieinige Gott wollte uns dadurch aber auch einen Beweis seiner liebreichen Vorsehung, seiner unendlichen Güte und Barmherzigkeit, seiner unendlichen Heiligkeit und Gerechtigkeit, von der ewigen Giltigkeit seiner Gesetze, und von der unwiderruflichen Gewißheit seiner Drohungen, von jenem

---

1) L. XV. de Trinit. c. 18 et 19.

Leben, und von den Belohnungen und Strafen nach dem Tode geben. — Durch Jesum wurden die Weissagungen von Jahrtausenden auf die wunderbarste Art erfüllt. Von dieser Erfüllung gibt Jesus selbst Zeugniß mit diesen Worten: „Es muß alles erfüllt werden, was von mir ge„schrieben ist im Gesetze Moyses, in den Propheten, und in „den Psalmen." (Luk. 24, 44.) Diese Erfüllung beweiset die Allwissenheit und Vorsehung Gottes unwidersprechlich. — Jesus war für uns das allergrößte Geschenk, so daß Gott selbst nichts Größeres und Besseres der Welt zu geben vermochte; ein Beweis der unendlichen Liebe und Barmherzigkeit Gottes. Auch dies bezeugt Jesus selbst mit diesen Worten: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen „eingebornen Sohn hingab, damit alle, die an Ihn glauben, „nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben." (Joh. 3, 16.) — Der Heiland übernahm die Strafen der Sünder, und gab sein Leben zum Sündopfer. Ein Beweis von der Liebe Jesu, von der unendlichen Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes, von der Giltigkeit seiner Gesetze. Der Apostel sagt: „Ihn hat Gott zum Sühnopfer „bestimmt durch den Glauben an sein Blut, um einen Beweis „seiner Gerechtigkeit zu geben bei der Nachlassung der vorher„begangenen Sünden, indem Gott Nachsicht hat, um seine „Gerechtigkeit in der gegenwärtigen Zeit zu beweisen, daß er „gerecht ist, und gerecht macht den, der an Jesum Christum „glaubt." (Röm. 3, 25—26.) Jesus stund endlich von den Todten auf, fuhr zum Himmel, und sandte den verheißenen heiligen Geist. Ein Beweis für das künftige Leben; denn „wenn der Geist dessen, der Jesum von „den Todten auferweckt hat, in euch wohnet; so wird derselbe, „der Christum von den Todten auferweckt hat, auch eure sterb„lichen Leiber lebendig machen, weil sein Geist in euch wohnet." (Röm. 8, 11.) Nun laßt uns sehen, ob diese großen Beweise, welche über alle Philosophie, Redekunst, Arglistigkeit und Tyrannei der Welt gleich Anfangs gesiegt hatten, Be-

weise, die für uns von der entschiedensten Wichtigkeit sind, nicht mit dem Geheimnisse der göttlichen Dreieinigkeit in der genauesten Verbindung stehen?

Wir wollen einmal setzen, Jesus sey ein bloßer Mensch gewesen: wie viel fällt nicht schon von jenem Beweise der unendlichen Liebe und Erbarmung Gottes gegen elende sündige Menschen hinweg? War er nichts mehr als ein standhafter Lehrer, und ungerecht verfolgter Blutzeuge der Wahrheit: was hat er dann vor dem heut zu Tage ohnehin fast vergötterten Sokrates, oder doch vor seinen eigenen Jüngern und Aposteln voraus? — Wie viele andere könnte man noch herzählen, die theils für die Wahrheit, theils sonst für die gemeine Wohlfahrt der Menschen gestorben sind? — Hat aber „Gott seines eigenen Sohnes nicht verschont, „sondern ihn für uns alle hingegeben" (Röm. 8, 32.), ist dieser vom Vater gesandt, als ein guter Hirt gekommen, daß er uns verirrte Schafe aufsuchen, nicht nur auf den rechten Weg zurückführen, sondern auch Blut und Leben für uns hingeben sollte, damit wir das Leben, und zwar überflüssig haben (Joh. 10, 10. 11.), so haben wir den stärksten Beweis von der unendlichen Liebe und Erbarmung Gottes. Und eine so erbarmungsvolle Liebe soll kraftlos und gänzlich unwirksam seyn? soll zu keiner Gegenliebe, zu keiner Tugend, zu keinem Vertrauen gegen einen so sehr liebenden Gott bewegen? „Wir haben," schreibt Johannes, „an dem die Liebe Gottes erkannt, weil er sein Leben „für uns gegeben hat" (I. Joh. 3, 16.); muß uns nicht „die „Liebe Christi drängen, daß die, so da leben, nicht sich selbst „leben, sondern dem, der für sie gestorben und auferstanden „ist?" (II. Kor. 5, 14. 15.) — Weise Monarchen, weil sie wissen, daß gar zu weichherzige Erbarmung die Kraft heilsamer Gesetze entnerve, und die Menschen auf die schädlichsten Abwege des Leichtsinnes und einer sorglosen Sicherheit führe, begnadigen bei Uebertretung wichtiger Gesetze, auf deren Aufrechthaltung viel ankömmt, nicht ohne

Beweise ihres Ernstes und ihres festen Entschlusses darauf unverbrüchlich zu halten. Eben so wollte Gott die Sünden der Menschen nicht ohne Beweise seiner unverletzlichen Gerechtigkeit und seiner alles Böse nothwendig verabscheuenden allerhöchsten Heiligkeit vergeben. Und welches Mittel wählte er hiezu? „Wir alle gingen in der Irre, „wie Schafe, ein jeder seinen eigenen Weg: aber Jehovah „ließ unser aller Schuld ihn" (seinen menschgewordenen Sohn) „überfallen. Er trat herzu, er unterwarf sich, und that seinen „Mund nicht auf, wie ein Lamm, das zur Schlachtbank ge„führt wird, und wie ein Schaf, das vor seinem Scheerer „verstummet. — Aus dem Lande der Lebendigen weggerissen, „und wegen der Sünde seines Volkes ging er den Weg zum „Tode." (Isa. 53, 6—8.) Der Gottmensch ward also „ein „Fluch für die sündigen Menschen, um sie vom Fluche des „Gesetzes zu erlösen." (Gal. 3, 13.) Gewiß ein schreckvoller Beweis, daß Gott eben so unendlich heilig und gerecht als barmherzig ist. — Aber wo bleibt er, wenn Jesus ein bloßes Geschöpf gewesen ist? wo läßt sich da ein Ebenmaß zwischen der Würde des Beleidigten und des Genugthuenden sehen? — Wo ist jenes freundschaftliche Band, kraft dessen bei Gott immer „Barmherzigkeit und Wahrheit einan„der entgegen kommen, Gerechtigkeit und Friede freundschaft„lich einander küssen?" (Ps. 84, 11.) — Endlich wie manche, die sich Philosophen und starke Geister nennen, glauben bis jetzt Ursachen zu haben, daran zu zweifeln, ob wirklich ein Gott sey? oder doch, ob er sich der Welt und seiner Geschöpfe annehme? ihr Schicksal bestimme? ob er uns zu einer längern Dauer, als dieses flüchtige Leben hat, ausersehen habe? für die Tugend auch nach dem Tode eine Belohnung, und für das Laster eine Strafe bereitet halte? Wenn nun noch andere dazu kommen, und an den deutlichen Worten der Schrift so lange künsteln, bis sie den versöhnenden Tod des Heilandes herausgekrittelt haben: wo soll die Welt für jene

bezweifelten zur Moralität und wahren Tugend äußerst wichtigen Wahrheiten einen genugsam einleuchtenden Beweis suchen? — Hingegen hat Gott seinen eingebornen Sohn gesendet, daß er den Menschen der Weg, die Wahrheit und das Leben seyn sollte (Joh. 14, 6.), daß er sie von ihrer Bestimmung zu einem ewig seligen Leben unterrichte, daß er durch seinen Mittlertod die Scheidewand der Feindschaft zwischen Gott und dem Menschengeschlechte zerstöre, und uns, die wir von Gott ferne waren, in seinem Blute ihm nahe machte (Ephes. 2, 13. 14.), daß er durch seine Auferstehung von den Todten auch die unsrige bewirke (I. Kor. 15, 20.), durch seine Himmelfahrt uns dort einen Platz bereitete (Joh. 14, 2.), und von da den heiligen Geist sendete (Joh. 16, 7.), hat Gott diesen Geist wirklich auf uns ausgegossen, so daß wir dadurch sind Kinder, hiemit auch Erben Gottes und Miterben Christi geworden (Röm. 8, 17.); so haben wir eben dadurch das sicherste Unterpfand von einem künftigen Leben, und allem, was damit zusammenhängt. — Folglich ist die Glaubenslehre von der göttlichen Dreieinigkeit eine Offenbarung, welche uns die Unendlichkeit der erhabensten Vollkommenheiten Gottes kundmacht, zur Stärkung unseres Glaubens, unserer Hoffnung und Liebe. Sie zeigt uns den Allerhöchsten überall als Gott, überall unendlich in seiner Weisheit und Macht, in seiner Liebe und Barmherzigkeit, in seiner Heiligkeit und Gerechtigkeit, in seiner Wahrhaftigkeit und Treue. Der Glanz dieses Geheimnisses verbreitet von allen Seiten die nachdrücklichsten Beweggründe zur Tugend und angenehmsten Seelenruhe.

Laßt uns demnach dem dreieinigen Gott aus ganzem Herzen für die mitgetheilte Erkenntniß eines eben so nothwendigen und heilsamen, als unbegreiflichen Geheimnisses danken! Lasset uns Gott den einigen in seinem Wesen,

und dreifachen in den Personen mit demuthsvoller Unterwerfung unseres Verstandes, und unwandelbarem Glauben anbeten! Laßt uns aber auch die großen Wahrheiten, die mit diesem Geheimniß verbunden sind, immer vor Augen haben, und uns durch sie zur Besserung und Vervollkommnung ermuntern. „Denn," sagt der heilige Augustin, „da wir das „Geheimniß der göttlichen Dreieinigkeit im Glauben verehren, „müssen wir es auch mit Hilfe der Gnade nachahmen, und „das geschieht durch die Liebe gegen Gott und den Neben„menschen, von welchen zwei Geboten das ganze Gesetz und „die Propheten abhangen. In der Gottheit sind drei Per„sonen, und doch nur ein einiger, alleiniger, großer, weiser, „heiliger, ewig seliger Gott. Auch wir können nur aus Ihm, „und durch Ihn, und in Ihm selig seyn, wenn wir durch „seine Gnade unter uns einig, mit Ihm aber ein Geist sind." Und sollen uns nicht hiezu die Beweise seiner Liebe und Barmherzigkeit, seiner Gerechtigkeit und Heiligkeit, seiner Treue und Wahrhaftigkeit bewegen? Da sich die ganze göttliche Dreieinigkeit, so zu sagen, für unsere ewige Glückseligkeit verwendet, so sollen auch wir durch einen heiligen Wandel und Gebrauch aller Kräfte und Gaben zur Ehre Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes leben. Was wir im Geheimnisse der heiligsten Dreieinigkeit nicht begreifen, soll uns Demuth und Glauben lehren, daß Gott mehr ist als wir Menschen, seine Geschöpfe; denn der Glaube ist eine Verzichtung auf das Verständniß der eigenen Vernunft, und eine Unterwerfung unter die göttliche Vernunft oder Offenbarung.

Zweites Hauptstück.

Von der Schöpfung.

I. Artikel.

Von der Schöpfung überhaupt.

1. Gott hat dieses Weltall mit Anfang der Zeit erschaffen.

Gott hat uns das Unsichtbare von ihm, seine ewige Kraft und Gottheit, durch seine Werke, nämlich durch die Schöpfung der Welt, erkennbar gemacht. (Röm. 1, 20.) Wie bei den Eigenschaften Gottes, folgen wir auch bei der Betrachtung seiner Werke dem Zeugnisse der göttlichen Offenbarung, welche die Schöpfung abtheilt in die des Weltalls, der Engel und Menschen. Zur Zeit, als Gott durch Moyses das Volk Israel, das er zur Erkenntniß des einen wahren Gottes berufen hatte, von der Schöpfung des Weltalls und des Menschengeschlechtes unterrichtete, ward bei allen andern Völkern der Irrwahn und die Abgötterei so herrschend geworden, daß man nicht nur Menschen, sondern auch Gestirne, Sonne und Mond und Thiere als Gottheiten verehrte. Um vor dieser Abgötterei sein Volk zu schützen, ließ es Gott belehren, daß alle Geschöpfe nur das Werk seiner Allmacht, folglich keine Gottheiten seyen. Dies geschah mit den Worten: „Im Anfange schuf Gott Himmel und Erde" rc. (I. Moys. 1, 1 rc.) Dann wird im Buche der Schöpfung in der genannten Absicht erzählt, wie Gott Sonne und Mond, die Sterne am Himmel, den ganzen Erdkreis, die Luft, das Wasser, alle Thiere, Bäume und Pflanzen im Meere und auf dem festen Lande und das Menschengeschlecht erschaffen habe. Da Gott sein Volk nur vor der Abgötterei bewahren, aber nicht Weltweise bilden oder den Vorwitz befriedigen wollte,

so offenbarte er nicht mehr über das Weltall. — Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde. Man mag unter Himmel und Erde die zwei ersten einfachsten Elemente aller Dinge verstehen, die zu deren Hervorbringung in der Folge den Urstoff dargereicht haben, so daß sie Himmel und Erde genannt werden, nicht, weil sie es schon waren, sondern weil Himmel und Erde (Worte, welche die Hebräer in der Verbindung ohnehin für die Allheit der Dinge zu brauchen pflegen) aus ihnen werden sollten; oder man kann den Himmel für die gesammten Himmelskörper, und den unermeßlichen Raum, in dem sie sich herumwälzen, die Erde aber für den Planeten, den wir bewohnen, im gewöhnlichen Verstande nehmen: so läuft es immer auf eins hinaus, und wir haben jedesmal das nämliche Weltall mit allen seinen Firsternen, Sonnensystemen, Planeten, Monden und Kometen. Auch darf die übrige höchst ungleiche Eintheilung in diesen ganzen ungeheuer großen Himmel, und das kleine Pünktchen unseres Erdkreises keinem Vernünftigen auffallen, wenn er überlegt, daß sich Gott durch Moyses nur überhaupt als den einzigen und allgemeinen Schöpfer der Natur und aller Dinge, besonders aber als unsern und unsers Erdkreises Schöpfer erklären wollte. Gott hat dieses Weltall erschaffen, das heißt, aus Nichts hervorgezogen; besser, da vorher nichts war, hat er gemacht, daß es war. Man zankt sich vergeblich über das hebräische Bara: erschaffen, ob es nicht eine andere Art der Hervorbringung bedeute? und über das griechische Wort, womit Bara übersetzt wird. Dies alles ist nur leeres Wortspiel solcher, welche sich weigern, bei Erklärung der heiligen Schrift die göttliche Tradition und das unfehlbare Richteramt der Kirche zu erkennen. — Wir Katholiken verehren das zweite Buch der Machabäer für eine göttliche Schrift, und wir lesen (7, 28.) die herzschmelzende Ermunterung jener heldenmüthigen Mutter an ihr jüngstes Kind: „Ich bitte dich, „mein Sohn, betrachte den Himmel und die Erde, und alles,

„was in ihnen ist, und erinnere dich, daß Gott alles dieses, „so wie das Menschengeschlecht, aus Nichts gemacht hat.“ Worte, die das Gepräge der göttlichen Untrüglichkeit haben, hiemit allen jenen Ausflüchten den Weg abschneiden, die man sucht, die Idee von der eigentlichen Erschaffung in den übrigen Bibelstellen wankend zu machen und zu verdunkeln. Folgende Stellen der Schrift, welche die Tradition allenthalben preiset, bekräftigen gleichfalls die Erschaffung des Weltalls: „Gott hat Himmel und Erde, das Meer „und alles, was in ihnen ist, gemacht.“ (Ps. 115, 6.) „Er „schuf alles zum Seyn.“ (Weish. 1, 14.) „Alle Dinge sind „durch das Wort gemacht, und ohne dasselbige ist nichts ge„macht, was gemacht ist.“ (Joh. 1, 3.) „Von ihm“ (Gott), „und durch ihn, und in ihm sind alle Dinge.“ (Röm. 11, 36.) „Du hast alle Dinge geschaffen, und durch deinen Willen „haben sie das Wesen, und sind geschaffen.“ (Apok. 4, 11.) — Sind alle Dinge von Gott gemacht und erschaffen, so ist auch für jene Materie keine Ausnahme, die man ihm als einen ewigen und nothwendigen Urstoff an die Hand geben und aufdringen will. Wir kommen also immer auf die erste ursprüngliche Erschaffung zurück, und die heiligen Väter [1]) haben den biblischen Ausdruck mit allem Rechte durch die allererste Hervorziehung und den Uranfang der Dinge bestimmt. Wir sehen zugleich, in welchem Verstande das allgemeine Symbolum Gott als den Schöpfer des Himmels und der Erde, das nicänische überdas Gott als den Werkmeister aller sichtbaren und unsichtbaren Dinge bekennt, und daß die IV. allgemeine lateranensische Kirchenversammlung [2]) nichts weiter als die ursprünglich hergebrachte und allenthalben angenommene Glaubenslehre fest-

---

1) S. Chrysost. in Epist. II. Corinth. C. V. ad Vers. 17. S. Hieron. Ep. CXL. ad Cypr. n. 6. S. Aug. libr. imperf. ad Genes. c. 1.

2) Cap. firmiter de summa Trinit.

gesetzt habe, da sie erklärt: „Gott ist der einzige Anfang aller „Dinge, der Schöpfer aller sichtbaren und unsichtbaren, geisti-„gen und körperlichen Geschöpfe, der durch die Kraft seiner „Allmacht beiderlei Geschöpfe aus Nichts gemacht hat."

Es ist wahr, wir Menschen, deren Erkenntniß sich niemals ganz von dem Sinnlichen losreißen kann, kommen hart zu einem deutlichen Begriffe dieser Erschaffung; aber „der Glaube," sagt der Apostel (Hebr. 11, 3.), „versichert „uns, daß die Welt durch Gottes Wort erschaffen ist, und „das Sichtbare aus dem Unsichtbaren entstand." Ueberdas, ist es nicht eine sehr ungereimte Vermengung der Ideen, daß man in die Erschaffung meistens die Begriffe der Erzeugung, das ist, einer bloßen Veränderung von einer Sache in die andere hineinträgt? Der Irrthum wird noch größer, wenn man sich aus Gelegenheit der gemeinen Redensart: Aus Nichts erschaffen, das Nichts als eine Realität (etwas Wirkliches) vorstellt, und sodann bei der Erschaffung einen freilich unmöglichen Uebergang von dem unendlich weit abstehenden, aber widersprechenden Ziele eines realen Nichts zu dem anderen nicht weniger entfernten Ziele der Existenz (des Daseyns) dichtet. Wer heißt uns aber so widersinnig denken? — Wo von Zeugungen der Geschöpfe die Rede ist, wird es allerdings und ewig wahr bleiben: aus Nichts kann nichts werden; weil die Erzeugungskräfte der erschaffenen Natur nicht unendlich sind, sondern ihre ausgesteckten Gränzen haben; hingegen ruft des unbegränzten Schöpfers Allmacht dem, das nicht ist, daß es ist (Röm. 4, 17.), denn seine Kraft ist unendlich. Aus Nichts das Weltall erschaffen, heißt nur: Ins Daseyn rufen, was nicht war. Unsinn ist es demnach, wenn wir glauben, der Allmächtige könne nichts weiter, als was wir kurzsichtige Erdwürmer zu fassen vermögen. — Ja sagt uns nicht unsere eigene Vernunft, daß eine Gott gleich ewige Materie eben darum unerschaffen, daß sie folglich von sich selbst und durch sich selbst existiren, hiemit ein unendliches, durchaus

unabhängiges, höchst nothwendiges, vollkommen unbeschränktes, sich allein völlig genügendes Wesen, mit einem Worte, daß sie ein zweiter Gott seyn müßte? Denn dieses alles ist eine unvermeidliche Folge, wenn man einmal eine Sache für gleich ewig mit Gott annimmt. Von sich selbst zu seyn, ist, wie wir im vorhergehenden Kapitel gesehen haben, die Quelle aller göttlichen Eigenschaften und Vollkommenheiten. — Wer aber kann bei gesundem Menschenverstande von der gewiß sehr mangelhaften Materie so abentheuerlich denken?

Doch könnte Gott nicht wenigstens die Materie oder wohl gar das Weltall schon von Ewigkeit her erschaffen haben? — Daß Gott die Welt nicht habe von Ewigkeit her erschaffen wollen, versichert uns die Schrift. Ich will mich jetzt noch nicht dabei aufhalten, ob jener erste und allgemeine Vortrag des Moyses: Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde, ob, sage ich, diese Worte nur allein und ausschließlich von der Schöpfung des Weltalls reden, so daß alles darauf folgende bloß von einer neuen Umschaffung unseres Weltplaneten zu verstehen sey? genug, daß die göttliche Weisheit (Sprüchw. 8, 22. 23.) von sich selbst rühmt: „Der Herr hat mich gehabt im Anfange seiner Wege" (d. h. seines Seyns), „ehe er etwas machte, war ich da. Ich bin „eingesetzt von Ewigkeit": — damit man aber diesen Anfang, der von der Ewigkeit ausdrücklich unterschieden wird, nicht abermal auf den Anfang unseres Erdballes einschränken könne, sagt sie bald darauf V. 27.: „Als er die Himmel" (und die sind doch gewiß etwas anderes, als unser vorgeblich neu umgeschaffener Erdplanet) „bereitete, war ich dabei." — Noch deutlicher bittet das menschgewordene Wort seinen ewigen Vater (Joh. 17, 5.): „Verherrliche mich bei dir selbst mit der „Herrlichkeit, die ich bei dir hatte, ehe die Welt" (nicht bloß dieser Erdkloß) „war." — Die Einwendungen, warum denn Gott die Welt so spät hätte erschaffen sollen? ob er denn nicht immer die Macht gehabt habe, selbe gegenwärtig darzustellen? ob es sich nicht geziemt hätte, seine Herrlichkeit früher

kund zu machen? ob er den Geschöpfen die Ausgießung seiner Güte durch eine träge Unthätigkeit so lange habe vorenthalten können? dergleichen Einwendungen, sage ich, verrathen sehr rohe Begriffe von dem allerhöchsten Wesen. Sagen, so hat es Gott machen müssen, damit er es recht machte, ist stolzer Wahnwitz; sagen, so hat es Gott gemacht, demnach ist es recht und gut, ist Wahrheit und Weisheit. — „In der Ewigkeit," spricht Arnobius, „wo kein Anfang „und kein Ende ist, ist auch nichts zu frühe, oder zu spät." Gott aber, wie er sich selbst genügt, und keines Geschöpfes bedarf, wirket alles nur allein wegen Seiner, und nach seinen weisesten Absichten, ohne daß die Werke seiner Allmacht ihm sagen dürfen: Warum hast du uns nicht früher gemacht? — Das sind Sätze, die wir schon vorhin erwiesen haben. — „Gott hat demnach kraft eines einzigen, ewigen und unveränderlichen Willens gemacht, daß seine Geschöpfe nicht waren, „so lange sie ihr Daseyn nicht hatten; und daß sie sodann „waren, da sie von ihm ihr Daseyn empfingen; er wollte dadurch auf eine wunderbare Art zeigen, daß er derselben gar „nicht bedürfe, sondern sie bloß aus freier Gnade erschaffen „habe, indem er ohne sie von aller Ewigkeit her nicht minder „glückselig gewesen ist." [1])

„Was dir zu hoch ist," sagt der heilige Geist (Sirach 3, 22—27.), „das suche nicht, und was dir zu stark ist, dem „forsche nicht nach: sondern gedenke allzeit daran, was dir „Gott befohlen hat, und sey nicht vorwitzig in vielen seinen „Werken; denn verborgene Dinge mit deinen Augen zu sehen, „frommet dir nicht. — Mache nicht viel Nachforschen in unnöthigen Dingen, und laß dich von dem Vorwitze nicht dahinreißen, manche Werke Gottes zu durchgrübeln; denn sehr „viele Dinge sind dir gezeigt, die über den Menschenverstand „gehen, und viele der Menschen sind durch ihren falschen Wahn „betrogen worden, so daß ihr Verstand dabei sich in Eitelkeiten

1) S. Augustinus XII. de civitate Dei c. 17.

„verwickelt hat." — Möchte doch ein jeder diese heilsame Warnung beherzigen, und keiner wissen wollen, warum Gott nicht früher die Welt erschaffen habe, und ob er dazu nicht eines Urstoffes benöthigt gewesen sey? u. s. f.

2. Anmerkungen über die biblische sechstägige Schöpfungsgeschichte.

Nachdem Moyses gleichsam einen allgemeinen Vortrag kraft der Worte: Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde, vorausgeschickt hat, fährt er fort, die Schöpfung der uns näher in die Sinne fallenden Dinge einzeln zu erzählen, so daß er dieses wundervolle Werk des Allerhöchsten in sechs Tage eintheilt. Am ersten Tage sagt er, habe Gott das Licht erschaffen, und von den Finsternissen geschieden. Am zweiten das Firmament zwischen den obern und untern Wassern, das er den Himmel nannte, ausgespannt; und wahrscheinlich auch noch am nämlichen Tage, das Wasser unter dem Himmel an einem Orte, so daß man trockene Erde sah, versammelt. Am dritten Tage ließ Gott junge Kräuter und fruchtbare Bäume, die sämmtlich ihren Saamen in sich haben sollten, aus der Erde hervorkeimen. Am vierten setzte er Lichter, nämlich die Sonne, den Mond sammt den Sternen zum Unterschiede des Tages, der Nacht und der Jahrszeiten, an den Himmel. Am fünften befahl er dem Wasser, daß es allerlei Thiere dieses Elementenreiches, und die über der Erde in der Luft fliegenden Vögel hervorbringen solle. Am sechsten ließ er aus der Erde Gewürme, zahme und wilde Thiere hervorkommen, und schuf auch die ersten Menschen nach seinem Ebenbilde. Endlich am siebenten Tage ruhete Gott von allen seinen Werken, und heiligte darum diesen Tag. (I. Mos. 1. 2.)

Jeder Nachdenkende merkt, daß bei dieser Erzählung noch

tausend Fragen unerörtert bleiben, welche die menschliche Wißbegierde darüber machen könnte. Z. B. wie dies alles, warum nicht auf einmal, warum in dieser und in keiner andern Ordnung geschehen sey? Ob es nicht noch viele andere unbekannte und unzählige Gattungen auch vernünftiger Geschöpfe außer oder über unserm Erdplaneten gebe? Ob diese mit ihr zugleich, ob sie früher oder später sind erschaffen worden? und was dergleichen mehr ist. — Die Bibel ist aber kein philosophisches Buch zur Naturforschung, kein Plan zum Weltbau; sondern ein Religions-, ein Sittenunterricht. Dazu gehörte nun nicht mehr, als daß sich Gott in der bemerkten Absicht für den allgemeinen Schöpfer erklärte, und zuerst sein auserwähltes Volk, dann die Menschen überhaupt warnte, Geschöpfe, die er zur Verkündung seiner Herrlichkeit und zum Nutzen der Menschen erschaffen habe, ihm gleichzustellen und als Gottheiten thöricht zu verehren. Darum läßt die Bibel alle diese Fragen unbeantwortet und unentschieden. — Ich will dadurch nicht sagen, daß man in der heiligen Schrift keinen Grund finde, sie auf eine wahrscheinliche und einleuchtende Weise zu beantworten; sondern ich behaupte bloß, daß sie nicht in das Fach der christkatholischen Glaubenslehre gehören, und daß es hiemit einem jeden frei stehe, sich selbst darüber auf eine Art, die er für gründlicher hält, zu beruhigen; nur darf man sich niemals von der dem Worte Gottes schuldigen Ehrfurcht entfernen, und nichts gegen dasselbe oder die Lehre der Kirche behaupten. Der heilige Augustin hat, um der beschwerlichen Erklärung einer sechstägigen Schöpfung auszuweichen, den Vorschlag gemacht, nach dem Beispiele des Juden Philo, des Clemens von Alexandrien, und des Origenes eine augenblickliche Schöpfung des Weltalls anzunehmen, und die Eintheilung der sechs Tagwerke bloß als ein Bild von dem Unterschiede der Geschöpfe, oder der den Engeln nur stückweis geoffenbarten Schöpfung zu verstehen. Diese Meinung wird noch immer von manchen Theologen ohne Widerrede der Kirche gelehrt.

Dieser Denkensfreiheit den Pfad zu erweitern, ist man heut zu Tage auf die Vermuthung gekommen, ob nicht Moyses in sein erstes Buch, wo er von der Schöpfungsgeschichte handelt, Lieder, die über diesen Gegenstand schon in der Ur- oder doch in der Vorwelt sind verfaßt worden, aufgenommen habe? — Dieser Gedanke läßt sich so schlechthin nicht verwerfen. Man weiß, daß rohe und des Schreibens unkundige Völker, wie noch jetzt, also auch längst ihre Geschichte auf solche Weise auf die Nachkommenschaft fortgepflanzt haben: warum nicht auch die ersten Menschen? — Sind nun dergleichen Lieder über den Ursprung der Welt und ihres Geschlechtes von ihnen, die das nicht anders, als kraft einer göttlichen Offenbarung wissen konnten, rein und unverfälscht bis auf Moyses gekommen: so brauchte es für ihn diesfalls keine neue Offenbarung, sondern es genügte Gottes Beistand und Verwahrung, damit nicht das geringste Unrichtige oder Unwahrhafte in die Bibel eingeschoben wurde. Allein aus diesem Grundsatze folgt nichts weiter, als die bloße Möglichkeit, oder doch nur eine Wahrscheinlichkeit dieser Angabe.

Die Glaubwürdigkeit der von Moyses erzählten Schöpfungsgeschichte beruht auf der Auktorität der heiligen Schrift. Die Bücher Moyses sind unläugbar (ohne Ausnahme der Schöpfungsgeschichte) die Grundlage der ganzen alten israelitischen, und sogar der christlichen Religion. Christus selbst beruft sich darauf, da er sagt (Joh. 5, 46.): „Wenn ihr Moyses glaubtet, so würdet ihr auch mir glauben; „denn er hat von mir geschrieben.“ Es kömmt demnach darauf an, ob, und in wie fern Moyses ein von Gott erleuchteter Prophet und Schriftsteller gewesen ist. — Hat ihm Gott nur überhaupt befohlen, dem Volke der Hebräer Gesetze zu geben, oder hat er ihm nur einige derselben auf eine bestimmte Weise vorgeschrieben, das übrige aber der Klugheit dieses Mannes überlassen, und ihn bloß als

ein Werkzeug seiner Vorsicht gebraucht, um wenigstens die Lichtdämmerung einer aufgeklärten Vernunft unter diese Leute zu bringen (eine Angabe gewisser Religions-Neuerer) so ist es mit der ganzen geoffenbarten Religion geschehen. — Kein Freigeist hat bisher des Moyses Weisheit und Klugheit in Anspruch genommen; sie lassen ihn ganz gern so viel als den Sokrates oder Confuzius gelten; sie sagen nur, seine Einsichten seyen nicht so rein gewesen, daß er nicht auch ungereimte Dinge und alberne Fabeln geglaubt oder eingemengt hätte; hiemit könne man das Göttliche von diesen Schlacken nicht anders unterscheiden, als wenn man beides auf der Kapelle der gesunden Vernunft, dieses einzigen göttlichen Lichtes, prüfe. — Sie sind auch in der That sehr bescheiden, wenn sie den Moyses nicht gar als einen Betrüger verschreien. Dieser sagt (II. B. 20, 11.) im Namen Gottes, und führt ihn selbst redend ein: „In sechs Tagen hat der Herr Himmel und Erde, „das Meer und alles, was in ihnen ist, gemacht, und am „siebenten Tage hat er geruht, und darum diesen Tag geseg„net und geheiliget." Fast gleiche Worte legt er Gott (31, 12—17.) in den Mund — Ist nun dieses Fabel, ist es bloß menschliche Erfindung, ist es nur eine dichterische Episode, ist es im Grunde betrachtet sogar Unsinn und dummes Zeug: so kann es Gott nicht gesagt haben; Moyses lügt, er ist ein Betrüger; und sogar Paulus zeigt eine schlechte Beurtheilungskraft, da er sich (Hebr. 4, 4.) auf jene Stellen, als auf Gotteswort bezieht. — Es hilft auch nichts, daß Moyses diese Erzählung aus einer alten Urkunde soll entlehnt oder ausgeschrieben haben; mußte oder durfte er sie für Gotteswort ausgeben? Wäre das nicht eine aufgelegte Unwahrheit? Eine Unwahrheit, die eben wegen den rohen Begriffen des israelitischen Volkes niemals kann entschuldigt werden. — Nachdem er den allgemeinen Satz vorausgeschickt hatte, Gott habe im Anfange Himmel und Erde erschaffen (und er würde ihn nicht

gesetzt haben, wenn er denen, für die er schrieb, nicht faßlich gewesen wäre), was brauchte er noch mittels eines grundlosen Beisatzes zu sagen, wie viele Tage Gott mit diesem Werke zugebracht habe? Das könnte fürwahr jedermann gleichgiltig, ja es mußte sogar vielen anstößig seyn. — Kein Heide würde so leicht auf den Einfall kommen, etwas solches zu fragen; höchstens würde er wissen wollen, wie viele Jahrhunderte schon von der Schöpfung her verflossen sind? Läßt sich also Moyses Ansehen ohne Umsturz der ganzen geoffenbarten Religion nicht so weit herabsetzen: so muß man bei der allgemeinen, und von ächten Protestanten nicht minder angenommenen, als in unserer katholischen Kirche festgesetzten Glaubenslehre bleiben, Moyses sey bei Verfassung seiner Bücher, so wie alle andere biblische Schriftsteller, unter der göttlichen Eingebung gestanden, das heißt, Gott habe ihm das Unbekannte geoffenbart; in dem aber, was er schon wußte, ihn wenigstens mittels einer wunderthätigen Aufsicht vor allen, auch den geringsten Unwahrheiten und Irrthümern bewahrt. Daraus aber folgt unmittelbar, daß alles, was Moyses schreibt, Wahrheit, und was er historisch erzählt, historische Wahrheit, also nicht dichterische Erfindung, nicht Fabel und Apolog, noch weniger Unsinn, albernes und dummes Zeug sey. Hiemit fällt die ganze Angabe von poetischen Einkleidungen und Verzierungen weg. Denn man merke wohl. Moyses gibt nicht den geringsten Wink, daß er bei diesen Erzählungen bloß verblümt und bildlich rede. Nein, was er im ersten Buche von den sechs Schöpfungstagen, von der Ruhe und Heiligung des siebenten Tages gesagt hatte, das legt er im zweiten Buche Gott selbst in den Mund; er hatte es demnach entweder aus göttlicher Offenbarung (wie denn, was vor der Erschaffung der Menschen geschehen war, kein alter Dichter oder Geschichtschreiber, und Adam selbst nicht anders wissen konnte), oder er ist nothwendig Lügner und Betrüger. Das Letztere behaupten,

heißt die Religion verläugnen; das Erstere kann mit jener Angabe auch im mildesten Verstande nicht bestehen. Hat Moyses Lieder eingeschaltet, deren poetische Beschreibung von den Geschichten der Schöpfung, des Sündenfalles und der Sündfluth falsche Begriffe erweckt, und ausgemachten vernünftigen Wahrheiten widerspricht: so darf Voltaire wirklich auf eine triumphirende Art spotten und sagen: Gott ist nicht unwissend; er hatte nicht vergessen, wie er die Welt erschaffen, wie der erste Mensch gesündiget, wie er ihn und andere gestraft hatte, und wenn er es jemand hätte offenbaren wollen, so hätte er ihm davon keine so widersinnigen Vorstellungen beigebracht, noch kraft seiner wesentlichen Wahrheit beibringen können; da nun Moyses den Leuten solche Vorstellungen aufzubinden trachtet, ist es Thorheit, ihn für einen göttlich erleuchteten Schriftsteller zu halten. — Daß aber Moyses jene alten Lieder nicht bloß kopirt, sondern in einigen Sätzen berichtiget habe, kann hier nicht aushelfen, so lange man in denselben falsche Begriffe vermuthet; denn wie sollte man diese Berichtigungen von den falschen Ideen des ersten Verfassers unterscheiden, wenn man nicht abermals die allzeit unzulängliche Vernunft zur Richtschnur nimmt? Mußte nun der wahrhafte Gott seinen Gewalt- und Wortträger nicht vor solchen Unrichtigkeiten verwahren? — So schlecht entspricht ihrem Zwecke jene zur Abfertigung der Freigeister unglücklich ersonnene Angabe.

II. Artikel.

Von den Engeln.

1. Von dem Daseyn, der Natur und dem Unterschiede der Engel.

In die Absicht der Schöpfungsgeschichte, dadurch zu verhüten, daß ja die Menschen die ihnen in die Sinne fal-

lenden Geschöpfe, oder ihre eigenen Voraltern, nicht als übermenschliche Wesen oder als Gottheiten ansehen und verehren sollten, gehörte es noch nicht, zugleich der unsichtbaren Geschöpfe Meldung zu machen. Das scheint die Ursache zu seyn, warum die erste Schöpfungserzählung die Engel, wenigstens dem deutlichen Buchstaben nach, gänzlich übergeht. Weil aber diese Gattung der vernünftigen Wesen mit uns, besonders in der Heilsordnung, in genauer Verbindung steht: so sagt die Bibel, wie wir gleich sehen werden, von ihnen an andern Orten gerade so viel, als uns zu wissen nothwendig und nützlich ist. — Sie eignet erstlich diesen Geschöpfen Gottes ein viel edleres Wesen zu, als das unsrige ist; ihre Erschaffung wird auch als früher, denn die Erschaffung der Menschen, angegeben, und sogar vor Ausbildung der Erde gesetzt. — „Wo „warest du," spricht Jehovah zum Hiob (38, 4—7.), „als „ich die Erde gründete, — als mich die Morgensterne alle „lobten, und alle Söhne Gottes jauchzten?" Man kann unter dem Namen der Morgensterne, wegen ihrer Erschaffung vor dem Weltall so genannt, und der Söhne Gottes nicht leicht etwas anders als die Engel verstehen, da man mit bestem Grunde annimmt, daß sie gleich im Anfange der Zeit sind erschaffen worden.

Das Daseyn der Engel verkündet uns die Schrift in unzähligen Stellen. Schon bei Moyses (1. B. 16. 21. K.) erscheint ein Engel der Agar; zwei andere führen (19.) Loth aus Sodoma, und ein Engel ist es, der (22.) Abraham abhält, seinen Sohn Isaak zu schlachten. Bei David (Ps. 102, 20 — 22.), und Daniel (3, 58.), werden die Engel ausdrücklich von den übrigen Werken Gottes unterschieden, und in der ersten Stelle als starke Helden, die seinen Befehl gehorsam ausrichten, und ganze Heerschaaren, die seinen Willen thun, beschrieben. — In den Büchern des neuen Bundes verkündet ein Engelheer die Geburt des Heilandes, und kehrt wieder

in den Himmel zurück. (Luk. 2, 13—15.) Jesus selbst widerlegt den Irrthum der Sadducäer (sie behaupteten, es gebe weder eine Auferstehung, noch einen Engel oder Geist) auch dadurch, daß er versichert, die seligen Menschen würden in dem Himmel den Engeln gleich seyn. (Matth. 22, 30.) Und Matth. 18, 10. gibt er unter andern Gründen das Aergerniß der Kleinen (gutherzigen und einfältigen Gläubigen) zu fliehen, zugleich diesen an, weil ihre Engel im Himmel allzeit das Angesicht des himmlischen Vaters sehen. Besonders aber stellt Paulus diese Wahrheit in ein helles Licht. Die Juden machten den Aposteln einen, wie sie glaubten, sehr wichtigen Einwurf: das Gesetz Moyses wäre von Gott durch die Engel verkündet worden, und hätte hiemit einen höhern Ursprung als das Christenthum. Dagegen erweiset der Apostel in seinem Briefe an die Hebräer 1., die unendliche Hoheit Jesu Christi über die Engel, weil er der wirkliche Sohn Gottes, und eben darum der Herr der Engel ist, den sie anbeten müssen (Vers 1—14.); weil sie nur dienstbare Geister sind, die zum Dienste derjenigen abgesendet werden, welche die Erbschaft des Heils erlangen sollen. (V. 14.) Er folgert daraus, die ohne Vergleich stärkere Pflicht, dem neuen Gesetze, als dem ältern durch die Engel publicirten, zu gehorchen (2, 1—4.), und merkt an, daß Gott den Erdkreis nicht den Engeln, sondern Christo unterworfen habe, von dem vorzüglich im Psalme 103, 5—10. die Rede sey. Endlich sagt er fast am Ende dieses Briefes (12, 22.), daß wir nach dem Tode in die Gesellschaft vieler tausend Engel sollen aufgenommen werden. — Das sind nun neben hundert andern so klare Beweise von dem Daseyn der Engel, daß der heilige Augustin billig sagt: „Ob wir „schon keine Erscheinungen der Engel sehen, lehrt uns doch „der Glaube, daß es Engel gebe, und wir lesen in der Schrift, „daß sie vielen erschienen sind; es ist uns also nicht erlaubt,

„daran zu zweifeln." Im vierten allgemeinen Concilium zu Lateran ist diese Glaubenslehre ausdrücklich entschieden worden. [1])

In den angezogenen Schriftstellen werden die Engel als vernünftige Geschöpfe dargestellt, und sie werden zugleich als Geister beschrieben (Ps. 103, 4., verglichen mit Hebr. 1, 7. 14.) Hiemit läßt sich das Wort Geist hier nicht bloß auf die Bedeutung einer leblosen Sache, z. B. Wind, Feuer einschränken; sondern die Engel werden als vernünftige geistige Wesen erklärt. [2])

---

1) Der Namen Engel drückt nicht die Natur, sondern eine Amtsverrichtung dieser höheren Wesen aus. Er ist ins Deutsche aus der griechischen Sprache übertragen, wo Aggelos eigentlich einen Boten oder Abgesandten bedeutet; und so verhält es sich auch mit dem hebräischen Worte Malach, durch welches in den Schriften des alten Bundes die Engel bezeichnet werden; obschon eines sowohl als das andere, auch von andern Geschöpfen, besonders Menschen, in der Bibel gebraucht wird, daß man demnach auf die Umstände der Rede sehen muß, um den eigentlichen Sinn dieser Ausdrücke sicher zu bestimmen. — Der heilige Paulus zeigt in dem angeführten Briefe an die Hebräer 1, 7., nebst dem Unterschiede in Rücksicht auf den Sohn Gottes zugleich die Natur und die Verrichtung der Engel, da er ganz ausdrücklich von ihnen die Stelle des 103. Ps. 4. V. erklärt: „Gott macht seine Geister zu Engel," d. h. er macht jene, die ihrer Natur nach Geister sind, wenn es ihm beliebt, zu seinen Boten, Abgesandten und Vollziehern seiner Befehle.

2) Die vielfältigen Erscheinungen der Engel, welche die heilige Schrift erzählt, lassen sich verschieden und auch dadurch erklären, daß diese seligen Geister sich aus der Luft, oder einem andern körperlichen Elemente eine Gattung des Leibes, um sichtbar zu werden, gestaltet haben. Das heißt aber noch lange nicht erschaffen. — Kraft eines solchen Leibes können die Engel wahrhafte, obschon nicht eigentliche menschliche Handlungen verrichten, sie können z. B. durch deutliche Töne die Luft bewegen, Speis und Trank zu sich nehmen, sich fühlbar betasten lassen, und menschliche Handlungen nachahmen: aber

Die Bibel macht einen so deutlichen Unterschied (woher er komme, werden wir in der Folge sagen) zwischen den guten und bösen Engeln, daß die Sache vollkommen unläugbar ist. — Von den guten reden die bisher angeführten Stellen; einen bösen zeigt uns (im alten Bunde) das Buch Hiob in den ersten zwei Kapiteln. Der Protestant Michaelis gesteht aufrichtig: „Wenn man weiter liest, kann „man kaum anders denken, als daß der unter den Söhnen „Gottes erscheinende allgemeine Ankläger der Teufel sey." [1]) Das Vorgeben, als wären diese zwei Kapitel spätern Ursprunges, ist eine unbewiesene und willkührliche Behauptung. Die Stelle V. B. Moyses 32, 17. übersetzt Michaelis abermals gleich den siebenzig Dollmetschern: „Dem Ungott, den Teufeln opferten sie;" [2]) und ich sehe wirklich nicht, wie man hier auf Orang-Outangs (Waldmenschen) verfallen sollte. Jener Lügengeist (III. Könige 22, 21—23.) war doch auch kein guter Engel; wie läßt sich demnach behaupten, die Verfasser des alten Bundes hätten vor der siebenzigjährigen Gefangenschaft nichts von bösen Engeln gewußt? — Ist Moyses nicht selbst der Verfasser des Buches Hiob: so ist uns doch Ezechiel Zeuge (14, 14.), daß es schon zu seinen Zeiten bekannt und berühmt gewesen ist. Von den spätern Schriften sowohl des A. als N. Bundes bekennt man ohnehin, daß sie der bösen Engel sehr oft gedenken. [3])

---

sie können nicht im strengen Verstande reden, essen, trinken, verdauen u. s. w. „Ich schien," sagt der Engel (Tob. 13, 19.), „mit euch zu essen und zu trinken: aber ich habe eine ganz „unsichtbare Nahrung." Wie viel anders redet Christus, die Wahrheit seiner Auferstehung festzusetzen? „Fühlet," sagt er, „und sehet meine Hände und Füße, denn ein Geist hat weder „Fleisch noch Gebein. Er ißt vor ihnen, und gibt das Uebrige „zurück." (Luk. 24, 39—43.)

1) Uebersetzung des A. B. I. Theil, Anmerkungen I. K. 6. V. S. 3.

2) Ebenda IV. Thl. I. Hälfte S. 82.

3) Die bösen Geister heißen in der Bibel Satan, welches bei den

„Wir sagen“ (sind die Worte des heiligen Gregors [1]), „daß „es neun Rangordnungen“ (insgemein nennt man sie Chöre) „der Engel gebe; [2]) denn wir wissen, daß die Schrift von

Hebräern einen Widersacher, Feind, Verleumder, Ankläger bedeutet. Eben das sagt der griechische Name Diabolos, von dem das deutsche Teufel hergeleitet wird. Beide Worte aber werden zuweilen auch von bösen Menschen gebraucht. Christus nennt überdas diese Engel unreine Geister (Luk. 11, 24.). Beelzebub (IV. Könige 1, 2—7.) bezeichnet den ägyptischen Fliegengott; Beelzebul aber den Herrn des Götzendienstes; beide werden dem Teufel zugeeignet, weil er die Menschen zum Götzendienste verführt, und sich dadurch göttlicher Ehren angemaßt hat. Christus selbst verwechselt die Worte Beelzebul und Satan miteinander (Matth. 10, 25.; 12, 26. 27.; Luk. 11, 18. 19.; so wie Paulus I. Kor. 10, 19—22.); wenn er schon die Götzen für ein Unding hält, doch behauptet, die Götzenopfer würden den Teufeln gebracht; ihre Opferbecher und Altäre wären Kelche und Tische der Teufel. Hiemit hatten die alexandrinischen Uebersetzer ohne sich nach chaldäischer Philosophie zu richten, sehr guten Grund, die bösen Engel Dämonas oder Dämonia zu nennen; eben darum, weil diese Worte bei den Heiden Götter und Göttinnen bezeichneten. Der Begriff war bei den Hebräern uralt; in ihrem Sinne war Götzen- und Teufeldienst eines. Es kömmt nur darauf an, ob die Siebenzig die rechte Bedeutung des Wortes Sched getroffen haben? Allein Michaelis übersetzt abermals Ps. 105 (nach seiner Rechnung 106.), 37.: „Ihre „Söhne und Töchter opferten sie den Teufeln.“

1) Hom. XXXIV. in Evangel.

2) Unsere Glaubensgegner brauchen auch hier ihre gewöhnliche freie Denkensart. Die meisten aus ihnen erkennen zwar verschiedene; aber nicht die nämlichen Klassen der Engel, von denen wir erst geredet haben. Wir Katholische hingegen halten uns an die Schriftauslegung der heiligen Väter. — Nichts ist gewisser, als die unzählige Menge der Engel: „Tausendmal tausend dienen „Gott, und hundert tausendmal tausend stehen vor ihm.“ (Dan. 7, 10.) Da nun unsere Glaubensgegner in dem Geisterstaate des höchsten Schöpfers eine unübersehliche Stufenleiter solcher

„Engeln, Erzengeln, Kräften oder Mächten, Ge„waltigen, Fürstenthümern, Herrschaften, Thronen, „Cherubinen und Seraphinen rede. Engel und Erz„engel [1]) verkündigen fast alle Blätter der Bibel. Von Che„rubinen [2]) und Seraphinen reden die prophetischen Bücher. [3]) „Vier Rangordnungen zählt der Apostel Paulus in seinem

---

Wesen, die alle an Vollkommenheiten verschieden und übereinander erhaben sind, nicht mißkennen: warum sollen wir den Wink nicht annehmen, den uns die Schrift durch die Verschiedenheit der Benennung von einigen ihrer Rangordnungen gibt?

1) I. Thessal. 4, 15. Judä 9.

2) Die größte Beschwerniß machen die Cherubine. Nach der Meinung der Protestanten soll der Name Cherubim keine Engelklasse andeuten, sondern nur ein hieroglyphisches Sinnbild seyn, das man ausgedacht hat, um durch den rollenden und blitzschleudernden Donner die Majestät Gottes auf eine sinnliche Art begreiflich zu machen. Daß das biblische Bild der Cherubine symbolisch sey, läßt sich gar nicht läugnen: allein diese Thiere, die der heilige Johannes augenscheinlich aus des Ezechiels 1. und 10. Kapitel geborgt hat, sind in der geheimen Offenbarung vernünftige Wesen; sie kennen den Allerhöchsten, sie rufen heilig, heilig, heilig ist Gott, der Herr, der Allmächtige, der da war, und der da ist, und der da kömmt; sie geben dem Ewiglebenden Preis, Ehre und Dank (4, 8. 9.); sie verkünden und bestättigen die Lobsprüche des Lammes (5, 12.); sie erinnern den Johannes (6, 1. 3. 5. 7.) auf jedes neue Gesicht genau Acht zu geben. Sie haben auch nicht immer die nämliche Gestalt, sondern beim Ezechiel hat jedes derselben viererlei Angesichter; hingegen in der geheimen Offenbarung (4, 7.) gleicht das erste einem Löwen, das zweite einem Kalbe, das dritte einem Menschen, und das vierte einem fliegenden Adler. Auch auf dem Bundeskasten scheinen sie bloß menschliche Gesichter gehabt zu haben (II. B. Moys. 25, 20.). Eben so wird der König von Tyrus (Ezech. 28, 14.) einem Cherub verglichen. Warum sollen demnach die Cherubine keine Engel seyn können?

3) Ezech. 10. Isa. 6.

„Briefe an die Epheser 1, 21., da er sagt: „Ueber alle „Fürstenthümer, Mächte, Gewalten und Herr„schaften. Da er nun abermals an die Kolosser 1, 16. schreibt: Sowohl die Thronen, als die Gewaltigen, „sowohl die Fürstenthümer, als die Herrschaften; „so zeigt sich — daß es neun Rangordnungen unter den „Engeln gibt.“ Eben das hatten schon lange vor dem vermeinten Dionysius, dem Areopagiten, die ältesten Väter der Kirche gelehrt, wie man bei unsern Theologen sehen kann. Nichtsdestoweniger wissen wir nicht eigentlich, worin der Unterschied dieser verschiedenen Engelklassen bestehe: „Ich „glaube es ungezweifelt,“ sagt der heilige Augustin [1]), „daß „sie verschieden sind; was aber den Unterschied ausmache, „weiß ich nicht.“ [2]) Jesus sagt bei Matth. 25, 31., daß er in Begleitung aller heiligen Engel als Richter kommen werde.

2. Beharrlichkeit, Seligkeit und Dienstfertigkeit der guten Engel.

Es ist eine Glaubenswahrheit wider den Irrthum der Manichäer und der von ihnen abstammenden Priscillianisten, daß alle Engel von dem einzigen wahren Gott, und daß sie ihrer Natur nach gut sind erschaffen worden. [3]) — Nun hat der allmächtige Schöpfer diesen vernünftigen Wesen auch einen solchen freien Willen gegeben, daß, ob sie schon fähig waren, die Seligkeit in der Anschauung Gottes zu genießen; sie doch von Gott abfallen,

---

1) L. ad Oros. contra Priscill. c. 10.

2) In den kanonischen Schriften findet man nur drei Engel mit ihrem eigenen Namen angezeigt: Michael, Gabriel und Raphael. — Uriel und Jeremiel sind aus dem fabelhaften Buche, das fälschlich für das vierte des Esdras angegeben wird.

3) S. Aug. XI. de civit. c. 13. S. Leo Epist. XV. ad Turribium c. 6. Conc. Lateranense cap. Firmiter de SS. Trinitat.

und dadurch höchst elend werden konnten. [1]) Sie sollten also eine unveränderliche beharrliche Seligkeit erst verdienen; das konnte aber ohne Hilfe der göttlichen Gnade nicht geschehen; denn wie das gesundeste Auge ohne Licht nicht zu sehen vermag, so kann auch ein vernünftiges Geschöpf, so vollkommen es seyn mag, bei dem unendlichen Abstande von Gott, sich ohne Erleuchtung und Bewegung seiner Gnade nicht zur übernatürlichen Kenntniß und Liebe des allerhöchsten Gutes erschwingen. [2]) Gott also gab den Engeln nebst der Natur auch seine Gnade, und zwar (wie es der heilige Augustin erklärt) zugleich die heiligmachende Gnade, die sie wenigstens nach ihrer Erschaffung empfangen haben; [3]) wie auch eine wirkliche, das ist, eine erleuchtende und bewegende Gnadenhilfe, ohne welche sie aus ihren bloß natürlichen Kräften nicht hätten beharren können; mit welcher sie aber bei einer so vortrefflichen Natur leicht beharren konnten, wenn sie nur wollten. [4]) Der Teufel aber, sagt Christus (Joh. 8, 44.), sammt jener Schaar der bösen Engel, ist in der Wahrheit (Gnade) nicht bestanden, er hat sie freiwillig verlassen, und ist gefallen; da entgegen die heiligen Engel der Gnade treu geblieben sind, und die Gwißheit von ihrer vollkommenen unveränderlichen Seligkeit, als den Lohn ihrer Beharrlichkeit von Gott zu erlangen verdient haben. [5])

Diese seligsten Geister sehen mit unersättlicher Begierde und unerschöpflicher, reinster Wonne allzeit und ewig das Angesicht des himmlischen Vaters (Matth. 18, 10.), sie stehen vor dem Throne Gottes, und dienen ihm nach jedem Winke seines heiligsten Willens; sie beten ihn

1) S. Aug. XXII. de civit. c. 1.
2) Idem de nat. et grat. c. 26.
3) XII. de civit. c. 9. confer. XI. c. 13.
4) Idem de corrept. et grat. c. 11.
5) Idem L. c.

an; ewig bewundern, loben und preisen sie mit freudigstem Dankgefühle den allweisen, allheiligen, allmächtigen, allerhöchsten, von Ewigkeit zu Ewigkeit herrschenden König der Könige (Dan. 7, 10.; Offenb. 7, 11. 12.) Sie sind gleichsam die Hausgenossen Gottes, die ersten Bürger des himmlischen Jerusalems, und jener Vaterstadt, zu der auch wir berufen sind, wohin wir wollen, wo sie uns als ihre künftigen Mitbürger sehnlich erwarten (Ephes. 2, 20.; Hebr. 12, 22.), wo sie sich inzwischen über unsere Treue und Tugend, aber noch mehr über einen jeden sich bekehrten Sünder erfreuen. (Luk. 15, 7.) In dem allen besteht ihre unaussprechliche Seligkeit. Sie wird dadurch, daß sie Gottes Befehle vollziehen, nicht gestört, sondern vervollkommnet; denn ihr erhabenstes Vergnügen ist es, seinen Willen zu vernehmen und aufs genaueste zu erfüllen. (Ps. 102, 20.)

Wir wissen nicht alle die Dienstleistungen, zu denen Gott in dem Weltall die Engel gebraucht; aber die heilige Schrift hat uns geoffenbart, wie ausgebreitet und zugleich wie enge die Verbindung ist, in welche die unbegreifliche Güte Gottes diese vortrefflichsten Geister mit uns Menschen gesetzt hat. „Sind sie nicht alle,“ spricht der Apostel (Hebr. 1, 14.), „dienstbare Geister, ausgesandt zum Dienste derer, welche die „Seligkeit ererben sollen?“ — Alle, sagt Paulus, und er sagt es zum Beweise des unendlichen Vorranges, den der Sohn Gottes über die gesammte Engelschaar hat, wo folglich der Satz keine Ausnahme leidet. — Wirklich wird ein Seraph zum Isaias (16, 6.) gesandt; die Cherubine unterrichten den Johannes (Apok. 6, 1—7.). Gabriel, der vor Gott steht, verkündet dem Daniel die bestimmte Zeit, dem Zacharias die schon annahende Erscheinung, Maria der Jungfrau die wirkliche Vollziehung der Menschwerdung des Messias. (Dan. 9, 21 — 27.; Luk. 1, 11 — 38.) Raphael, auch einer aus den sieben, die vor dem Herrn stehen, wird von Gott geschickt, den Tobias und die Sara zu heilen. (Tob. 12,

14. 15.) Diese Dienstleistungen erzählt die Schrift von den höhern Engeln; der andern Ungenannten, die sie fast in allen Büchern anführt, ist eine so große Zahl, daß wir, wenn es die vorgesteckte Kürze erlaubte, viele Blätter damit anfüllen könnten. Nur einiger ins Größere gehenden Beispiele zu erwähnen, lagern sich die Engel um den Jakob (I. B. Moys. 32, 1. 2.). Ein Engel rufet beim Zacharias (1, 12.) zu Gott, um seinen gerechten Zorn zu besänftigen, und für das zerstörte Jerusalem sowohl als die übrigen Städte des Reiches Juda Erbarmung zu erflehen; ein Engel bringt das angenehme Rauchopfer von dem Gebete der Heiligen vor den Thron des Allerhöchsten (Apok. 8, 3. 4.). Also sind diese erhabenen Geister wahrhaftig, wie die heiligen Väter reden, die von Gott aufgestellten Schutzherrn, Sachwalter und Vormünder der Menschen, ja ganzer Reiche und Nationen, besonders aber des gläubigen Volkes.

Aber nicht bloß ganzen Gemeinden, sondern auch einzelnen Personen läßt der Allgütige diesen Engelschutz angedeihen. „Der Engel," spricht Jakob (48, 16.), „der mich „von allem Uebel erlöset hat, segne diese Knaben." — Er wußte also, daß ihm ein bestimmter Engel in allen Gefahren zur Seite gewesen war. — „So wahr der Herr lebt," betheuert Judith (13, 20.), „hat mich sein Engel behütet, da „ich hin" (ins Lager des Holofernes) „ging, dort blieb, und „wieder von da zurückkehrte." Wir haben in der Schrift keine Spur, daß sie während dieser Zeit die sichtbare Gegenwart eines Engels genossen hätte. Demnach ist auch hier die Rede von der unsichtbaren englischen Obhut, deren sich diese Heldin versichert hielt; und zwar billig, denn „Jehovas Engel „lagern sich um die her, die ihn fürchten, und erretten sie." (Ps. 33, 8.) „Wer du immer," sagt David (Ps. 90, 9—12.), „den Höchsten zu deinem Helfer nimmst; kein Uebel wird dir „begegnen, Unglück wird sich deinem Gezelte nicht nahen; „denn er hat seinen Engeln deinetwegen Befehl gegeben, daß „sie dich auf allen deinen Wegen bewahren. Sie werden dich

„auf den Händen tragen, damit du deinen Fuß nicht an einen „Stein stoßest." — Sind diese den Frommen von Gott gemachten Verheißungen nicht allgemein? — Eben so unbeschränkt redet Jesus Christus selbst: „Ihre" (der Kleinen) „Engel sehen in dem Himmel allzeit das Angesicht meines „Vaters." (Matth. 18, 10.) Man merke, daß gemäß des Zusammenhanges der Rede diese Kleinen die frommen, gutherzigen, aber einfältigen Gläubigen sind, und daß jenes Aergerniß, vor dessen äußerster Bosheit und schrecklicher Strafe Christus warnt, hauptsächlich in deren Verleitung zum Abfalle von seiner Religion bestehe; daß endlich dieser Abfall, den der Heiland eben da vorsagt, ganz unbezweifelt manchen solcher Geärgerten zur Ursache ihres Verderbens geworden ist. Da nun der Sohn Gottes den Aergernißgebenden mit der Anklage drohet, welche ihre (der Geärgerten) Engel bei Gott, den sie im Himmel allzeit sehen, erheben werden: so folgt, [1]) daß die Frommen ihren eigenen Schutzengel haben. Und das wußten die ersten Gläubigen; darum, als Petrus (Apostelgeschichte 12.) zur Nachtszeit von dem Engel wunderbar aus dem Kerker befreit wurde, und bei ihnen verlangte, eingelassen zu werden, sie aber der Magd, die ihn gehört und gesehen hatte,

---

1) Auch die heiligen Väter lehren einstimmig, daß ein jeder Gläubige (besonders die Auserwählten) seinen von Gott bestimmten Schutzengel habe, daß, obschon dieser Satz von der Kirche nicht feierlich entschieden worden ist, er doch von keinem Katholischen ohne die äußerste Verwegenheit darf geläugnet werden. Der Apostelschüler Hermas lehrt, daß jeder Mensch von einem guten Engel beschützt, von einem bösen aber versucht werde. Ueberdas behaupten mehrere aus den Vätern, z. B. der heilige Hieronymus, daß gar keinem Menschen sein Schutzengel mangle: „So groß ist die Würde der Seelen," sagt dieser Lehrer über Matth. 18, 10., „daß ein jeder Mensch von seiner „Geburt an einen von Gott zum Schutze für ihn aufgestellten „Engel hat?"

nicht glauben konnten, wie der Apostelfürst sollte aus einer so engen Gefangenschaft entkommen seyn, verfielen sie auf den Gedanken, nicht Petrus, sondern sein Engel hätte sich gemeldet. (V. 12.) — Hier einen Boten, oder die abgeschiedene Seele des Petrus einschieben wollen, ist gleich andern [1]) dergleichen Ausflüchten bloß ein Beweis, mit welchem Hartsinne manche die Schrift nach ihren vorgefaßten Meinungen zu entstellen trachten. Wo ist ein Grund zu behaupten, der vermeinte Bote hätte gerade die nämliche Statur und Stimme des Petrus gehabt, und so genau gehabt, daß ihn die Magd gar nicht unterscheiden konnte? — oder wo werden in der Schrift jemals die abgeschiedenen Seelen Engel genannt?

Lasset uns bei dem Worte des Herrn bleiben, lasset uns vielmehr seine Erbarmungen preisen und seine Wunder verkünden! Er schenkte uns seinen Eingebornen; er sandte uns seinen Geist, er versprach uns sein Reich, und damit sich der ganze Himmel für unser Heil beschäftigte, hat er auch seinen Engeln geboten, daß sie uns bewahren sollen. — Welche wundervolle Liebe gegen uns! Die höchste Majestät befiehlt seinen Engeln, diesen erhabenen, seligen Geistern, daß sie uns Sünder auf allen unsern Wegen bewahren. [2]) Welchen Dank, welche Willfährigkeit, welche Gegenliebe und Ver-

---

1) Viele der ältern und neuern Protestanten haben so viel Ehrfurcht für die göttliche Schrift, daß sie in dieser Lehre mit uns vollkommen übereinstimmen: aber andere, besonders die Neuern, finden auch hier in den angeführten Stellen nichts weiter, als poetische Ausdrücke, hieroglyphische Bilder.

2) Gott, nicht den Menschen dienen die Engel, wenn sie für uns wachen; so wie ein aufgestellter Schafhirt nicht den Schafen, sondern seinem Herrn dienet, und da es hier auf die Frucht der Menschwerdung, des Leidens und Blutes Jesu Christi ankömmt, die an uns nicht verloren gehen soll, darf man noch sagen, diese Dienstleistung wäre für diese Himmelsgeister viel zu erniedrigend? —

ehrung sind wir ihnen schuldig! Gott zwar allein gebührt Ehre und Preis: aber er will, daß wir auch seine Freunde ehren. In ihm also müssen wir seine Engel lieben; wir müssen sie als unsere künftige Miterben betrachten, die aber Gott inzwischen als unsere Vormünder und Pflegväter aufgestellt hat; denn nun sind wir zwar Kinder Gottes: es ist aber noch nicht offenbar, was wir seyn sollen; darum sind wir gleich den Unmündigen unter ihrer Macht. So klein und schwach wir aber sind, so lange und gefährlich der Weg ist, den wir noch zu hinterlegen haben: dürfen wir bei einer solchen Engelwache doch voll Zuversicht seyn. Diese erhabensten Geister können weder überwunden, noch verführt werden. Sie sind getreu, sie sind weise, sie sind mächtig: warum sollen wir uns fürchten? Lasset uns getrost ihnen folgen, sie niemals verlassen, und unter diesem Himmelsschutze bleiben; lasset sie uns in jeder Gefahr, Versuchung und Trübsal mit kindlichem Vertrauen anrufen! [1])

3. Der bösen Engel Fall, Strafe und feindselige Gesinnung.

Die Schrift sagt nichts entscheidendes, worin eigentlich die Sünde der bösen Engel bestanden habe. Ein großer Theil der Väter ist der Meinung, die Ursache ihres Falles sey Stolz gewesen, was auch einen Grund in der Bibel hat. „Von der Hoffart," spricht Tobias 4, 14., „hat alles Ver-

1) Billig denkende Protestanten bekennen freiwillig und aufrichtig, daß eine solche Verehrung und Anrufung der heiligen Engel nichts weniger, als abergläubisch, sondern, ihre Verbindung mit uns vorausgesetzt, untadelhaft und geziemend sey. Man sehe des Dr. Leß praktische Dogmatik Art. V. §. 123. S. 262., und besonders Dr. Döderleins Institut. theol. christ. L. I. c. II. §. 139., wo er in der zweiten Anmerkung S. 430—431 sehr gründlich diejenigen widerlegt, welche aus Koloss. 2, 18. 19. erzwingen wollen, Paulus hätte die Verehrung der Engel verboten.

„derben angefangen." Auch Christus stellte seinen Jüngern, da sie wegen der über die unreinen Geister erhaltenen Gewalt eine unmäßige und etwas hochmüthige Freude anwandelte, die heilsame Warnung entgegen: „Ich sah den Satan, wie „einen Blitz, vom Himmel fallen" (Luk. 10, 18.), und er preiset gleich darauf die Glückseligkeit der Demuth (Luk. 10, 21.; Matth. 11, 25 — 30.). Paulus verbietet einen Neuling zum Bischofe zu weihen, „damit er nicht vom Stolze „aufgeblasen in das Urtheil des Teufels" (die nämliche Strafe des Hochmuths) „falle." (I. Timoth. 3, 6.)

Deutlicher redet die Bibel (denn eine solche Warnung war uns nothwendig) von der Strafe der bösen Engel. Neben dem, was wir eben von dem Sturze des Satans aus Christi Mund gehört haben, spricht der Apostelfürst im II. Briefe 2, 4.: „Gott hat der Engel, die gesündiget haben, „nicht geschont, sondern sie mit Ketten der Finsterniß gefesselt „zur Hölle verstoßen, daß sie zum Gerichte behalten werden," und eben so der Apostel Judas Thaddäus V. 6.: „Gott hat „die Engel, die ihre Würde nicht behalten, und ihren Platz „verlassen haben, in der Finsterniß mit ewigen Banden zum „Gerichte des großen Tages aufbehalten;" aus diesem folgt, daß die bösen Engel, zur Strafe ihrer Sünde, der Anschauung Gottes, zu der sie erschaffen waren, nicht sind theilhaftig geworden. Obschon durch die Sünde die Wesenheit ihrer Natur nicht geändert wurde, so haben doch ihre natürlichen Kräfte sehr abgenommen, die moralischen durch Verminderung ihrer Erkenntniß und Verkehrung ihres Willens, und die physischen sind so gebunden worden, daß sie nichts zu thun vermögen, als was Gott zuläßt. Sie sind zum ewigen Höllenfeuer wenigstens bestimmt, und werden ihr endliches Urtheil an jenem großen Gerichtstage empfangen. Ich sage erstens zum ewigen Höllenfeuer; denn dieses ist nach dem klaren Ausspruche Jesu dem Teufel und seinen Engeln be-

reitet. (Matth. 25, 41.) [1]) Ich sage zweitens, daß sie dazu wenigstens auf den großen Tag des Gerichtes bestimmt sind; denn, ob sie schon jetzt diese Peinen leiden, ist noch eine Schulfrage. Uebrigens gleichwie der Allmächtige ein übernatürliches Feuer hat schaffen können, das auf eine wahre [sagt der heilige Augustin[2])], obschon wunderbare, und uns unbekannte Weise diese Geister martert; so hat er es auch veranstalten können, daß sie diese Pein immer mit sich tragen, wenn sie schon noch nicht unauflöslich in dem Höllenkerker versperrt sind; denn die Schrift, wie wir gleich hören werden, sagt deutlich genug, daß böse Geister auch über dieser Erde herumschwärmen, und wir mit ihnen unter dem Himmel zu kämpfen haben. (Ephes. 6, 12.)

„Der Teufel," sprach der Heiland zu den Pharisäern (Joh. 8, 44.), „ist euer Vater, und die Wünsche euers Vaters „möchtet ihr gerne vollziehen; derselbige war ein Mörder vom „Anfang, und hat in der Wahrheit nicht verharret; denn die „Wahrheit ist nicht in ihm. Wenn er Lügen redet, so redet „er von dem ihm Eigenen; denn er ist ein Lügner, und ein

---

1) Diese Worte zeigen, daß es unter den bösen Geistern einen gebe, welcher der Anführer und das Haupt der übrigen ist. Der Heiland hat also nicht nach dem abergläubischen Vorurtheile der Juden geantwortet, wenn er (Luk. 11, 15.) gleich ihnen von einem Beelzebub als dem Obersten der Teufel gesprochen hat. Und wenn man ferner betrachtet, daß Christus (ebenda 8, 30.) nicht den rasenden Menschen (welches sich sogar auf seine Weisheit nicht geziemte), sondern den unreinen Geist, von dem er besessen war, fragte, wie heißest du: so wird man aus der Antwort Legion und der Anmerkung des Evangelisten: Denn es waren viele Teufel in ihn gefahren, nicht mehr vernünftig zweifeln können, daß die Anzahl der gefallenen Engel sehr groß ist. — Daß die Anmerkung bloß eingeschoben sey, ist ein unerwiesener Satz.

2) De Civit. XXI. c. 10.

„Vater der Lügen." — Hier haben wir die feindseligen Gesinnungen des Satans in ihrer Quelle und in ihren Wirkungen geschildert. — Er hat in der Wahrheit nicht verharret. Obwohl er demnach nicht ganz ohne Erkenntniß Gottes ist, sondern glaubt, daß ein Gott ist, und vor ihm zittert (Jak. 2, 19.), dabei theils die ihm gemäß seines geistigen erhabneren Wesens natürlich bekannten, theils auch manche durch die nähere Offenbarung an die Menschen kund gemachten Wahrheiten weiß (Matth. 8, 29.; Mark. 1, 24.; Luk. 1, 24.), er ist doch in Betracht des Uebernatürlichen mit ewigen Ketten der Finsterniß gebunden, und er handelt auch nicht nach seiner natürlichen oder zufälligen Erkenntniß von Gott, sondern nach verkehrten Vorstellungen vom Guten und Bösen; darum ist die Wahrheit nicht in ihm. — Da er nun überdas seine großen Fähigkeiten und natürlichen Einsichten bloß zum Bösen, und zur Ausführung seiner feindseligen Absichten gegen Gott, und weil er wider ihn selbst viel zu ohnmächtig ist, gegen dessen Geschöpfe anwendet; so redet er Lügen, und ist ein Lügner, um den Menschen zu schaden und Gottes Ehre zu verhindern. Darum wird Böses seine Lust, Erhärtung im Bösen (denn er sündiget vom Anfange [I. Joh. 3, 8.]), sein Antheil. Er wird ein Vater der Lügen, die Lügen werden sein Eigenthum genannt, es werden ihm tief ausgesonnene Ränke zugeschrieben (Apok. 2, 24.); er wird als eine alte, das heißt listige, lang geübte, und den ganzen Erdkreis verführende Schlange vorgestellt. (Ebenda 12, 9.) Er heißt ein Mörder vom Anfange, weil durch den Neid des Teufels (durch seine Verführung der ersten Aeltern) die Sünde, und durch die Sünde der Tod, und alles Uebel den Eingang auf den Erdkreis gefunden, und sich auf alle Menschen verbreitet hat (Weisheit 2, 24., verglichen mit Röm. 5, 12.). Er ist der Vater aller Sünder (I. Joh. 3, 8.), der Fürst dieser

verkehrten Welt (Joh. 12, 31.), der sein Werk hat in den Kindern des Unglaubens, die nach den Lüsten des Fleisches wandeln (Ephes. 2, 2. 3.). Er hat leider dieses Werk nur gar zu weit, er hat es dahin gebracht, daß vor der Sündfluth alles Fleisch seinen Weg auf Erden verderbt hatte (I. B. Moys. 6, 12.); seine immer wachsende Bosheit hat nach der Sündfluth fast alle Erkenntniß des wahren Gottes ausgetilgt; er hat es sogar gewagt, den ewigen Sohn Gottes selbst zu versuchen (Matth. 4.); er hat es dem Judas ins Herz gegeben, Jesus, dessen Gewalt er so oft erfahren hatte, zu verrathen (Joh. 13, 2.). — Kann man bei solchen Zeugnissen die Schrift für Gottes Wort, für einen uns gegebenen göttlichen Unterricht, und doch zugleich den Teufel für ein Unding, seine Versuchungen für fanatische Träume einer schwermüthigen Phantasie halten? —

Man wird vielleicht einwenden, es habe Christus durch seinen alles versöhnenden Tod die Gewalt des Teufels vernichtet; er habe ihn entwaffnet, besiegt und hinausgestoßen (Matth. 12, 31.; Koloss. 2, 15.). — Ja, er hat den Satan gebunden, daß er besonders seine Gläubigen nicht mehr so gefährlich (denn zwingen konnte er die menschliche Freiheit niemals) versuchen kann; allein er wollte ihn mittels seiner Gnade auch in und durch uns besiegen. Darum hat er die Wirkungen seiner feindseligen Absichten geschwächt, aber nicht gänzlich gehoben, und damit wir Gelegenheit haben, ihn zu überwinden, läßt er zu, daß er uns noch versuchen, und zur Sünde reizen kann; aber wie er ihm allzeit Gränzen setzte, damit die Versuchung nicht über unsere Kräfte gehe (I. Kor. 10, 13.), so gibt er nun denen, die an ihn glauben, stärkere Waffen, damit sie gegen seine listigen Angriffe bestehen, und seine obschon feurigen Pfeile auslöschen und entkräften können. (Ephes. 6, 11—18.) Es geht daher unser Widersacher der Teufel zwar noch immer gleich

einem brüllenden Löwen herum, und sucht, wen er verschlingen könne; aber es braucht nur, daß wir ihm fest im Glauben widerstehen, so flieht er furchtsam vor uns (I. Petr. 5, 8. 9.; Jak. 4, 7.). Wir haben hiemit keine Entschuldigung; denn er kann denen, sagt gar schön der heilige Chrysostomus [1]), „die wachbar und auf ihrer „Hut sind, nicht nur keinen Schaden zufügen, sondern er bringt „ihnen Nutzen; nicht zwar kraft seiner Absicht, die allzeit böse „ist: sondern kraft der Tapferkeit derjenigen, die seine Bosheit „geziemend zu ihrem Vortheile brauchen.“ — Alles kömmt demnach darauf an, daß wir ihm keinen Raum geben (Ephes. 4, 27.). Er kann versuchen, und wie ein gebundener Kettenhund bellen; aber er kann nur jene beißen, die sich ihm unvorsichtig und verwegen nähern, sagt der heilige Augustin. Wie oft geschieht es aber, daß wir ihn gleichsam selbst zu uns ziehen, daß wir uns in die Versuchung hineindrängen, daß wir unsere eigenen Satane sind, und doch dem Teufel die Schuld des Falles beimessen? — Dahin zielt der heilige Jakob, da er spricht (1, 14. 15.): „Ein jeder wird zur Sünde gereizt, wenn er „von seiner bösen Lust angelockt und verstrickt wird“ (diese nämlich kann der Teufel, wie auch unsere verderbte Natur, rege machen), „aber wenn hierauf die Lust empfängt“ (wenn sie der Mensch anhört), „gebiert sie die Sünde,“ das heißt, da fängt die Sünde an. Wird sie nun überdas vollbracht (hat man in die verbotene Lust gewilliget, hat man sie gar mit Reden oder in der That ausgeübt), so erzeugt sie den Tod. — So viel von den feindseligen Gesinnungen der bösen Engel, in so ferne sie unmittelbar die Seele mit Sünden zu beflecken trachten; aber wir müssen auch untersuchen, ob und wie sie selbe wider die menschlichen Leiber und Güter ausführen können. Doch zuvor eine praktische Anmerkung über die erklärten Wahrheiten.

„Wer aus Gott ist, der hört Gottes Wort“ (Joh. 8, 47.),

1) Hom. III. contra Ignaviam.

d. i. er ordnet nach dessen Vorschrift seine Gesinnungen, und seinen ganzen Wandel; wer das nicht thut, der ist auch nicht aus Gott. — „Darum hört ihr Gottes Wort nicht, weil ihr nicht aus Gott seyd." Das ist die Folge, die der Heiland selbst macht. — Woher ist demnach ein solcher? Christus sagt es deutlich: „Der Teufel ist euer Vater, und die Wünsche „euers Vaters wollt ihr vollziehen." (V. 44.) Und abermal: „Ihr thut euers Vaters Werke." (V. 41.) — Ein schreckvoller Ausspruch für jeden frechen Sünder! Denn man muß nicht glauben, daß er nur die boshaften und gottesmörderischen Pharisäer angehe: er trifft einen jeden, der die Wahrheit und die Liebe, die Gott, und in Gott ist, verläßt. „Wer Sünde „thut," sagt Johannes (I. Brief 3, 8—11.), „der ist vom „Teufel; denn der Teufel sündiget vom Anfang; der Sohn „Gottes aber ist deßwegen erschienen, daß er die Werke des „Teufels zerstöre. Hiemit, wer aus Gott geboren ist, der „thut nicht Sünde. — Und daran wird es offenbar, welche „die Kinder Gottes und die Kinder des Teufels sind." — Läßt sich ein schwärzerer Undank denken, als wenn man Gott die Kindschaft aufsagt, und den Teufel, seinen und unsern ärgsten Feind und Widersacher zum Vater wählt? — Den Teufel, den er seiner Heiligkeit wegen nothwendig haßt, und dessen einzige Lust unser Verderben ist? — Der Sohn Gottes hat „Theil an unserm Fleisch und Blut genommen, auf daß „er durch seinen Tod dem die Macht nehme, der des Todes „Gewalt hatte, das ist dem Teufel, und uns von dessen Knechtschaft erlösete; denn nicht der Engel, sondern der Nachkommen Abrahams hat er sich angenommen." (Hebr. 2, 14—16.) Das heißt, er war bloß den Menschen zum Erlöser gegeben; nicht aber bestimmt den gefallenen Engeln zu helfen; er hatte vielmehr unsere Sache gegen jene zu führen. Wenn wir nun die Werke des Teufels, die er zerstört hat, in uns selbst wieder aufbauen, wenn wir seine Erlösung an uns fruchtlos machen: was haben wir zu erwarten? Nichts anders, als was schon beide Apostel Petrus und Judas gedroht haben:

„Wenn Gott die Engel, die gesündigt haben, nicht verschont „hat, sondern sie von sich gestoßen, und mit ewigen Banden „der Finsterniß gefesselt auf den Tag des großen Gerichtes „aufbehält": wie können diese Undankbaren Nachsicht hoffen? Auch die alte Welt hat er nicht verschont, sondern die gottlose Welt mit der Sündflut bedeckt. Auch die Städte Sodoma und Gomorrha hat er in Asche gelegt, zum warnenden Beispiele für künftige Sünder. (II. Petr. 2, 4—6.; Jud. 6—11.) Wehe den unbußfertigen Sündern! Wie schrecklich muß ihr Verderben und ihre Strafe ausfallen?

4. Ob, und was für eine Gewalt die bösen Geister über der Menschen Leiber und Güter haben? Oder von der Besessenheit und Zauberei.

Es kömmt hier hauptsächlich auf zwei Fragen an: Gibt es vom Teufel Besessene? — und: Gibt es vom Teufel unterstützte Zauberkünste? — Fragen, bei deren Beantwortung viele ohne alle Mäßigung ausschweifen. — Einige glauben gar nichts, und die andern jedes Mährchen. — Jene folgen lieber ihrem Eigensinne als der Schrift; diese verläugnen die Vernunft und die allgemeine Erfahrung, damit sie nicht von ihren Vorurtheilen abweichen dürfen. Wir müssen uns demnach bestreben, den Mittelweg zu finden, um weder dem Ansehen des göttlichen Wortes, noch den Rechten der Vernunft etwas zu vergeben. Laßt uns am ersten die Frage von den Besessenen prüfen.

Besessene pflegt man jene Leute zu nennen, in deren Leib der Satan mit einer so tyrannischen Macht wirket, daß er auch die Werkzeuge ihrer Sinne zu seinen Absichten braucht, und sowohl die thierischen Verrichtungen des Körpers, als die Handlungen der Seele (der Freiheit des Willens unbeschadet) zu verwirren, und zu verhindern, hiemit überaus wunderliche und seltsame Wirkungen in

selben hervorzubringen vermag. — In dieser ganzen Sache ist (besonders wenn man den Teufel als einen Geist betrachtet) nichts widersprechendes und unmögliches. Kann die menschliche Seele auf ihren Körper wirken: warum soll das den Engeln in Betracht fremder Körper unmöglich seyn? — Auch die Schrift ist so voll von Beispielen, die uns solche Wirkungen der Engel zeigen, daß es sehr überflüssig seyn würde, diese Behauptung mühsamer zu erweisen. Es wurde ja Christus selbst auf solche Art, und nicht ohne Wirkung auf seinen Körper versucht. (Matth. 4, 5. 8.) Und Christus sagt (Matth. 26, 53.), „der Vater würde ihm auf „seine Bitte mehr denn zwölf Legionen Engel gesendet haben." Zu welchem Nutzen, wenn sie nicht vermögend gewesen wären, auf seiner Feinde Körper zu wirken? — Allein nicht die Möglichkeit, sondern die Wirklichkeit der Besessenen wird meistens in Anspruch genommen.

Man behauptet sehr zuversichtlich, die Juden hätten aus einem heidnischen, von der Gefangenschaft her diesem Volke anklebenden Vorurtheile auch noch zu Christi Zeiten jede unheilbare außerordentliche Krankheit, deren Ursache sie nicht wußten, besonders die Raserei auf Rechnung eines schadenfrohen Geistes, d. i. des Teufels, oder auch der abgeschiedenen Seelen geschrieben, welche ihrer Meinung nach in den Leib der Menschen führen und sie quälten; daraus hätten sie Anlaß genommen, dergleichen Leute von einem Dämon Besessene zu nennen; Christus und die Verfasser des N. B. hätten den schon längst eingewurzelten Sprachgebrauch nicht so leicht ändern können, sondern die Worte, wie sie selbe fanden, brauchen müssen, ohne deßwegen dem jüdischen Aberglauben beizupflichten. — Wo demnach in den Schriften des N. B. von Austreibung des Teufels aus den Besessenen die Rede ist, werde nichts weiter, als die wunderbare Heilung jener Krankheiten angezeigt. — Ja man ist zum Theil so weit gegangen, daß man kein Bedenken getragen hat, jene Bücher

des neuen Bundes, welche die Befreiungen der Besessenen erzählen, als den schlechtern Theil der Evangelien zu brandmarken.

Jedoch was stellt man uns für Gewährmänner einer so dreisten Angabe auf? den Philo und den Joseph; jenen, einen eingefleischten Platoniker, und diesen nach dem nämlichen Sauerteige der heidnischen Philosophie riechenden jüdischen Geschichtschreiber. Läßt sich nun von der Meinung dieser zwei Juden ein Schluß auf die Gesinnung der ganzen Nation machen? — Waren alle Juden Philosophen, und zwar platonische Philosophen? — Oder wenn man sich auf die Vorurtheile des Unterrichts berufen will: hatte die unter der Priesterschaft so mächtige Sadducäersekte, die schlechthin keinen Geist und keinen Engel glaubte, gar keinen Antheil daran? — Ferner, da wir I. Könige, oder wie man es auch nennt Samuels 16, 14. (einem Buche, das lange vor der babylonischen Gefangenschaft geschrieben war), lesen: „Der Geist des Herrn wich „von Saul, und ein böser Geist vom Herrn machte ihn" (auch dem Leibe nach, wie die Geschichte zeigt) „sehr unruhig"; wie läßt sich noch behaupten, daß erst die neuern Juden, und zwar in der Gefangenschaft das Vorurtheil von den Besessenen den Heiden sollen abgeborgt haben? Denn daß in dieser Stelle von einer Krankheit und Melancholie die Rede sey, mag allerdings wahr seyn: aber es hebt die Beschwerniß nicht; weil immer die Frage bleibt, ob diese Krankheit bloß aus natürlichen Ursachen entstanden, oder von einem bösen Geiste, welcher aus Gottes Zulassung den verworfenen König beunruhigte, erregt worden ist? Besonders, da auch III. Könige 22, 22. ein Lügengeist vorkömmt, den man nicht so leicht in eine Krankheit umstalten kann. — Doch wir wollen bei den Schriften des neuen Bundes bleiben. — Die Evangelisten unterscheiden nicht nur die Besessenen sehr genau von andern Kranken (Matth. 4, 24.; 8, 16. 17.; Mark. 1, 32. 34. 39.), sondern sie be-

stimmen auch pünktlich, was der Teufel in manchen dieser Leute gewirkt habe; es kömmt nicht allzeit bloßer Wahnsinn und Raserei vor: sie sagen, daß er sie stumm, blind, taub ꝛc. (und das sind doch keine so seltsamen Krankheiten) gemacht habe. (Matth. 9, 32. 33.; 12, 22.; Mark. 9, 24.) Es ist ferner die Frage nicht, ob diese Leute Anzeichen der Raserei, der fallenden Sucht, oder anderer sonst natürlichen Krankheiten gegeben haben; sondern ob diese ihre Krankheiten bloß aus natürlichen Ursachen sollen hergeleitet, oder zugleich der Wirkung des Satans müssen zugeschrieben werden? Nun sagt die Schrift ausdrücklich, daß nicht die besessenen Menschen, sondern die unreinen Geister, von denen sie besessen waren, Jesus gekannt, daß sie mit ihm, und er mit ihnen geredet, daß sie sich beklagt haben, er komme vor der Zeit sie zu plagen und zu vertreiben, daß sie der Heiland nicht habe reden lassen, daß er ihnen geboten habe zu schweigen, auszufahren und nicht mehr zurückzukommen. (Matth. 8, 29.; Mark. 1, 24. 34.; 3, 11. 12.; 5, 7.; Luk. 4, 34. 35.) — Wie läßt sich das von bloßen Krankheiten erklären? — und wenn nur die Wahnwitzigen alles dieses sollten gesprochen haben, woher wußten sie, und besonders jener Rasende (Luk. 8, 27.; Mark. 5, 3.), der schon viele Jahre lang allen Menschenumgang floh, daß Christus der Sohn, der Heilige Gottes, d. i. der Messias wäre? da ihn doch (Matth. 16, 14.) das Volk, das immer um ihn war, noch für nichts weiter als den auferstandenen Täufer Johannes, oder für den Elias, Jeremias, oder überhaupt für einen Propheten hielt?

Doch wir müssen den Charakter des Weltheilandes mit der Angabe der Gegner noch näher zusammenhalten. — Er soll aus Klugheit bei dem angenommenen Sprachgebrauche geblieben seyn, ohne den jüdischen Irrwahn gutzuheißen. — Wenn er pur geschwiegen, oder nur die

wider ihn gemachten falschen Inzichten der Juden aus dem Begriffe ihrer eigenen Vorurtheile widerlegt hätte, so könnte man dieses vielleicht behaupten; da er nun aber mit den Dämonen redet, sie fragt, ihnen etwas befiehlt oder verbietet, da er ihnen ein andersmal ausdrücklich erlaubt, aus den Menschen in die Schweine zu fahren (Matth. 8, 31. 32.), und dabei, wie man voraussetzt, genau wußte, daß alles bloß von einer natürlichen Krankheit komme, auch bei dem letztern Wunderwerke nichts anders vorhatte, als die Raserei jener zwei Männer auf die Schweinheerde zu widerlegen: was ist bei jener neuen Modeangabe dieses ganze Betragen des Weltheilandes weiter, als eine prahlerische Charlatanerie? — Er, der gekommen war, die Wahrheit zu lehren, das Laster, und hiemit auch den Aberglauben zu zerstören, der in dieser Sache die Juden nirgends geschont, der besonders den Irrthum der mächtigen Sadducäersekte öffentlich widerlegt, das Daseyn der Engel, und die künftige Auferstehung so nachdrücklich erwiesen hatte; warum sollte er nicht auch die Pharisäer zurechtweisen und unerschrocken lehren, daß die vermeinten Besessenen weder von einem Teufel, noch von einer abgeschiedenen Seele geplagt würden; daß sie sich demnach als Kranke nicht an abergläubische Beschwörer, sondern an erfahrne Aerzte, oder doch an Wundermänner wenden müßten? — Wie kann Gottes Sohn, der die Wahrheit selbst ist (Joh. 16, 6.), einen Irrwahn zum Beweise seiner Sendung brauchen und sagen: „Wenn ich durch den Finger," d. i. im Geiste Gottes, „die Teufel austreibe, so ist fürwahr das Reich „Gottes zu euch gekommen"? (Matth. 12, 28.; Luk. 11, 20.) Wie kann er ohne alle gegebene Gelegenheit erklären, jenes kranke Weib habe der Satan schon achtzehn Jahre lang gebunden gehalten? (Luk. 13, 16.) — Ja sollte den Juden gar kein Licht angezündet werden: warum löset er nicht wenigstens den Aposteln das Räthsel auf?

Warum unterscheidet er selbst die Gewalt, die er ihnen zur Austreibung der Teufel gibt? (Matth. 10, 1.; Mark. 3, 15.) — Warum lehrt er sie, eine gewisse Art der Teufel könne nur durch Fasten und Beten ausgetrieben werden? (Matth. 17, 20.) — Warum verspricht er die nämliche Gewalt über die Besessenen allen seinen Gläubigen, hiemit auch denen, die aus den Heiden, ohne in jüdischen Vorurtheilen erzogen zu seyn, Christen werden sollten? (Mark. 16, 17.) Warum endlich berichtigen weder die Apostel, die unter den Heiden predigten, noch die Evangelisten, welche für sie schrieben, jene irrigen Begriffe, die nach dem Vorgeben der Gegner gar bald zur Quelle des schädlichsten Aberglaubens, der peinlichsten Unruhe, und des schimpflichsten Mißtrauens auf Gottes Güte geworden sind? — Das heißt nicht bloß sich zu dem Irrwahne der Menschen herablassen, das heißt, Irrthümer bestättigen und fortpflanzen, welches kein göttlicher, kein göttlich erleuchteter Lehrer, sondern nur ein Betrüger thun kann. — So ungeheuere Folgen (und sie sind noch bei weitem nicht alle) muß man verschlingen, wenn man sich einmal in den Kopf gesetzt hat, mit einer Modemeinung (sollte es auch auf Kosten der Bibel geschehen) eine aufgeklärte Miene zu machen.

Man spielt also mit dem Worte Gottes, wenn man wider so klare Zeugnisse die Existenz der Teufelsplagen und Besitzungen läugnet: aber man entehrt auch die Vernunft, wenn man von dieser Sache jedes Weibermährchen leichtsinnig glaubt. Folglich liegt sehr viel daran, hier den rechten Mittelweg zu treffen.— Es lassen sich einleuchtende Ursachen angeben, welche den weisesten Gott bewogen haben, dem Satan besonders um die Zeiten der Ankunft des Weltheilandes eine größere Gewalt sogar über die Leiber der Menschen zu gestatten. Nicht nur bei den Heiden war es zur äußersten Ruchlosigkeit in der Religion und zum höchsten Grade des sittlichen Verderbens ge-

kommen; sondern auch die Juden waren schon nahe daran, das Sündenmaß ihrer Väter voll zu machen (Matth. 23, 32.). Beide hatten freiwillig der Hölle eine uneingeschränkte Gewalt über ihre Seelen eingeräumt; hatten sie es demnach nicht verdient, daß Gott zu ihrer gerechten Strafe und künftigen Warnung den bösen Geistern erlaubte, ihre Tyrannei auch über die Leiber dieser Gottlosen auf eine fühlbare und gräßliche Art auszuüben? — Jedoch das war eine Strafe, der die überschwengliche Barmherzigkeit Gottes die glücklichste Wendung gab: die Menschen bekamen Anlaß, sich dadurch von dem Elende der höllischen Dienstbarkeit, in welche sie gefallen waren, und von den schrecklichen Wirkungen der Sünde zu überzeugen; die Wuth des Teufels zwang sie, der Ankunft des Erlösers entgegen zu seufzen; dem Messias aber bot sich die herrlichste Gelegenheit dar, die Wahrheit seiner Sendung, seiner Lehre, seiner Macht, seiner Gottheit auf eine recht handgreifliche Weise jedermann vor Augen zu legen. Satans Reich wurde durch seine eigenen Waffen zerstört. So viel heftiger und grausamer die Hölle ihre Wuth nicht nur aus Menschenfeindseligkeit, sondern um auch Christo und seiner Religion gleichsam jeden Schritt streitig zu machen, ausübte: so viel offenbarer und unläugbarer wurde sie von ihm und seinen Jüngern zu Schanden gemacht und gänzlich besiegt. — Hieraus läßt sich absehen, warum es um diese Zeit so manche Besessene unter den Juden gegeben hat: aber sie waren auch unter den Heiden nicht selten. Wir lesen Apostelgeschichte 19, 12., daß Gott durch den Apostel Paulus, nachdem er sich zu Ephesus von den hartsinnigen Juden schon an die Heiden gewendet hatte, die seltsamsten Wunder gewirkt habe, so daß auch die bloße Auflegung seiner Schweißtücher und Schürze die bösen Geister austrieb. — Die ältesten Apologeten und Martyrer der christlichen Religion forderten die Heiden heraus, und beriefen sich auf die

allgemein bekannte Erfahrung, „daß die Gläubigen aus einem „jeden Besessenen den Teufel zu vertreiben vermöchten.“ Die berühmtesten Kirchenväter bezeugen in ihrer ganzen Reihe diese von Christo hinterlassene und allzeit ausgeübte Macht durch so viele Gründe und Beispiele, daß man diese großen Männer, wo nicht für schändliche Betrüger, doch für lauter Dummköpfe und Phantasten halten, oder im Gegentheile bekennen muß, das Concilium zu Trient [1]) habe mit bestem Grunde der Wahrheit gesagt, „das Amt der „Exorcisten sey im Anfange der Kirche allzeit üblich gewesen.“ [2])

---

1) Sess. XXIII. 2.

2) Ich sage das Amt, nicht das Sakrament der Exorcisten. Nämlich man muß die Schulmeinungen keineswegs mit der Lehre der Kirche vermengen. Diese hat niemals geglaubt, daß sie die Macht, den Teufeln zu befehlen, kraft eines von Gott eingesetzten sichtbaren und unfehlbar wirkenden Zeichens jemand ertheilen könnte. Im Morgenlande wußte man nicht einmal etwas von einer besonderen Ordination der Exorcisten oder Teufelsbeschwörer; das Amt wurde jenen überlassen, die man dazu bewährt hielt, oder schon gefunden hatte, sie mochten Geistliche oder Laien seyn. — In den Abendländern war diese Ordination von den ältesten Zeiten her zwar gewöhnlich; hatte aber keine andere Absicht, als die gute Ordnung zu erhalten, d. i. die sonst genug beschäftigten Priester und andere Kleriker dieser Mühe in täglichen Fällen zu überheben, und dabei zu verhüten, daß sich besonders in der öffentlichen Versammlung der Gläubigen nicht ein jeder eine Sache anmaßte, von dem man nicht vermuthen konnte, daß er dazu von Gott die ganz freie Gabe (dafür wurde sie allzeit und allenthalben gehalten) erlangt habe, oder empfangen würde. Auf diese Gabe heftete man vor Zeiten bei der Ordination das vorzüglichste Augenmerk; und die Wirkung entsprach größten Theils der sorgfältigen Auswahl. Man blieb aber endlich, da der Besessenen immer weniger wurden, beim alten Ordinationsbrauche, verlor hingegen die ehemalige Genauigkeit der Auswahl aus dem Gesichte. Jedoch es hörte zugleich bei den bloßen Exorcisten

— Wenn man nun aber diese Zeugnisse [1]) etwas genauer prüft, so ergibt sich, daß die bewährtesten Geschichten von der körperlichen Besitzung und Austreibung der Teufel, der Zeit und Zahl nach, und auch in Rücksicht auf die Länder, mit der Verbreitung der christlichen Religion in einem recht sichtbaren Verhältnisse stehen. Es kommen zwar auch unter den Christen der ersten christlichen Jahrhunderte Besessene vor, über welche Gott aus verborgenen Absichten eine so schreckliche Strafe verhängt hatte; allein dieser sind bei glaubwürdigen Schriftstellern im Vergleich der noch nicht bekehrten Heiden, oder deren, die von christlichem Glauben auf einige Weise treulos abgefallen waren, immer sehr wenige, und in den spätern Zeiten nehmen sie mit jeglichem Jahrhunderte ab. Im siebenten Jahrhunderte hat die Kirche strenge Strafgesetze (dergleichen man einzelner Fälle wegen niemals macht), wider Christen festgesetzt, die sich als Besessene boshaft verstellten. [2]) Die Bischöfe haben, da es noch immer aus eigennützigen Absichten solche Menschen gibt, dringende Gründe, ihrer untergebenen Geistlichkeit die Beschwörung der Besessenen ohne eine vorläufige und tüchtigen Männern vorbehaltene ernstliche Prüfung gänzlich zu untersagen, und hingegen zu befehlen, daß sie das einfältige Volk von der schädlichen Leichtgläubigkeit in Betreff teuflischer Besitzungen durch

---

fast alle Amtsverrichtung auf, welche, wo sie erforderlich war, beinahe ausschließlich auf die Priester kam, von denen man abermal bei einer ganz freien Gabe des heiligen Geistes nichts weiter, als was Gott zu geben beliebt, oder ihre Frömmigkeit und die Fürbitte der Kirche hoffen läßt, erwartet. Man sehe den Fürst-Abt Gerbert Lit. Alem. P. II. Disq. VII. Cap. II. q. V. seq.

1) Man kann sie gesammelt finden in Gerberts, Fürst-Abts zu St. Blasien, Liturgia Alemanica P. II. Disquis. VII., beson. C. I. §. 33. C. II. §. 2. seq.

2) Conc. Quinisextum Can. LX.

gründlichen Unterricht zurechtweisen sollen. Es gibt allerdings schon in der Schrift und von den heiligen Vätern angemerkte Zeichen[1]), aus welchen man zuverlässig auf eine wirkliche Besitzung schließen kann; aber sie sind heut zu Tage selten. Vollständigen und zwar wissenschaftlichen Unterricht über Besessene, Umsessene oder Geplagte, findet man in des gelehrten Professors J. v. Görres „christlicher Mystik, vierter Band, erste und zweite Abtheilung.“ Unbefangene werden sich aus dem dort Erzählten überzeugen, daß Gott solche Plagen böser Geister zu allen Zeiten, wie noch immer, zuläßt, zur Erweckung und Stärkung des erloschenen und

1) Das Evangelium sagt uns, daß jene Besessene bei Gerasa sogar Ketten und Fußeisen zerbrochen und zermalmt haben, ohne daß sie ein Mensch bändigen konnte. (Mark. 5, 4.) Wie läßt sich erweisen, daß sie dieses aus natürlichen Kräften vermocht hätten? — Warum fällt jener so lange und so schrecklich geplagte Knabe (Mark. 9, 25.), auch nachdem Jesus (nach Meinung der Besitzungsläugner) der Krankheit schon geboten hatte, ihn zu verlassen, wie todt nieder: wenn das nicht die hinterlassene Wirkung eines höheren feindseligen Wesens ist, das bisher in ihm gewohnt hatte? — Unter den Vätern rechnet bei dem schon öfter gerühmten Fürsten Gerbert C. I. §. 22. der heilige Abt Anton für ein zulängliches Anzeichen einer teuflischen Besitzung die „genaue Wissenschaft gänzlich verborgener und weit entfernter „gleichzeitigen Dinge;“ der heilige Hieronymus bringt überdies ein wirkliches Beispiel eines Menschen, der „die ihm vorhin völlig unbekannte syrische Sprache rein und fertig redete.“ — Dies alles geht sicher über die Gränzen des menschlichen Vermögens: aber andere Zeichen haben nicht die nämliche Sicherheit, weil manche Krankheiten ganz ungewöhnliche und seltsame Wirkungen verursachen können, wo man also erfahrne und gewissenhafte Aerzte und Naturkundiger zu Rathe ziehen muß. Da aber diese selten die Kenntnisse und den Glauben eines Görres haben, so kann der Satan die Menschen ungestört plagen.

geschwächten Glaubens, und zur größern Vervollkommnung und Heiligung der Gläubigen.

Nach der Lehre der heiligen Schrift können die bösen Engel nicht nur unmittelbar, wie wir gehört haben, sondern auch mittelbar durch das Zauberwesen auf die Menschen und deren Güter wirken. Wissenschaftlichen Unterricht über das Zauberwesen findet man im dritten Bande der christlichen Mystik von Jos. von Görres (Regensburg bei Manz 1840), besonders von S. 554—581. Hier soll nur stehen, was die heilige Schrift davon zum nothwendigen Unterrichte der Menschen sagt, um daraus heilsame Verhaltungslehren abzuziehen. — Zauberei nennt man die Wirkungen der bösen Engel durch Menschen, die mit ihnen in freiwilliger Gemeinschaft stehen, oder durch verschiedene Mittel, derer sich selbe bedienen.

Das Gesetz des alten Bundes verhängt gegen die Zauberer die Todesstrafe. „Du sollst sie nicht leben lassen," heißt es im II. B. Moys. 22, 18. und III. B. 20, 27.: „Wenn „Mann oder Frau Todte beschwören oder wahrsagen, so sollen „sie sterben." So werden auch im V. B. 18, 10—13. verschiedene Gattungen der Zauberkünste ausdrücklich und mit der Aeußerung verboten: „Alle, die dergleichen thun, „sind ein Abscheu Jehovahs, deines Gottes, und wegen dieses „Gräuels wird er sie" (die chananitischen Völker) „bei deinem „Eingange in ihr Land vertilgen." — Es gab also Menschen, die solche Zauberkünste trieben, nicht nur unter den Heiden, sondern auch unter dem Volke Gottes. Saul vertrieb sie (I. Könige 28, 3.), aber er brauchte endlich selbst die Hexe von Endor. (V. 8. ɾc.) Isaias (2, 6.; 8, 19.) wirft den Juden vor: daß sie Wahrsager gleich den Philistern haben. — Inzwischen ist die Frage, ob alle diese Leute bloße Taschenspieler und Betrüger gewesen sind; oder mit dem Teufel in Gemeinschaft gestanden, und durch seine Hilfe ihr Werk getrieben haben? — Von denen, welche das erste behaupten, geben einige für den Grund des göttlichen

Abscheues und der gesetzten Todesstrafe an, daß die vermeinten Zauberer zugleich Menschenmörder und Giftmischer gewesen wären. Das ist aber bei einem so allgemeinen Gesetze leichter gesagt, als von einer jeden Person dieser Zauberer zu erweisen. — Andere behaupten mit besserm Grunde, daß alle diese Zauberkünste eine Art von Abgötterei in sich begriffen hätten, auf deren jede Gattung ohnehin die Todesstrafe geschlagen war (V. B. Moys. 17, 2—5.). Allein das zeigt schon eine unterlaufende Anrufung und Gemeinschaft mit dem Teufel, und die Frage, ob dieser bei dergleichen Zauberkünsten einen wirkenden Einfluß gehabt habe, bleibt noch immer unaufgelöst. Es ist auch sehr auffallend, und muß jeden befremden, daß die Schrift, welche die Nichtigkeit der Abgötterei so oft und so mühsam erweiset, nirgends sich die Mühe gebe, die Zauberkünste für ein eitles Blendwerk zu erklären. — Wir müssen demnach in der Schrift und Geschichte noch weiter forschen, ob es wirklich Zauberkünste gegeben habe, und im Wirklichkeitsfalle noch geben könne, und daher der Gebrauch der Sakramentalien der Kirche gegen selbe kein Aberglaube sey.

Ein unbefangener Gelehrter soll uns sagen, ob ihm die Aufklärungen, die man über die von den ägyptischen Zauberern des Pharao nachgeahmten Zeichen des Moyses (II. B. 7. 8.) zu geben pflegt, überzeugt haben; ob er nun glaube, daß alles ein bloßes künstliches Blendwerk gewesen seyn soll? — Wenn auch diese Menschen das erstemal, da sie später waren herbeigerufen worden, zahme oder künstliche Schlangen mit sich sollen getragen, und statt ihrer Stäbe arglistig unterschoben haben, wie Ungläubige sagen, wie ist es wahrscheinlich, daß sie durch gleiche Handgriffe Wasser in Blut, und zwar im Großen, vielleicht in einem Teiche (denn Pharao war doch kein solcher Dummkopf, daß er von etwa einem Geschirre Wasser auf den Nilfluß hätte schließen sollen), haben verwandeln können? — Wie lockten sie eine Menge Frösche ans Land? —

und ging auch dieses ganz natürlich zu, warum war ihre Kunst bei den Mücken auf einmal erschöpft? — Man sieht schon, wie viel man ganz willkührlich voraussetzen, und in die Schrift hineintragen müsse, um sie nach jener angenommenen Meinung erklären zu können. — Ich frage nun ferner: Hat Gott dem Satan so vieles erlaubt, ihn durch Prüfung des frommen Hiobs vor der ganzen Welt zu Schanden zu machen: warum konnte er nicht zulassen, daß er etwas durch die Zauberer des Pharao nach dem Maße seiner, aber über das Maß der menschlichen Kräfte wirkte, um sowohl die Halsstarrigkeit dieses Königs, und die Laster des ägyptischen Volkes zu strafen, als auch zugleich die Ohnmacht des Teufels gegen seine allesvermögende Kraft zu zeigen?

Man mag immer einwenden, das Buch Hiob sey nichts weiter, als ein moralisches Gedicht (beim Ezechiel 14, 14.; Tobias 2, 12.; Jakob 5, 11., wird er als eine wirkliche historische Person angeführt), so muß selbes doch (besonders da es auf Gottes Eingebung, und unter seiner Aufsicht geschrieben ist) immer, und auch bei Schilderung der persönlichen Charaktere die Wahrheit zur Grundlage haben; es darf dem Satan über die Menschen keine größere Macht andichten, als ihm Gott wirklich in gewissen Fällen aus weisesten Absichten auszuüben gestattet. — Aber man will an diesem Satan keinen Teufel erkennen. — Sein freier Zutritt in die Versammlung der Seligen vor Gott, seine dreiste und unerschrockene Miene vor dem Throne der allerhöchsten Majestät, sein höhnischer Ton, seine unverschämte Ausforderung, seine prahlerische Zuversicht eines gewünschten Erfolges, seine boshaften Anstalten, Gottes Herablassung gegen einen verdammten Geist, die Bewilligung einer so grausamen Probe an dem unschuldigen Manne, und was man noch ferner, der Sache ein Gewicht zu geben, in die Bibel hineinschiebt,

das soll wider alle Charakterregeln, und so weit unter dem Wohlstande einer so bescheidenen Muse seyn, dergleichen jener Dichter verräth, daß es wider alle Wahrscheinlichkeit ist, er habe einen solchen Auftritt zwischen Gott und dem Teufel voraussetzen wollen. — Allein wer soll denn dieser Angeber, dieser Verleumder, dieser wuthsüchtige, grausame, unersättliche Verfolger seyn, den man doch niemals aus diesem Buche wegdisputiren kann? — Ein guter Engel? — das ist widersprechend. — Ein äußerst boshafter Mensch? — Man überlese noch einmal die ganze Einwendung, und sage, ob dadurch der Wohlstand und das Wahrscheinliche besser beobachtet werde? — Wenn man nun weiter die unverbesserliche und immer wachsende Bosheit, die unversöhnliche Feindseligkeit des Teufels wider Gott, seine unersättliche Neidsucht gegen die Menschen betrachtet; wenn man beobachtet, was Christus von den Aposteln sagt: „Satan hat euch verlangt, euch „wie den Weizen zu sichten." (Luk. 22, 31.) Wenn wir lesen (Apok. 12, 9. 10.), daß die Heiligen über den Sieg wider die alte verführerische Schlange, die da heißt der Teufel und Satan, jauchzen, weil der Ankläger (wie sie sprechen) unserer Brüder ausgestoßen ist, der sie Tag und Nacht vor Gott verklagte: haben wir da nicht den nämlichen Charakter des Teufels, der im Buche Hiobs geschildert wird? Läßt nun Gott überdas zu, daß der Teufel sogar „sein Wort von der Menschen Herzen wegnehme, „auf daß sie nicht glauben und selig werden" (Luk. 8, 12.), warum soll er es nicht auch gestatten können, daß er, zur Prüfung der Gerechten, oder wo Laster herrschen, als ein Vollzieher der göttlichen Strafgerichte, den Menschen an zeitlichen Gütern durch Sturmwinde, Hagel und Blitzschlag Schaden zufüge, oder in ihrem Leibe Krankheiten verursache? Es ist daher nicht Aberglaube, wenn die Kirche in ihren Gebeten bei Hochgewittern Gott bittet, dem Satan dabei keine Gewalt zu lassen. Zwar ist jenes, was wir in den ersten

Kapiteln des Buches Hiob lesen, nur eine bildliche Vorstellung dessen, was in den göttlichen Rathschlüssen geschehen und vorgegangen ist, aber eine solche Vorstellung, die, gleichwie sie eines Theiles mit den Gebräuchen der uralten Gerichtstage, dergleichen die Monarchen zu halten pflegen, genau übereinstimmt, also auch den Charakter des Höllenfeindes recht treffend malt.

Im neuen Bunde sagt Christus, daß vor der Zerstörung Jerusalems viele Afterchristen und falsche Propheten aufstehen werden; und der verdachtfreie jüdische Geschichtschreiber Joseph ist uns Bürge für die Erfüllung dieser Weissagung.[1]) Allein der Heiland setzt ausdrücklich bei (Matth. 24, 24.; Mark. 13, 22.): „daß sie große Zeichen und Wunder „thun werden, durch welche auch die Auserwählten, wenn es „möglich wäre, würden verführt werden, und daß er zur „Warnung dies vorhersage." — In der geheimen Offenbarung (13, 2.) gibt „der Drache jenem Ungeheuer seine Kraft und „große Macht;" ein anderes Thier aber (V. 13. 14.) „thut „große Zeichen, daß es sogar Feuer vom Himmel auf die „Erde fallen macht, und die Menschen um der Zeichen halber „verführt." Gleicherweise kommen (16, 13. 14.) „aus dem „Munde des Drachen und des Thieres und des falschen Pro„pheten drei unreine Geister hervor, Geister der Teufel, die „Zeichen thun, und zu den Königen des ganzen Erdkreises „ausgehen, um sie zum Streit auf den großen Tag Gottes, „des Allmächtigen, zu versammeln." — Man mag diese Weissagungen von den ersten Verfolgungszeiten verstehen, wie sie der große Bossuet sehr einleuchtend und zugleich historisch erklärt,[2]) oder auf die letzten Zeiten des Antichrists beziehen, so kömmt man doch allzeit auf Zauberkünste zurück, mit welchen, nach der unläugbaren Geschichte, die

1) Antiquit. XX. 6. de bello Judaico II. 22.

2) L'Apocalypse T. VI. Editionis Venetae 1747. pag. 167 et 184.

Götzenpfaffen und die falschen Philosophen fast jedesmal die Kaiser und Monarchen verführt und bewogen haben, das Schwerdt wider die christliche Religion zu ziehen, — und mit welchen sich auch der Antichrist auszeichnen wird; denn von diesem sagt uns der Apostel ausdrücklich (II. Thessal. 2, 9.): „daß seine Zukunft nach „Wirkung des Satans mit aller seiner Kraft, durch lügenhafte „Zeichen und Wunder geschehen werde." Hier also ist der Teufel ganz offenbar im Spiele: und warum soll er nicht auch das Seinige in jenen Fällen beigetragen haben, von denen Christus und Johannes reden? — Man kann und muß einräumen, daß bei angeblichen Zauberkünsten immerhin tausend Betruge untergelaufen sind: aber wenn sie durchaus und ohne Ausnahme bloßer Menschentand waren, und der Teufel keinen weiteren Antheil daran hatte, als bei einer jeden anderen Sünde, warum sagt uns die Schrift sogar im neuen Bunde nirgends etwas von dem Ungrunde eines zur Zeit, da sie verfaßt wurde, gewiß allgemeinen Irrwahnes? Warum gibt sie mit ausdrücklichen Worten den Teufel als den eigentlichen Urheber dieser obschon lügenhaften Zeichen und Wunder an? [1]) Man muß über diese zwei Fragen nicht leichtsinnig

1) Der Teufel hat eine ungemein schnellere Kenntniß und Fertigkeit, natürliche Ursachen miteinander zu verbinden, und dadurch ganz unerwartete und wundervollscheinende Wirkungen hervorzubringen, als wir Menschen besitzen. Läßt ihm Gott etwas solches zu: so kann es oft ein bloßes Blendwerk seyn, von dem wir nur die verborgenen Ursachen nicht einsehen, das wir aber nach reiferm Nachdenken, obschon nicht so behend, selbst nachahmen könnten; und da läuft gar kein Wunderwerk mit unter. — Erlaubt ihm aber Gott seine natürlichen Engelkräfte auf eine Art zu brauchen, die den menschlichen Verstand und Wirkungskreis übersteigen: so verräth dieser böse Geist dabei noch immer seine schädlichen Absichten, und folglich ist es abermals kein

weggehen.. — Es ist eine in der Geschichte (wenn man nicht alle historische Gewißheit umstoßen will) ausgemachte Sache, daß die Juden und Heiden sowohl, als die ersten Christen nicht nur Zauberkünste geglaubt, sondern auch den Teufel oder was immer für einen bösen Geist dabei für die wirkende Ursache angesehen haben. Der Unterschied ist nur, daß sie von den besser unterrichteten Christen für bloße Blendwerke des Satans gehalten wurden, wie es aus dem, was in den Apostelgeschichten (K. 8. 13. 19.) vom Zauberer Simon, vom Elymas, und von einer ungeheueren Menge dergleichen zu Ephesus verbrannten Zauberbüchern erzählt wird, und noch klarer aus den Schriften der ältesten und bewährtesten Kirchenväter erhellt. Nun fragt sich abermals, warum die Schrift von dem Ungrunde eines so allgemeinen und für den Aberglauben so fruchtbaren Irrwahnes (wenn er ein solcher ist), nirgends etwas deutlich entscheidendes sage? eines Irrwahnes, dem noch heut zu Tage so viele Gelehrte nicht minder aus den Katholiken als aus den Protestanten beipflichten? — Sollte das zur Reinigkeit der christlichen Religion nicht nothwendig gewesen seyn? — und wenn doch alles der Scharfsinnigkeit des menschlichen Verstandes mußte überlassen werden: sind dann alle Väter (nichts von den allzeit in der Kirche üblichen verschiedenen Exorcismen und Sakramentalien zu sagen) und noch dazu das ganze philosophische Alterthum, wo doch von beiden Seiten überaus vieles, was in diesen Sachen Trugspiel war, eben so scharfsinnig ist aufgedeckt, als freimüthig vor Augen gelegt worden, bis auf diese jüngsten

---

wahres Wunder. Hiemit nennt der Apostel dergleichen Werke des Satans billig lügenhafte Zeichen und Wunder; sie sind es oft ihrer natürlichen Beschaffenheit halber; allzeit aber der Absicht nach, die keine andere ist, als die Menschen zu betrügen.

Zeiten so kurzsichtig gewesen, daß keiner aus allen diesen Gelehrten den übrigen Gaukeleien, die sie noch immer für Teufelswerke hielten, auf die Spur kommen konnte? — Ich will den Neuern gerne die Ehre gönnen, daß sie es mit dergleichen Entdeckungen viel weiter gebracht haben: aber ich sorge, sie würden noch sehr zurückbleiben, wenn sie alle geschichtmäßig bewährten Zufälle dieser Dinge, ohne sie leichtsinnig wegzuläugnen, aus bloß natürlichen Ursachen auf eine genugthuende Weise erklären müßten. Sie mögen es nach aller Schärfe beweisen, daß in hunderttausend dergleichen Fällen keine Mitwirkung des Teufels nöthig gewesen ist: so kann das noch keineswegs den Schluß rechtfertigen: So hat denn der Teufel gar niemals mitgewirkt. Obschon die Kirche nichts über diesen ganzen Gegenstand feierlich bestimmt und erklärt hat: scheint es mir doch schrift- und vernunftgemäß, daß es teuflische Zauberkünste geben könne, öfters gegeben habe, und noch besonders am Ende der Welt geben werde. [1])

Teuflische Zauberkünste sind möglich, es hat deren viele vor Zeiten gegeben, sie werden uns auch für

---

1) Fast eben so soll man von den Erscheinungen der höllischen Geister denken. Sie sind möglich, und Gott kann ihnen wie den guten Engeln, gestatten, daß sie sich aus der Luft oder andern Elementen einen in unsere Sinne fallenden Scheinkörper gestalten. — Ohne einen solchen Körper läßt sich sogar die Geschichte von der Versuchung unseres Heilandes nicht füglich erklären. — Zu dem erzählen die bewährtesten und gewiß weder einfältig noch platonisch denkenden heiligen Väter viele dergleichen Erscheinungen. — Katholiken, die so leichtsinnig jenes nachbeten, was die Glaubensgegner, ihrem Lehrsysteme aus dem Gedränge zu helfen, verächtliches von diesen großen Männern niederschreiben, sollten zuvor die Folgen überdenken, welche man wider sie aus unbesonnenen angenommenen Sätzen herleiten kann, und die der wahren Religion nothwendig äußerst nachtheilig sind.

die Zukunft vorgesagt. Das alles, die Möglichkeit so wie manchmal auch die Wirklichkeit teuflischer Wirkungen, hat seinen guten Grund: aber auch hier gilt jenes, was schon oben von den Teufelsbesitzungen ist angemerkt worden. Wo, nach sorgfältiger Prüfung solche wirklich stattfanden, bediente man sich stets dagegen der in den römischen und in den bischöflichen Ritualen vorgeschriebenen Segnungen und Exorcismen, der Anrufung des heiligsten Namens Jesu, des Kreuzzeichens und Weihwassers. Auch empfahl man immer als Schutzmittel die Gewissensreinheit, den oftmaligen Empfang der heiligen Sakramente, und die Anrufung der Heiligen Gottes.

III. Artikel.

Von der Schöpfung der ersten Menschen.

1. Von der ersten Menschenschöpfung, betrachtet nach den wesentlichen Gaben der menschlichen Natur.

Die heilige Schrift macht es sich recht merkbar zum besondern Geschäfte, von der Schöpfung des Menschen auf eine Art zu reden, die uns von der Würde unserer Natur vollkommen überzeugen soll. Denn, bei der Schöpfung des Menschen sprach Gott: „Lasset uns den Menschen machen nach unserm Bild und Gleichniß." (I. Mos. 1, 26.)

„Gott der Herr gestaltete den Menschen aus dem Erdenstaube, und hauchte den Odem des Lebens in sein Angesicht, „und so ward der Mensch zum lebendigen Wesen." (I. B. 2, 7.) — Ferne soll hier die niedrige Vorstellung eines mit weicher Thonerde beschmutzten Töpfers seyn; aber eben so wenig braucht man weit hergesuchte poetische Sinnbilder. Der Ausdruck ist zwar sinnlich; er sagt aber nur, Gott, welcher der Erde geboten hatte, Gras, Kraut, Bäume,

lebendige Thiere und Vieh hervorzubringen, habe nun auch aus derselben durch seinen allmächtigen Befehl den Körper des Adam entstehen lassen. Dieser Körper war demnach irdisch, und seiner Natur nach sterblich. Darum sprach Gott zu ihm nach der Sünde: „Du bist Staub" (Erde) „und sollst zum Staube werden." (3, 19.) Allein mit einem solchen Leibe verband Gott eine unsterbliche Seele (Matth. 10, 28), die, weil sie ein einfaches, geistiges Wesen ist (Prediger 12, 7.), einem Hauche des göttlichen Mundes verglichen wird, und den Menschen über alle anderen Geschöpfe dieses Erdkreises erhebt; ja dem Schöpfer selbst ähnlich macht. — Nicht minder erhaben redet die Schrift von der Schöpfung der Eva. Gott bringt Thiere aus der Erde und Vögel aus der Luft vor Adam, und will, daß er ihnen Namen gebe. (2, 19.) Er erklärt ihn nicht nur durch diesen Befehl, sondern auch mit ausdrücklichen Worten zum Herrn des ganzen Erdkreises. (1, 28—30.) Allein die Beobachtung, daß die Thiere zwei und zwei von jeder Gattung sich zusammenhalten und gegenseitige Regungen einer vertraulichen Zuneigung blicken lassen, macht den Menschen fühlen, daß er keine Gehilfin habe. (2, 20.) Es fehlt ihm noch das Glück, dessen nur unsterbliche Geister fähig sind — Ein Freund. Die Begierde wird rege, eine anständige Gesellschafterin zu finden. Nun läßt der Herr einen tiefen Schlaf auf ihn fallen, nimmt eine seiner Rippen, füllt die Stätte mit Fleisch, und bauet aus jener das Weib. (2, 21. 22.) Das ist Geschichte und keine dichterische Malerei. Paulus sagt es ausdrücklich, daß „das Weib „aus dem Manne, nicht der Mann aus dem Weibe gemacht „ist. (I. Kor. 11, 8.) Aus diesem Grunde folgert er Ephes. 5, 28. weiter, daß die Männer ihre Gattinnen, so wie ihre eigenen Leiber lieben müssen. Läßt sich eine solche Pflicht aus einem poetischen Einfalle erweisen? Christus selbst beruft sich Matth. 19, 4., das unauf-

lösliche Eheband zu behaupten, auf diese Schöpfungserzählung mit den Worten: Habt ihr nicht gelesen? u. s. w. In einem solchen Tone aber, und in einer so wichtigen Sache pflegt jeder Vernünftige ächte Gründe oder Geschichten, und nicht dichterische Phantasien anzuführen. — Adam erwacht, und plötzlich sieht er sein angenehmstes Ebenbild wirklich vor seinen Augen stehen. — Gott mag es, welches sehr wahrscheinlich ist, veranstaltet haben, daß ihm die Entstehungsart der Eva zugleich in einem recht lebhaften Traume vorgestellt wurde, oder sie ihm bei der Erwachung kundgemacht haben: er weiß sie, und zugleich den ganzen Zweck dieser Schöpfung. Und „Adam sprach, „das ist nun Bein von meinen Beinen, und Fleisch von mei„nem Fleische. Man wird sie Mannin heißen, denn sie ist „vom Manne genommen. Darum wird der Mensch seinen „Vater und seine Mutter verlassen, und seinem Weibe an„hangen, und sie werden seyn Ein Fleisch." (V. 23. 24.) Das heißt, er weiß den Grund der zärtlichsten und nachgiebigsten Liebe. Sie ist Bein von seinen Beinen, Fleisch von seinem Fleische; er weiß ihre Bestimmung zur Fortpflanzung des menschlichen Geschlechtes; er weiß die Unzertrennlichkeit jenes Bandes, welches die Ehegatten auf ewig vereinigen muß. Gott selbst bestättigt alles dieses durch jene segenreichen Worte (1, 28.): „Seyd fruchtbar und mehret euch, und erfüllet die Erde." So werden dadurch diese ersten Menschen zu den Stammältern unsers ganzen Geschlechtes bestimmt. Darum wird „Adam" (Weish. 11, 1.) „der erste" genannt, „der von Gott „gemacht, und erschaffen ward zum Vater der Welt, von des„sen Blut aller Menschen Geschlecht auf dem ganzen Erdboden „fortgepflanzt ist" (Apostelg. 17, 26.), so wie auch die Eva (I. B. Moys. 3, 20.) diesen Namen bekommen hat, weil sie eine Mutter ist aller Lebenden. — Hiemit verschwinden die Träume der alten und neuen Präadamiten, welche

frühere oder mehrere Stammältern unseres Menschengeschlechtes dichten.

Was aber den vorzüglichsten Adel unseres Geschlechtes ausmacht, ist: „Gott schuf den Menschen nach seinem Bilde; „zum Bilde Gottes schuf er ihn." (I. B. Moys. 1, 27.) Was läßt sich herrlicheres, was erhabeneres denken? — Doch wir müssen im Menschen das wesentliche Bild Gottes von dem nichtwesentlichen unterscheiden. Hier ist nur von dem erstern die Rede, ohne welches der Mensch aufhören würde, Mensch zu seyn, das er folglich auch durch den Sündenfall nicht verloren, sondern auf seine ganze Nachkommenschaft fortgepflanzt hat, und welches demnach jene Eigenschaften in sich begreift, die zu seiner Natur und Wesenheit gehören, so ferne er dadurch ein Bild Gottes ist. Diese sind seine dieses Bild auszeichnenden körperlichen Vorzüge, seine Gemüthskräfte, seine unsterbliche Seele, sein Verstand, sein freier Wille, und endlich seine Herrschaft, die er über die Geschöpfe noch immer ausübt. — Laßt uns also dieses erhabene Bild der Gottheit betrachten: das Haupt erhaben, die Blicke gegen Himmel gerichtet, mit der Anlage, seine ganze Bestimmung, die Absicht der ihm bekannten Schöpfung, ihre Weisheit und Ordnung zu übersehen; den Herrn der Natur, fähig alle übrigen Geschöpfe zu seinem Dienste, zu seinem Nutzen, zur Beförderung seines eigenen Wohlstandes sowohl als der allgemeinen Ordnung und Vollkommenheit anzuwenden; ein vernünftiges Wesen, dessen Seelenkräfte eigens dazu gemacht sind, ihre Sättigung nur allein in der Erkenntniß und Liebe Gottes zu finden, oder vielmehr in dieser Vollkommenheit immer fortzuschreiten; ein dem edlern Theile nach unsterbliches Wesen, dessen vernünftige Natur durch nichts zerstört werden kann, bestimmt, daß es ewig, und zwar in und mit Gott lebe. — Das ist das Bild Gottes, welches wir Menschen alle an uns tragen. Der Bettler wie der Fürst, der Niedrigste wie der Höchste. — Welche Hochachtung,

welche edle Gesinnungen soll diese wichtige Wahrheit einem jeden gegen sich selbst und gegen seine Mitmenschen einflößen! — Der Schöpfer wird uns von uns selbst zurückfordern; wird er aber sein Bild erkennen, das er uns eingeprägt hat? — Wie viel liegt demnach daran, daß wir uns alle Mühe geben, demselben seine ächte Gestalt wieder zu verschaffen.

2. Von der ersten Menschenschöpfung, betrachtet nach den nichtwesentlichen oder übernatürlichen Vorzügen der ersten Stammältern.

Der heilige Apostel Paulus sagt: „Ziehet den alten Menschen mit seinen Werken aus, und ziehet den neuen an, der „da erneuert wird zur Erkenntniß nach dem Ebenbilde dessen, „der ihn geschaffen hat.“ (Kol. 3, 9. 10.) Und eben so Ephes. 4, 22—24.: „Leget ab den alten Menschen, der durch des „Irrthums Lüste verderbt wird; erneuert euch aber im Geiste „euers Gemüthes und ziehet den neuen Menschen an, der „nach Gott geschaffen ist in Gerechtigkeit und Heiligkeit.“ — In diesen beiden Stellen fordert der Apostel die Erneuerung des alten und die Anziehung eines neuen Menschen; aber eine Erneuerung, die nach dem Ebenbilde dessen, der den Menschen geschaffen hat, geschehen muß. Da nun die Sünde das wesentliche Bild Gottes in dem Menschen nicht ausgelöscht oder zerstört hat: so kann hier nur von einem übernatürlichen Ebenbilde Gottes die Rede seyn, welches der erste Mensch bei seiner Erschaffung empfangen, aber durch die Sünde verloren hat, und dessen Erneuerung in diesen Stellen uns anbefohlen wird. — Der Apostel, indem er die Art einer solchen Erneuerung schildert, lehrt zugleich, in wem jenes dem ersten Menschen von Gott eingeprägte Ebenbild bestanden habe. Die Erneuerung des Menschen nach dem Ebenbilde dessen, der ihn geschaffen hat, zeichnet sich in den angezogenen Stellen nicht nur durch tugendhafte Neigungen und Handlungen,

herzliches Erbarmen, Freundlichkeit, Demuth, Sanftmuth, Geduld u. s. w. (Kol. 3, 12.), sondern hauptsächlich durch Mitwirkung mit der göttlichen Gnade, durch übernatürliche Erkenntnisse und Fertigkeit zum Guten, durch wahre Gerechtigkeit und Heiligkeit aus. In diesem Zustande befand sich der Mensch nach seiner Erschaffung, nicht nur frei von den Regungen sinnlicher Gelüste und der Eigenliebe, sondern auch mit hinlänglicher Gnade und Erkenntniß begabt, heilig und gerecht bleiben zu können.

Dies unendlich erhabene Ebenbild Gottes war der menschlichen Natur nicht wesentlich, sondern nur aus Gnade mitgetheilt; der Mensch konnte also keinen Anspruch darauf haben; es war ein freies übernatürliches Geschenk Gottes, und bestand in der Gerechtigkeit und Heiligkeit, oder in der heiligmachenden Gnade. Eben darum konnte es mit und neben der Sünde nicht bestehen, sondern mußte durch die Sünde nothwendig verloren gehen. Wie demnach die Kirche im tridentinischen Concilium mit bestem Grunde den Bannfluch wider jeden ausgesprochen hat, „der nicht bekennt, daß Adam der erste Mensch, sobald er „Gottes Gebot im Paradiese übertreten hatte, auch die Hei„ligkeit und Gerechtigkeit, in die er war eingesetzt worden, „verloren habe,“ [1]) so ist es im Gegensatze eine Glaubenswahrheit, daß „unsere Stammältern von Gott mit der hei„ligmachenden Gnade, als dem vortrefflichsten Ebenbilde ihres „Schöpfers sind ausgeschmückt worden,“ und das war ihr erster und erhabenster, aber nicht der einzige Vorzug, den sie im Stande der Unschuld hatten.

In der eben gemeldeten Glaubensentscheidung des Kirchenrathes zu Trient wird noch beigesetzt, „der ganze Adam sey „durch jenen Ungehorsam dem Leibe und der Seele nach in „einen schlechtern Stand versetzt worden.“ Hieraus folgt

1) Sess. V. Can. I.

unläugbar, daß unsere Stammältern vor der Sünde in einem viel besseren Zustande der Seele und des Leibes gewesen sind. Es mußte der Mensch anfangs viel anders von seinem Schöpfer, und so gebildet worden seyn, daß die Vernunft Gott, und die Sinne der Vernunft mit großer Leichtigkeit gehorchten. Das geschah aber nicht nur mittels der vollkommensten Einrichtung seiner Natur, sondern auch kraft einer besondern göttlichen, diesem Stande angemessenen Gnade, deren Beschaffenheit der heilige Augustin genau erklärt, mit diesen Worten: „Gott hatte dem Adam einen guten Willen gegeben, denn mit „diesem Willen schuf jener den Menschen, der ihn gut erschuf; „er hatte ihm auch jene Gnadenhilfe gegeben, ohne die er, „wenn er es auch gewollt, im Guten nicht hätte ausharren „können: aber ob er wirklich darin verharren wollte oder nicht, „das ward seiner freien Wahl überlassen. Er konnte also „beharren, wenn er wollte; denn es mangelte ihm die noth„wendige Gnadenhilfe nicht, sich im Guten standhaft zu er„halten; daß er demnach nicht gewollt hat, ist bloß seine „Schuld, gleichwie es sein Verdienst würde gewesen seyn, „wenn er gleich den heiligen Engeln hätte beharren wollen, „welche, da die übrigen aus freiem Willen fielen, durch eben „diese Willensfreiheit standhaft geblieben sind, und zum ver„dienten Lohne ihrer Standhaftigkeit eine solche Fülle der „Seligkeit erlangt haben, kraft der sie es gewiß sind, daß sie „selbe nimmermehr verlieren werden.“ [1]) Uebrigens, spricht dieser erleuchtetste Vater, „war der Willen des ersten Men„schen, der frei von allen sündhaften Neigungen und dem „unordentlichen Widerstande der bösen Lüste war erschaffen „worden, so geartet, daß, bei der vortrefflichen Güte desselben „und einer so großen Leichtigkeit, tugendhaft zu leben, die Be„harrlichkeit billig der menschlichen Freiheit überlassen wurde.“ [2])

---

1) S. August. de Corrept. et grat. c. XI.
2) Ibid. c. XII.

Leib und Seele stehen bei dem Menschen in so enger Verbindung, daß unsere Stammältern die Vorzüge, welche ihrem Gemüthe das übernatürliche Ebenbild Gottes im Unschuldsstande gab, nicht hätten genießen können, wenn nicht auch harmonische Vorzüge ihres Körpers damit im gehörigen Verhältnisse gestanden wären. Da nun der weiseste Gott seinen eigenen Absichten niemals widersprechen kann; so darf man nicht zweifeln, daß er ihnen auch leibliche Vorzüge, d. h. solche Körper gegeben habe, die gesund, stark, frisch, munter, hiemit würdige Wohnungen und taugliche Werkzeuge einer heiligen Seele waren; die durch keine Widerspänstigkeit der fleischlichen und sinnlichen Lüste und Bewegungen die Herrschaft des Gemüthes störten; die frei von Schmerzen und Krankheiten waren. — Wirklich sind die physischen, natürlichen und körperlichen Uebel entweder eben so natürliche und von sich selbst folgende Strafen der Sünde; oder sie werden von Gott verhängt, uns theils wegen begangener Sünden zu züchtigen, theils von deren Begehung zurückzuhalten. So lange also unsere Stammältern ohne Sünde blieben, hatten sie auch diese Wirkungen der Sünde nicht zu erfahren. Unter den physischen Uebeln ist der Tod zweifelsohne das größte; aber Gott drohet auch mit dem Tode nur auf den Fall der Sünde: „Welchen Tag du" (von der verbotenen Frucht) „essen wirst, sollst du sterben." (I. B. Moys. 2, 17.) „Gott hat den Menschen unsterblich erschaffen; aber durch „des Teufels Neid ist der Tod in die Welt gekommen." (Weish. 2, 23. 24.) „So ist die Sünde durch einen Menschen in die „Welt gekommen, und durch die Sünde der Tod, und so hat „der Tod sich auf alle Menschen verbreitet, weil sie alle in „jenem Menschen gesündiget haben." (Röm. 5, 12.) Billig hat demnach die Kirche die alten und neuen Pelagianer verdammt, da sie behaupteten: „Adam würde auch, wenn er

„nicht gesündigt hätte, eben sowohl gestorben seyn." [1]) Hat Gott gewissen Pflanzen, Kräutern u. s. w. die Kraft geben können, wirkliche Krankheiten zu heilen: warum sollte er nicht dem Lebensbaume und seinen Früchten die Kraft haben beilegen können, die Abnützung, die Erschlaffung der körperlichen Theile, ihre Verwesung, Zerstörung und andere leibliche Mängel zu verhüten oder doch wieder zu ersetzen? [2]) — Auf diese Art würden die Menschen sammt ihrer Nachkommenschaft, wenn sie im Stande der Unschuld ausgeharrt hätten, auch dem Leibe nach allzeit glückselig und vergnügt gelebt haben, und niemals gestorben, sondern endlich ohne Tod in den Ort der höhern und ewigen Seligkeit nach Gottes vorsichtigster Anordnung übersetzt worden seyn, ohne daß ihrer Unsterblichkeit wegen die Socinianer hätten fürchten dürfen, daß endlich der Erdkreis seine Einwohner nicht mehr würde haben fassen können.

„Es lebt also der Mensch," sagt der heilige Augustin, [3]) „im Paradiese nach seinem Belieben, so lange sein Wille mit „dem göttlichen Gebote übereinstimmte. Gut von dem Guten „geschaffen, lebte er, indem er sich in Gott erfreuete; er lebte „ohne Dürftigkeit, und es lag nur an ihm, ewig zu leben. „Bereitete, schmackhafte, gesunde Nahrung verbannte allen

---

1) Conc. Africanum A. 418. Can. 1. Arausican. II. Can. 1. Trident. Sess. V. Can. 1.

2) Aber hier fragt man, wie wohl die Menschen dergleichen Lebensbäume, deren nur ein einziger erschaffen war, in andern Gegenden hätten finden können? — Antwort: So wie man andere junge Bäume zieht und übersetzt. — Oder ist es schon erwiesen, daß die erste Gestalt, die erste Fruchtbarkeit, das erste Klima der von Gott neu geschaffenen Erde eben so beschaffen, an vielen Orten eben so verschieden, eben so mangelhaft und veränderlich gewesen ist, als heut zu Tage? —

3) L. XIV. de Civitate c. 26.

„müheseligen Hunger und Durst; und der Lebensbaum würde „das abzehrende Alter immer verjüngt haben. Der Körper „war wider die Verwesung, die Sinne waren wider unange„nehme Empfindungen gesichert; von innen hatte er keine „Krankheit, von außen keine Gefahr zu besorgen. Der Körper „war gesund, die Seele heiter und ruhig. So wie der Platz „jenes seligen Aufenthaltes alle beschwerliche Hitze und Kälte „abhielt, war auch das Gemüth des Inwohners wider die „Stürme unmäßiger Begierden und marternder Furcht ge„schützet. Weder Traurigkeit noch üppige Lustbarkeit hatte „dahin einen Zutritt; wahre und dauerhafte Freude floß aus „der reichsten Urquelle, aus Gott und jener brünstigen Liebe „gegen den Schöpfer, die vom reinen Herzen, guten Gewissen „und vom kindlichen Glauben kömmt. Eben so war unter „diesen ersten Gatten die Ehe ein Band der tugendhaftesten „Liebe, der unverbrüchlichsten Treue, und der vollkommensten „Eintracht. Leib und Seele stunden nicht minder in der ordent„lichsten gegenseitigen Harmonie. Der Gehorsam gegen ein „einziges und leichtes göttliches Gebot hatte keine Beschwerniß; „die Arbeit ermunterte, ohne eine müde Mattigkeit zu hinter„lassen, und die Nothwendigkeit des Schlafes drang sich dem „Menschen niemals wider seinen Willen auf. Alles war „leicht; Wonne und Vergnügen boten sich von allen Seiten „dar." — Wenn nun aber dieses, das dem Menschen nicht wesentliche, sondern das übernatürliche und durch die Erbsünde verlorene Ebenbild Gottes ist: wie können wir es, nach der Anweisung des Apostels anziehen und in uns erneuern? — Es steht freilich nicht in unserer Macht, daß wir uns in jene Vorzüge zurücksetzen, welche den ehemaligen glückseligen Unschuldsstand so mannigfaltig auszeichneten; es hat uns aber Gott einen neuen Adam in Jesu Christo gegeben, durch dessen Verdienste wir die verlorne heiligmachende Gnade wieder erlangen. Von der Gnade Jesu unterstützt, müssen wir den alten Menschen, der durch des Irrthums Lüste verderbt wird,

mit seinen Werken ausziehen, und den vorigen Wandel ablegen: hingegen den Menschen nach dem Ebenbilde dessen, der ihn geschaffen hat, im Geiste des Gemüthes anziehen, d. i. zur Erkenntniß, zur Gerechtigkeit und Heiligkeit (nach der Lehre und dem Vorbilde Jesu durch Mitwirkung mit seiner Gnade) erneuern. (Ephes. 4, 22—24.; Kol. 3, 9—10.) Die licht- und kraftvolle Gnade Gottes wirkt das in unserer Seele, in unserem Verstande und Willen; aber sie wirkt es nicht ohne, sondern mit uns; und folgen wir getreulich an ihrer Hand: so führt sie uns zur Vollkommenheit des göttlichen Ebenbildes. Denn da wir so vom Thierischen, in dessen Klasse uns die Sünde herabgesetzt hatte, zum Geistigen zurückkehren: ist jenes das erste und dieses das letztere. (I. Kor. 15, 46.) Bei dieser verderbten Natur wird zwar das Fleisch noch immer wider den Geist, und der Geist wider das Fleisch gelüsten; sie sind widereinander, daß wir nicht thun, was wir wollen; aber wandeln wir im Geiste, so werden wir die Lüste des Fleisches nicht vollbringen. (Gal. 5, 16. 17.) Wir werden den Unbequemlichkeiten und Armseligkeiten dieses sterblichen Lebens allzeit unterworfen bleiben; allein, wenn wir Gott lieben, werden uns alle Dinge zum Besten dienen. (Röm. 8, 28.) Mitten unter diesen Stürmen, wird „der Friede Gottes, der höher „ist, denn alle Vernunft, unsere Herzen und Sinne in Christo „Jesu bewahren“ (Philipp. 4, 7.), und „die Hoffnung der „künftigen Herrlichkeit, zu der wir mittels seines Glaubens „und seiner Gnade den Zugang haben, wird machen, daß wir „uns sogar der Trübsale rühmen, weil wir wissen, daß Trübsal „Geduld bringt, Geduld aber bringt Bewährung, Bewährung „bringt Hoffnung, und Hoffnung läßt nicht zu Schanden werden, indem die Liebe Gottes in unser Herz ausgegossen ist, „durch den heiligen Geist, der uns gegeben ist.“ (Röm. 5, 2—5.) Die Liebe, welche uns alles überwinden macht,

und endlich die Gewißheit gibt, „daß uns weder Tod noch „Leben, weder Engel, noch Fürstenthum, noch Gewalt, weder „Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, „noch ein anderes Geschöpf scheiden wird von der Liebe, die „in Christo Jesu unserem Herrn ist." (Röm. 8, 37—39.) So werden wir allmählig mit unverhülltem Angesicht durch den Geist des Herrn von einer Klarheit zur andern in das ursprüngliche Bild Gottes bis zur Anschauung desselben umgestaltet werden (II. Kor. 3, 18.), und das nicht nur der Seele nach, sondern Christus, dieser zweite Adam, wird auch unsern sterblichen Leib umgestalten, daß er ähnlich werde seinem verklärten Leibe. (Philipp. 3, 21.) — Das ist also die Weise, die Wirkung, aber auch die wesentliche Pflicht jener Erneuerung, die uns nach dem Ebenbilde dessen, der uns erschaffen hat, anbefohlen wird. — Ich sage, die wesentliche mit der Hoffnung des Heiles innigst verbundene Pflicht; denn, „die Gott nach seinem „Vorsatze zur Heiligkeit berufen und vorgesehen hat, die hat „er auch bestimmt, daß sie gleichförmig werden sollen dem „Ebenbilde seines Sohnes, auf daß derselbige der Erstgeborne „sey unter vielen Brüdern." (Röm. 8, 28. 29.)

Drittes Hauptstück.

Von der Erbsünde und göttlichen Vorsehung.

I. Artikel.

Von der Erbsünde.

1. Biblische Geschichte von dem Falle der ersten Stammältern.

„Wer die Erbsünde läugnet," sagt der heilige Augustin, „untergräbt die Grundstützen der ganzen christlichen Religion."

Solche Menschen gibt es aber heut zu Tage viele. Es ist diese Glaubenslehre für den Menschenstolz zu demüthigend, daß sich nicht die Eigenliebe dagegen empören, und lieber dem innersten Gefühle, und der täglichen Erfahrung widersprechen, als sich selbst eine so erniedrigende Wahrheit eingestehen sollte. Das thun nicht nur erklärte Feinde der göttlichen Offenbarung, sondern auch solche, die sich zur Bibellehre bekennen. Den Religionsspöttern scheint die Erzählung von dem Falle der ersten Menschen durch Moyses alberne Thorheit und Unsinn; den Religionsneuerern hingegen eine gut erfundene moralische Fabel, ein bildliches symbolisches Lehrgedicht zu seyn, wodurch aber die Menschen der Urwelt nichts weiter zu erreichen trachteten, als den von ihrem Stammvater bekommenen Unterricht auf die Nachkommenschaft fortzupflanzen, daß Gott der Schöpfer und Regent der Welt sey, dem man gehorsamen, hiemit sich wider die Versuchung und Sünde, als die Quellen alles Uebels, verwahren müsse. Noch andere sind der Meinung, die ersten Menschen sündigten, indem sie wider Gottes Verbot von einer giftigen Frucht aßen, und machten dadurch sich selbst sammt ihrer ganzen Nachkommenschaft unglücklich. Alles Uebrige halten sie für poetische Einkleidung dieser Erzählung, wodurch sie fürs Gedächtniß leichter zum Behalten gemacht wurde, die man aber mit der Zeit mißverstanden, und nicht ohne großen Nachtheil sowohl der Religion als der göttlichen Offenbarung für wahre Geschichte gehalten hat; indem dadurch die ganze Sache in unauflösliche Schwierigkeiten ist verwickelt worden; Schwierigkeiten, welche den Bibelspöttern ein weites Feld eröffnet haben, die Religion durch scheinbare Einwürfe lächerlich zu machen, und ihren Unglauben zu beschönigen. Laßt uns demnach sehen, ob der wörtliche historische Sinn dieser ganzen Erzählung wirklich so viel Ungereimtes und Nachtheiliges nach sich ziehe?

Wir wollen ohne weiters die biblische Erzählung von dem Sündenfalle theilweise durchgehen, und, weil sie von so großer

Wichtigkeit ist, erwägen, ob darin etwas Unwahrscheinliches, etwas Widersinniges aufstoße, wenn man sie als eine wahre Geschichte annimmt? Man erinnere sich, daß der Mensch, wie er aus der Hand Gottes kam, weder ein Kind noch ein Wilder, aber auch kein Gelehrter war; eine völlige Unschuld, und sogar eine Vorneigung zur Weisheit und Tugend hatte, aber noch nicht am Ziele der Vollkommenheit war; daß er von Gott mit Heiligkeit und reichlicher Gnadenhilfe geschmückt, allein mit begränzten Einsichten, und einem auch zum Bösen ganz freien Willen geschaffen war; daß er also, wenn er mit der Gnade nicht getreu mitwirken würde, auch verführt werden, sündigen, hiemit von der ihm mitgetheilten, und der noch viel größern zugedachten Glückseligkeit ins äußerste Elend herabsinken konnte. — Nun gebeut ihm Gott (I. B. Moys. 2, 16. 17.): „Von jedem Baume des Gartens darfst „du essen; aber von dem Baume der Erkenntniß des Guten „und Bösen sollst du nicht essen; denn an welchem Tage du „davon issest, wirst du des Todes sterben." — Was läßt sich wider die historische Wahrheit dieses göttlichen Gebotes einwenden? Sollte der Mensch in seinen Erkenntnissen zwar stufenweise wachsen, aber ohne Verzug mit ausdrücklicher Rücksicht auf Gottes Willen und den ihm schuldigen Gehorsam handeln lernen: so mußte er ein seiner damaligen Lage genau angemessenes, und den Gehorsam für jeden Fall so ausdrücklich bestimmendes Gesetz haben, daß er bei seinen noch nicht genug entwickelten und geübten Fähigkeiten durchaus nicht irren, sondern deutlich entscheiden konnte, was er zu thun und was er zu meiden habe; er mußte überdies Gelegenheit bekommen, sich in diesem Gehorsame öfters zu üben, und sich dadurch die zur Moralität nothwendigen Begriffe recht bekannt zu machen; folglich auch wirkliche Versuchungen zur Uebertretung des Gebotes fühlen, um durch deren Ueberwindung die selige Wonne kennen und empfinden zu lernen, die aus dem Bewußtseyn fließt, daß man

durch pünktlichen Gehorsam den ganzen Beifall Gottes verdient habe, welches die eigentliche Quelle der wachsenden Stärke und Fertigkeit auf dem Wege der ächten Tugend, Heiligkeit und Glückseligkeit ist. — Man sage, ob nicht jenes göttliche Gebot alle diese Eigenschaften hat? Warum es nicht im wörtlichen Sinne von Gott so soll gegeben worden seyn? Warum soll es höchstens die Warnung eines zärtlichen Vaters vor der vergifteten Frucht gewesen seyn? Sie war es zugleich, aber nicht allein; sondern hauptsächlich ein Prüfungsgesetz, wobei es genug war, den Schaden des Ungehorsames durch die Hauptwirkung des künftigen Todes zu bezeichnen.

„Die Schlange" (erzählt die Schrift I. B. Moys. 3, 1—6.), „war listiger, denn alle Thiere auf dem Felde." — „Warum," spricht sie zum Weibe, „erlaubt euch Gott nicht von jedem „Baume des Paradieses zu essen?" Das Weib wendet die Ausnahme des göttlichen Verbotes, und den gedrohten Tod vor; Beweggründe, welche sie hätten bestimmen sollen, nichts mehr weiter anzuhören. — Allein sie bleibt sehr unvorsichtig auf dem Platz; das Gespräch wird fortgesetzt: „Ihr werdet gewiß nicht sterben," sagt die Schlange; „sondern" (Gott weiß es selbst) „sobald ihr davon esset, wer„den euere Augen geöffnet werden, und ihr werdet seyn, wie „Gott; und Gutes und Böses kennen." — Nun macht eine so gepriesene Frucht, deren Schönheit und anscheinende Schmackhaftigkeit nicht minder reizend ist (V. 6.), die Begierde, solche Vortheile durch ihren Genuß zu erhalten, rege; Eva wankt, sie weicht, sie ißt und beredet auch ihren nicht behutsamern aber wißbegierigern Mann davon zu essen. — Doch eben die Schlange ist es, woran man sich stoßt, und keine Geschichte finden zu können glaubt. — Ein redendes Thier, fragt man, zeigt es nicht handgreiflich den durch eine moralische Fabel lehrenden Dichter? — Ich frage hingegen, wie soll dieser Dichter aus der Urwelt gerade auf eine Schlange verfallen seyn? Ein

Thier, das gewiß nicht so listig, als viele andere, und in dem am ersten bewohnten Asien weder so gefährlich, noch allzu häufig ist? Das den Menschen flieht, und seine Nahrung dazumal gar leicht in den so vielen unbewohnten Orten fand? — Wollte der Dichter ein schlaues, ein Schadenthier haben: warum wählt er nicht etwa den Fuchs, den Tiger oder ein anderes, welches sich durch böse Tücke oder auch durch Grausamkeit viel besser auszeichnet, und ihm nicht unbekannt seyn konnte? — Aber das ganze Alterthum zeigt, daß die Schlange immer die furcht- und verabscheuungsvolle Aufmerksamkeit der Menschen ganz besonders auf sich gezogen habe. Dazu kann nicht eine willkührliche Fabel, sondern nur eine wahre, obschon mit der Zeit vielfältig verstaltete Begebenheit Anlaß gegeben haben. — Das ganze Räthsel löset sich auf, wenn man bei dem historischen Buchstaben der Schrift bleibt, und eine vom Teufel besessene Schlange annimmt, welche mit dem Weibe redet, sie verführt und sammt ihrem Manne zum Falle bringt. Die Möglichkeit der Besitzung sowohl, als der Versuchung ist schon erwiesen worden. Es mußten auch die ersten Menschen versucht werden und Gelegenheit bekommen, ihre Treue und ihren Gehorsam gegen Gott zu zeigen, um dadurch die Leiter ihrer moralischen Vervollkommnung anzusteigen. Sie brauchten aber (wenn das bedenklich scheint) noch nicht zu wissen, daß der Teufel durch die Schlange rede; noch, ob es einen solchen Geist gebe. Sie hatten Gott ihren Schöpfer, und seine höchste gesetzgebende Macht kennen gelernt: diesem hätten sie glauben, diesem gehorchen und eben die ihnen nothwendig auffallende Sprache der Schlange für verdächtig halten sollen. — Was nun die Wirklichkeit betrifft, dafür ist uns die Schrift Bürge. Im Buche der Weisheit heißt es: „Durch des Teufels Neid „ist der Tod in die Welt gekommen." (2, 24.) „Der Teufel," sagt Christus (Joh. 8, 44.), „ist ein Mörder vom Anfange," und der ganze Zusammenhang der Worte zeigt, daß er nichts anders sagen wolle, als der Teufel ist der erste Menschen-

mörder, und durch seine Verführung der Stammältern die eigentliche Ursache, warum sie alle sterben müssen. Der Teufel kann hiemit aus der Geschichte des Falles nicht hinausgeschoben werden: und wo findet er Platz, wenn er nicht durch die Schlange redet? Paulus sagt mit ausdrücklichen Worten (II. Korinth. 11, 3.): „Ich fürchte, wie die „Schlange mit ihrer List die Eva verführt hat, eben so auch „euere Herzen möchten verderbt werden.“ Das ist doch eine offenbare Beziehung auf die den Juden wohl bekannte mosaische Erzählung, welche der Apostel zum Grunde seiner Besorgniß und Ermahnung legt. Es ist also wahre Geschichte, daß der Satan aus der Schlange geredet habe. Der Apostel brauchte nur daran kurz zu erinnern. Wäre dies aber eine Erdichtung gewesen, so hätte fürwahr der Apostel einen schon lange angenommenen falschen Begriff zum Besten der christlichen Kirche berichtigen sollen. Wir folgen demnach dem Apostel und Christus selbst, wenn wir beim buchstäblichen historischen Sinne der Worte von der Schlange bleiben, besonders, da er auch in der geheimen Offenbarung 12, 9. bestättigt wird, wo die ausgestoßene alte Schlange Teufel und Satan genannt wird, der die ganze Welt verführt hat.

Und nun von den Folgen der ersten Sünde.

Wir lesen (I. B. Moys. 3, 7.), daß die ersten Menschen, als sie von der verbotenen Frucht genossen hatten, sogleich bemerkten, daß sie nackend seyen, und daß sie aus Schamhaftigkeit Feigenblätter zusammengeflochten haben, um sich Schürze daraus zu machen. — Sie waren bisher beide nackend gewesen, Adam und sein Weib; sie schämten sich aber dessen nicht. (2, 25.) Es mußte also durch den Genuß der verbotenen Frucht, wegen dem Verluste der heiligmachenden Gnade, indem nun die Sinnlichkeit erwachte, eine große Aenderung in ihrem Leibe vorgegangen seyn, und solche Regungen erweckt haben, die der natürlichen Schamhaftigkeit unerträglich wurden, und sie

zwang, ohne Verzug um eine Bedeckung zu sorgen.[1]) Da fingen nun die Menschen zu spät an, die Gemüthsaugen zu öffnen, sie hatten wirklich und nur gar zu genau den Unterschied zwischen dem Guten und Bösen kennen gelernt, welches sehr wahrscheinlich Gelegenheit gegeben hat, dem Baume seinen Namen von dieser Kenntniß zu schöpfen; sie fühlten mit ihrem Schaden den Betrug, und das Lügenhafte jener Hoffnung, die ihnen die Schlange gemacht hatte. Wer nun weiß, was eine solche Zerrüttung schon für sich *im* Leibe und zugleich auf die Seele wirken könne und müsse; wer den Verlust der heiligmachenden göttlichen Gnade, die mit der Sünde niemals bestehen kann, die Entziehung aller, nur dem Unschuldsstande zugedachten Gnaden und Vorzüge, und die von nun an versagte Frucht des Lebensbaumes hinzusetzt: der hat schon genug Aussicht auf die traurigen Folgen dieser ersten Sünde. — Das Fleisch, nicht mehr beherrscht durch die verlorne göttliche Gnade, gelüstet schon sehr unbändig wider den Geist, und da es die Oberhand hat, muß das Verderbniß und die Unordnung (so lange Gott diesen Uebeln nicht aus Erbarmung Gränzen setzt) immer größer werden; sie muß sich sogar auf die Nachkommenschaft fortpflanzen; sie muß den zeitlichen und sogar den ewigen Tod nach sich ziehen.

---

1) Der heilige Augustin, der mit dieser Erklärung (de Nuptiis et concupisc. I. c. 5., contra duas Epist. Pelag. c. 16.) genau übereinstimmt, lehrt, II. de peccat. merit., c. 21. de Civit. XIII. c. 20., die verbotene Frucht sey nicht an sich selbst, wie Neuerer wähnen, welche die Erbsünde nur in den Hang zum Bösen setzen, sondern nur wegen dem Ungehorsame böse gewesen, weil alle Werke des Schöpfers gut waren. Augustin hielt sie also für keine giftige Frucht, welche im Leibe des Menschen die bösen Neigungen und Gelüste erzeugt haben soll, die Gott mißfallen. Bestünde in diesen die Erbsünde, so würde selbe mit ihnen ja auch nach der Taufe fortbestehen als nicht persönliche oder eigene Sünde.

— So viel ist gewiß, daß auch jene plötzliche Schamhaftigkeit der ersten Aeltern zu keiner bildlichen Auslegung zwinge.

Es ist aber auch nicht unvernünftig, wenn man die von Gott der Schlange und unsern Stammältern angekündeten Strafen im buchstäblichen Sinne versteht. Eine ernstliche Einschärfung der großen Wahrheit, daß sich kein Uebertreter vor Gott verbergen, und seiner Bestrafung entgehen könne, war den Menschen nach der Sünde gewiß weit unentbehrlicher, als der schon vorhin gegebene Unterricht über die Moralität ihrer Handlungen, dessen historische Wahrheit insgemein als nothwendig anerkannt, und von vielen ganz unbedenklich mittels sichtbarer Erscheinungen erklärt wird. Warum soll es demnach anstößig seyn, wenn Gott abermals (3, 8—13.) und zwar auf eine schreckbare Art erscheint, und die Verbrecher sich vor ihm zu stellen zwingt? — Daß sich diese fürchten und verbergen, daß jeder nicht um Vergebung, nicht um ein Mittel wider den Fall flehet; sondern bloß die Schuld von sich abzuwenden und auf den andern zu wälzen trachtet, sind gleichfalls ganz natürliche Folgen der Sünde, und des daraus entstandenen Verderbens. — Aber, daß auch die Schlange vorgerufen wird, und der seltsame Fluch, der sie am ersten trifft (13—15.), dieses scheint widersinnig. — Auf dem Bauche kriechen, Erde essen, — ist das eine Strafe für eine Schlange? Bringt nicht ihre Natur dieses alles mit sich? — Soll aber der Fluch auf den Teufel gehen, wie kann er auf ihn passen? Und wo bleibt sodann die buchstäbliche Auslegung? — Hier kömmt es bloß darauf an, ob Gott, was die Schrift erzählt, füglich zur Schlange habe sagen, ob es auch die ersten Menschen haben hören, sich merken, und ihren Nachkommen berichten, ob sie, die Hauptschuldigen, damals wenigstens den wesentlichen Sinn eines solchen Strafurtheiles haben verstehen können, damit sie, oder doch ihre Nachkommen in den Stand

gesetzt wurden, in der Folge den vollen Sinn zu begreifen. Wenn auch Adam und Eva nicht wußten, daß der Teufel in der Schlange stecke, so verstand doch dieser Geist, was Gott mit seinem Fluche sagen wollte, wenn er schon vielleicht den vollkommenen Sinn des ganzen Urtheilsspruches erst mit der Zeit und durch Erfahrung kennen gelernt hat. Aber auch die ersten Aeltern konnten Gottes Richterspruch nicht so weit mißdeuten, daß sie nicht sahen, der Fluch und das Kopfzertreten sey nichts erfreuliches für die Schlange. Diese Ausdrücke mußten sogar bei ihnen, wenigstens jetzt, einen Verdacht erwecken, hinter dieser Schlange stecke ein höheres menschenfeindliches Wesen. — Hier ist also nichts Widersinniges oder Unnatürliches für die Geschichte. Eben so ungezwungen ist es, bei dem Buchstaben der Schrift zu bleiben, daß nämlich Gott den sündigen und strafbaren Menschen, um sie vor Verzweiflung zu schützen, und zur Buße zu ermuntern, gleich anfangs wenigstens mit dunkeln Worten einen Erlöser versprochen habe, der ihren Fall seiner Zeit wieder gutmachen würde; daß er aber zugleich entweder mit Worten, die bei der kurzgefaßten biblischen Erklärung sind weggelassen worden, oder kraft einer innern Erleuchtung, zu verstehen gegeben habe, wer eigentlich ihr Verführer gewesen sey; und daß er endlich jenes, was der natürlichen Schlange kraft ihrer Eigenschaften zukömmt, eben darum, weil sie der Teufel zum Werkzeuge gebraucht hatte, zum ewig warnenden Denkmale ihres unseligen Falles für die ganze Nachkommenschaft festgesetzt habe. — So geht alles sehr natürlich zu, ohne daß man einer räthselvollen Fabel bedarf, besonders wenn man nicht für unmöglich hält, daß es damals auch eine Art beflügelter Schlangen gegeben habe.

Aber auch an der Strafe des Weibes glaubt man neue Schwierigkeiten zu finden: „Ich will,“ heißt es (3, 16.), „die Schmerzen und Beschwerden deiner Schwangerschaft sehr „vermehren. Mit Schmerzen wirst du Kinder gebären, dein

„Wille soll dem Manne unterworfen seyn, und er soll über „dich herrschen." — Wie, sagt man, haben die Beschwerlichkeiten der Schwangerschaft und die Geburtsschmerzen nicht schon in der natürlichen Einrichtung des weiblichen Körpers ihren ganzen Grund, oder läßt sich was immer für eine Gesellschaft, und besonders die eheliche und damit verknüpfte gute Kinderzucht ohne Subordination gegen den Mann, als das Haupt der Familie, denken? Wie darf man also diese Dinge als eine bloße Strafe der Sünde angeben, wenn man nicht zugleich annehmen will, die ersten Menschen wären nach der Sünde in ganz andere Menschen umgeschaffen worden?— Nein, wir bedürfen keiner neuen Schöpfung. Wenn Maria, die unbefleckte Jungfrau, als zweite Stammmutter, auf übernatürliche Weise empfing und geboren hat, war Gott dies zu veranstalten nicht auch für das von ihm noch nicht abgefallene Menschengeschlecht möglich? Oder hat Gott je die Macht gemangelt, ein Universalmittel (dergleichen vielleicht schon mit im Lebensbaume war) zu veranstalten, um die Beschwerden der Schwangerschaft zu mildern, und die Geburt ohne solche Schmerzen, als jetzt die Mütter erfahren müssen, zu beschleunigen, welches Mittel er nun der Eva und ihren Töchtern versagte? — Eben so ist es ganz etwas anderes um eine jede und besonders die eheliche Subordination, wo der Obere oder der Mann alles mit weiser Bescheidenheit leitet, mit liebevoller Freundschaft anordnet, mit herablassender Sanftmuth regiert, und eben darum auch der Untergebene oder die Frau nicht minder ehrerbietig als freudig gehorcht, als wo jener so oft eigen- und widersinnig, stolz, herrschsüchtig und tyrannisch befiehlt; das Weib aber, oder der Unterthan, nur mit Gram Folge leistet, und sich furchtsam und kummervoll unter ein nicht mehr abzuwerfendes Joch beugen und schmiegen muß. Die erstere Subordination würde unter den unschuldigen Eheleuten und Menschen allein stattgefunden haben;

ohne von der zweiten zu wissen, die eine Folge und eine Strafe der Sünde ist, deren sich besonders Eva schuldig gemacht hatte. Der Apostel beruft sich ausdrücklich auf dieses Strafgericht Gottes, auf welches er im größten Ernste die allen Eheweibern obliegende Pflicht der Unterthänigkeit gegen ihre Männer gründet. „Eure Weiber," sagt er, „sollen unterthan seyn, wie auch das Gesetz sagt" (I. Kor. 14, 34.), und abermal: „Einem Weibe gestatte ich nicht — „daß sie des Mannes Herr sey; — denn Adam ist am ersten „gemacht, darnach Eva, und Adam ward nicht" (unmittelbar vom Teufel) „verführt, das Weib aber ward verführt und „wurde zur Uebertreterin." (I. Timoth. 2, 12—14.)

Eben so ungezwungen läßt sich auch das Urtheil über Adam im buchstäblichen Sinne und historisch erklären. „Weil du der Stimme deines Weibes gehorcht," sagt Gott zu Adam (3, 17—19.), „und von dem Baume gegessen hast, „von welchem zu essen ich dir verboten hatte, so sey die Erde „um deinetwillen verflucht. Mit vieler Arbeit sollst du essen „von ihr so lange du lebst. Dornen und Disteln soll sie dir „tragen, und du sollst die Gewächse der Erde essen. Im „Schweiße deines Angesichtes sollst du deine Speise genießen, „bis du zur Erde wiederkehrest, von der du genommen bist: „denn Staub bist du, und wirst wieder Staub werden." — Auch hier brauchen wir keine neue Schöpfung; oder hat denn Gott auch damals einen Theil der Erde umgeschaffen, da er bald darauf (4, 12.) zum Brudermörder Kain fast mit gleichen Worten sagte: „Wenn du die Erde bauest, soll „sie dir ihre Früchte nicht geben"? Zu einem sowohl als zum andern genügt, wenn der Schöpfer seinen zum reichlicheren Ertrage unentbehrlichen Segen oder die Ernte entzieht, was ja noch immer geschieht durch Hagel und Mißjahre. Daß Gott dadurch der Sünden wegen strafe, ließ er den Israeliten öfters verkünden. Wie nun jener Ertrag von unzähligen Umständen abhängt: so kann Gott dieselben, ohne eine neue Schöpfung, so oft er will, ändern. — Da die ersten

Aeltern ihren Kindern und Enkeln dieses göttliche Strafgericht gewiß sehr oft und reumüthig erzählten, war solches bei einer auch noch bessern Beschaffenheit der Erde allerdings hinlänglich den Zweck des Schöpfers zu erreichen, sie zu erinnern, daß die Sünde nicht ungestraft bleibe, bis endlich alles Fleisch seine Wege verderbte (6, 12.), und Gott durch die Verwüstungen der Sündfluth das Menschengeschlecht unter einen noch schärfern Zaum nehmen, und die ausgearteten Adamssöhne die ganze Schwere seines über die Erde ergangenen Fluches fühlen lassen mußte. — Was Gottes Urtheil noch ferner von dem bevorstehenden Tode enthält, ist schon oben erläutert worden, und kraft der täglichen Erfahrung unläugbar. Eben so, nachdem wir gesehen haben, daß sich die ganze biblische Erzählung vom Falle der Stammältern ohne allen Zwang buchstäblich und historisch erklären läßt: bleibt auch keine vernünftige Ursache, an dem ehemaligen Daseyn des Paradieses und der Vertreibung der ersten Menschen aus demselben zu zweifeln. — Die heilige Schrift setzt noch bei: Gott habe Adam und seinem Weibe Kleider aus Fellen gemacht (3, 21.), das heißt, er wies sie an, Thiere zu schlachten und sich mit ihren Fellen zu bekleiden. Er gab ihnen hiemit ausdrücklich ein Recht über das Leben der Thiere; wenigstens zu ihrer Bedeckung; aber er zeigte ihnen zugleich was sterben heiße, von welcher verwirkten Strafe sie noch gar keinen Begriff hatten.

2. Fortpflanzung und Strafen der Erbsünde.

Niemals würde man sich so viele Mühe gegeben haben, die biblische Geschichte vom Sündenfalle der ersten Aeltern in ein bloßes Sittengedicht zu verwandeln, wenn man nicht beabsichtet hätte, die Anerbung ihrer Sünde, ihrer Schuld und Strafe von uns abzuwenden. — Allein vergeblich. „Das Dichten des menschlichen Herzens ist böse von „Jugend auf," spricht Gott beim Moyses (1. B. 8, 21.). —

Hiob (14, 4.) fragt: „Wer kann den rein machen, der vom „unreinen Samen empfangen ist?" oder wie es andere [1]) lesen: „Wie soll ein Reiner aus dem Unreinen entstehen?" Beide Lesearten gehen auf eines hinaus; denn es ist immer vom ganzen Menschengeschlechte, und wie dort von der Empfängniß, also hier vom Entstehen die Rede. — David, jener Mann nach dem Herzen Gottes, seufzet (Ps. 50, 7.): „Ich bin aus sündlichem Samen erzeugt, und meine „Mutter hat mich in Sünden empfangen." — Man sage immer, das wären Klagen über die schwache, sinnliche und zum Bösen viel zu reizbare Natur; die Frage ist: Woher kömmt es, daß wir sogleich bei der Zeugung, beim Anfange der Entstehung und in dem ersten Augenblicke unseres Daseyns diese mit einer Gott so mißfälligen Unordnung behaftete Natur haben? Diese Unordnung, welche, wie die Schuld der ersten Sünde, aus der sie entstand, der Heiligkeit Gottes nothwendig mißfällig seyn muß, ist es, worüber alle angezogenen Stellen klagen; diese Unordnung kann weder Gott zum Urheber haben, noch von der noch aller Moralität unfähigen Leibesfrucht herkommen; sie muß also ererbt und angeboren seyn, sie muß, da sie allgemein ist, von den Aeltern, bis auf die Ersten zurückgerechnet, abstammen; und dieses ist es, was wir Erbsünde nennen.

Der Apostel Paulus gibt uns über diese Zweifel den deutlichsten Aufschluß. Es ist gewiß und von Gelehrten unwidersprechlich erwiesen worden, daß die Juden schon zu Christi Zeiten geglaubt haben, Adams Schuld werde allen Menschen zugerechnet; nur wollten sie für sich einen ausschließenden Anspruch auf die künftige Befreiung von dieser Schuld mittels des ihnen verheißenen Messias machen. Paulus hingegen braucht jene erstere Wahrheit zum Beweise, daß, gleichwie alle Menschen die

---

1) Michaelis Uebersetzung I. Theil. S. 28.

Schuld des ersten Adams tragen, also sich auch die Wohlthat des zweiten Adams eben so weit erstrecken müsse. Er sagt von dem Falle Adams (Röm. 5, 12.): „wie „durch einen Menschen die Sünde in die Welt gekommen ist, „und durch die Sünde der Tod: also ist der Tod zu allen „Menschen, weil sie alle in dem Ersten gesündiget haben, hin„durchgedrungen," — daraus schließt er nun (V. 18. 19.): „Gleichwie demnach durch jenes einzigen Menschen Sünde „die Verdammniß auf alle Menschen gekommen ist: also ist „auch durch des Einzigen" (Heilandes) „Gerechtigkeit" (d. i. geleistete Genugthuung) „die Rechtfertigung des Lebens auf „alle Menschen gekommen; denn gleichwie durch eines Men„schen Ungehorsam viele Sünder geworden sind: also werden „auch durch Eines Gehorsam viele gerecht werden." Aus diesen Worten folgt augenscheinlich, daß Paulus erstens die mosaische Erzählung von dem Sündenfalle der ersten Aeltern für eine wahre Geschichte gehalten habe. Wie konnte er sonst so ernsthafte Vergleichungen zwischen den Folgen dieser ersten Sünde, und jenen der Erlösung Christi anstellen? — Die zweite Folge dieser Worte ist, daß uns jene erste Sünde in einen Zustand versetzt hat, der Gott mißfällig ist; weniger kann das Wort Verdammniß, welches hier im Gegensatze mit der Begnadigung durch Christus steht, nicht sagen. Drittens folgt: daß sich dieser Zustand auf alle Menschen ohne Ausnahme erstrecke. Der Apostel sagt es mit ausdrücklichen Worten, daß diese Verdammniß auf alle Menschen gekommen ist, und bestättigt es noch mit andern Worten: daß so viele durch den Ungehorsam eines Menschen Sünder, oder Gott mißfällig durch die ererbte Schuld, geworden wären, eben so viele auch Christus erlöset habe. Ueber das, so gewiß es ist, daß alle Menschen, auch die keiner persönlichen Sünde fähigen, obschon von frommen Aeltern erzeugten Kinder sterben: so unwidersprechlich bleibt es aus den Worten des Apostels (I. Kor. 15, 22.), daß sie alle durch

die Verdienste Christi werden aufs neue von den Todten auferweckt werden. Sie sterben aber, wie Paulus sagt, in Adam; das heißt, wegen Adams Sünde; sie wird ihnen demnach zugerechnet, und sie muß hiemit eine ererbte Schuld seyn, wegen der wir alle, wie sich der Apostel (Ephes. 2, 3.) ausdrückt, schon von Natur Kinder des Zornes sind; nicht wegen den Folgen der Erbsünde, z. B. wegen den verderbten Neigungen des menschlichen Herzens, wie selbst einige Katholiken in unsern Tagen lehren; sondern wegen der ererbten Schuld.

Eben so lehrte die katholische Kirche immer. [1]) Daher wurde die Irrlehre des Pelagius und Cälestius sogleich verworfen. Dieses geschah, ehe noch der heilige Augustin wider diese Sekte die Feder ergriffen hatte, schon in der Synode zu Karthago im Jahre 410, und besonders wurde der Satz verworfen, „daß die Sünde des Adams nur ihm allein „und nicht dem ganzen Menschengeschlecht geschadet habe." Pelagius läugnete zwar, und verfluchte diesen Satz nebst andern darausfolgenden in der palästinischen Synode zu Diospolis; aber das war Betrug, und bloß durch diese Lüge entging er der Verdammung seiner Lehre. Die afrikanischen Bischöfe waren nicht so leicht zu hintergehen; sie untersuchten und verdammten die Irrlehren des Pelagius und Cälestius das zweitemal im Jahre 416 in den Synoden zu Karthago und Milevi in Numidien; sie verlangten zugleich und erhielten die Bestättigung ihrer Entscheidung von dem heiligen Pabste Innocenz I. — Beinahe hätte sich dessen Nachfolger Zosimus durch die listigen und zweideutigen Erklärungen jener zwei Neuerer fangen lassen; allein die aus ganz Afrika im Jahre 418 zu Karthago abermal versammelten Bischöfe zogen den Wölfen den Schafpelz aus, und stellten sie in einer so auffallenden Blöße dar, daß der

---

1) Videatur cum primis Alexander Natal. H. E. T. V. dissert. XXI.

Kaiser Honorius sogar die Schärfe der Gesetze wider diese schädliche Sekte vorkehrte; Pabst Zosimus aber dieselbe mittels jenes berühmten Circularbriefes (tractoria epistola) verdammte, dem die Bischöfe der ganzen christlichen Welt, nur 18 ausgenommen, durch ihre Unterschrift beipflichteten, [1]) welche Verdammung abermal und feierlich auf dem allgemeinen Kirchenrathe zu Ephesus [2]) ist bestättiget worden. Die Kirche bekannte schon lange vor dem heiligen Augustin eine Taufe zur Vergebung der Sünden, [3]) sie hatte auch vom Anbeginn die neugebornen Kinder getauft, weil einem solchen Kinde, wie der heilige Cyprian lehrt, durch die Taufe „nicht zwar seine eigene, wohl aber „die fremde, und vom Adam angeerbte Sünde muß nachge„lassen werden;" [4]) die Kirche hatte also die Erbsünde allzeit geglaubt, und der heilige Augustin hat recht, [5]) da er dem Julian antwortet: „Ich habe die Erbsünde nicht erfun„den; sie ist die uralte katholische Lehre; du also, der du sie „läugnest, bist ohne allen Zweifel ein neuer Ketzer."

Die Lehre von der Erbsünde ist demnach eine Wahrheit, von der wir das deutlichste Zeugniß des göttlichen Wortes sowohl in der Schrift als in der immerwährenden Uebergabe der Kirche haben, an die wir uns wegen dem ächten Verstande der Schrift halten müssen. Das Concilium zu Trient hat daher die Entscheidungen der berühmten zweiten Synode zu Orange vom Jahre 529 be-

1) Vid. Praefatio Benedictinorum ex Congregatione S. Mauri ad Tom. X. oper. S. Aug. §. III — XX.

2) Act. V. in relat. ad Caelestinum PP. ad finem Collect. Conc. Harduini T. I. p. 1510.

3) Symbolum Conc. Constantinop. I.

4) Epist. LXIX. ad Fidum. Videantur de Paedobaptismo catholici Theologi, vel etiam Binghamus Orig. eccl. L. XI. C. IV. §. V. seq. Vol. IV. p. 192 cet.

5) II. de Nupt. et concup. c. 12.

stättigt,[1]) und jedem zu glauben befohlen, „daß die Ueber„tretung des Adams nicht bloß seiner Person, sondern seiner „ganzen Nachkommenschaft geschadet; daß er die von Gott „empfangene Heiligkeit und Gerechtigkeit auch für uns ver„loren; daß die Sünde des Ungehorsams, mit der er sich „befleckt hatte, nicht nur den Tod und die übrigen Strafen" (als Folgen), „sondern auch die Sünde" (mit ihrer Schuld) „selbst, welche der Seelen Tod ist, auf das ganze Menschen„geschlecht verbreitet habe; daß diese seine Sünde nicht durch „Nachahmung, sondern durch Fortpflanzung des Geschlechtes, „und nicht im Allgemeinen in allen Menschen, sondern in „einem jeden[2]) gefunden werde; daß sie durch kein anderes „Mittel als durch die Verdienste unseres Herrn Jesu Christi, „der uns mit Gott kraft seines Blutes versöhnet hat, könne „getilgt werden; daß uns seine Verdienste in dieser Absicht „durch die Taufe zugewendet werden, und man eben darum „auch die neugeborenen Kinder, wenn sie schon von getauften „Aeltern sind erzeugt worden, taufen müsse, damit sie von der „Sünde, die sie durch die fleischliche Erzeugung angeerbt haben, „durch die geistliche Wiedergeburt gereiniget werden; daß die „Begierlichkeit zum Bösen, die als Reiz zur Sünde nach der „Taufe noch zurückbleibt, keine Sünde sey, sondern nur so ge„nannt werde von dem Apostel, weil sie aus der Sünde „stammt und zur Sünde reizet. Sie ist den Getauften zum „Kampfe zurückgelassen, und vermag ihnen nicht zu schaden, „wenn sie nicht einwilligen."[3]) Wie die Schuld der ersten

---

1) Can. II. apud Harduin. T. II. p. 1098.

2) Conc. Trid. Sess. V. Decr. de peccato Orig. Can. II. III. IV.

3) Die heilige Synode erklärt am Ende dieser Glaubensverordnung, „daß ihre Absicht keineswegs sey, in derselben, wo von der **Erb„sünde** die Rede ist, auch die **seligste unbefleckte Jung„frau und Mutter Gottes Maria** unter die übrigen „Menschen zu rechnen." Ist dies zwar keine Glaubenslehre, so verbietet doch die Kirche das Gegentheil zu lehren.

Sünde sich auf jeden Menschen forterbe, ist ein Geheimniß des Glaubens, wie selbst viele Naturereignisse.

Das wesentliche Ebenbild Gottes ging durch die Erbsünde nicht verloren; das heißt, wir haben noch alles, was zur Wesenheit unserer Natur gehört, hiemit auch den Gebrauch der Vernunft und die Freiheit des Willens; [1]) eben darum haben wir auch eine Fähigkeit das

---

1) Es ist eine Glaubenslehre, welche die Kirche auf dem Concilium zu Trient Sess. VI. Can. VI. wider den damaligen Irrthum des Wiklef, Luther und Calvin entschieden hat, „daß die Freiheit „des menschlichen Willens nach der Sünde des Adams nicht ist „verloren und vertilgt worden." Der heilige Augustin lehrt: „Der ächte katholische Glaube läugnet den freien Willen weder „zum bösen noch zum guten Leben: aber er eignet ihm auch „nicht soviel zu, daß er im Guten etwas ohne Gottes Gnade „vermöchte." (Epist. CCXV.) Man muß den Stand der noch unschuldigen, von dem Stande der gefallenen, und diesen vom Stande der durch Christi Tod und Gnade wiederhergestellten Natur wohl unterscheiden. In dem ersten war bei einer so mangelfreien Beschaffenheit und so reicher Gnadenhilfe keine Beschwerniß, Gutes zu thun, hiemit eine vollkommene Freiheit und Fertigkeit des menschlichen Willens. — Im zweiten machte die herrschende Sinnlichkeit, so wie auch jetzt bei tief eingewurzelten lasterhaften Gewohnheiten geschieht, daß der Mensch zwar noch immer, und nur gar zu frei blieb zum Bösen: daß er aber wegen dem überwiegenden Hange zu diesem wenige Kräfte zum natürlich, und wegen der zugleich verlorenen göttlichen Gnade gar keine mehr zum übernatürlich Guten behielt. — Im dritten werden ihm durch die heilende Gnade des Erlösers die Kräfte zum übernatürlich Guten aufs neue gegeben, und zum natürlichen besser gestärkt. Unsere Freiheit ist demnach, wie die Kirche in dem II. Concilium zu Orange (Can. XIII et XXV.) und zu Trient (Sess. VI. Cap. I.) lehrt, durch die Erbsünde geschwächt, nicht aber vertilgt worden. — Ein anders ist ein Mangel der Kräfte, Gutes zu thun; ein anders eine Nothwendigkeit, die uns unvermeidlich bestimmt, böse zu handeln. Das

Gute zu erkennen, eine Neigung selbes zu lieben und zu wählen und der Begierlichkeit zum Bösen zu widerstehen. Die Sinnlichkeit selbst ist mit ihren Trieben an sich gut, und eine nothwendige Hilfe gut zu handeln: aber das Gleichgewicht zwischen der Vernunft und Sinnlichkeit ist nicht mehr vorhanden; und jenes dem ersten Menschen angeschaffene, oder doch mitgetheilte Vorgewicht der Vernunft über die Sinnlichkeit, so lange es nicht durch die Gnade wieder, obschon nicht nach der ersten Vollkommenheit, hergestellt wird, ist gänzlich verloren. Durch die Zerrüttung der ersten Sünde, die der Sinnlichkeit das Uebergewicht gegeben hat, wird der Verstand mit Finsternissen umnebelt, der Wille geschwächt, zum Bösen geneigt, und so träge zum wahren Guten, als unbändig seine Leidenschaften und Lüste sich zu falschen Scheingütern hinneigen; vier sehr gefährliche Wunden, bei denen er, wie jener Wanderer von Jerusalem nach Jericho (Luk. 10.), zwar noch immer Mensch bleibt; aber ein verwundeter, kranker, unseliger Mensch ist, bis ihn jener göttliche Samaritan, wenigstens durch den Empfang der heiligen Taufe, in seine barmherzige Pflege nimmt. Wer nicht durch die Taufe seiner Erlösung theilhaftig wird, kann in das Himmelreich nicht eingehen, lehrt die Kirche nach den Worten Jesu. (Joh. 3, 5. 6.) Ob jene, die ohne eigne

---

innerste Gefühl überzeugt einen jeden, „daß es uns freistünde," wie der heilige Augustin spricht (L. de duabus animabus c. 11.), „viele Sünden, die wir begehen, zu unterlassen; obschon keinem „so frei als dem Adam, da er noch vor Gott seinem Schöpfer „moralisch gut und ohne Verderbniß stund." Hiemit (wie er abermals II. de Nupt. et concupisc. c. 3. wider den Pelagianer Julian redet), „ist nicht einmal die Frage davon, ob der „Mensch einen freien Willen habe? das gestehen wir beiderseits „ein; — daß aber der Mensch die Freiheit und Fertigkeit habe, „Gutes ohne Gottes Hilfe zu thun, — das behauptet ihr, und „eben darum seyd ihr Cälestianer und Pelagianer."

Schuld derselben nicht theilhaftig werden, die Qualen der Hölle in irgend einem Grade leiden, darüber hat die Kirche nichts entschieden.

3. Moralische Betrachtungen über die Glaubenslehre von der Erbsünde.

Eine einzige Uebertretung des göttlichen Gebotes, deren sich unser Stammvater schuldig macht, stürzet ihn sammt seiner ganzen Nachkommenschaft, das ist, so viele tausend Millionen Menschen in das äußerste Elend. Die glückselige Unsterblichkeit ist dahin, die Erde verflucht, sauere Arbeit, Kummer, Gram, Müheseligkeiten, Krankheiten und Schmerzen sind die unzertrennlichen Gefährten unseres Lebens, die uns dem Tode überliefern; die überwiegende Sinnlichkeit empört sich wider Gott und Vernunft, sie bringt sogar den Verstand unter ihr Joch, daß er Gutes für böse, Böses für gut erklärt, sie reißt den Willen dahin, daß er dem erkannten Guten leichtsinnig den Rücken wendet, und den falsch schimmernden Scheingütern recht mühsam nachjaget, sie treibt das Gemüth unter unaufhörlichen Stürmen der unmäßigsten Begierden und schimpflichsten Leidenschaften von einer Klippe zur andern, wie auf einem unermeßlichen Meere herum, wo die Tugend meistentheils scheitert und sinkt; die heiligende Gnade Gottes ist verloren, jenes übernatürliche, so herrliche, so glückselige Ebenbild des Schöpfers ist an uns ausgelöscht und getilgt. — „So lag die Masse des Menschen„geschlechtes," sagt der heilige Augustin, [1]) „in einem Chaos „der Uebel vergraben; so ward sie von einem in das andere „fortgewälzt, so stürzte sie sich selbst in einen immer tiefern „Abgrund, so wurde sie durch unzählige und höchst mühselige „Verirrungen dahingerissen, bis sie endlich das Ziel jener ewig „dauernden Strafen erreichen würde, die Gott dem Teufel „ihrem Verführer bereitet hatte." — Schreckliche Strafe! und

1) Enchirid. c. 26.

doch kann niemand sagen, daß sie ungerecht, daß sie zu groß, oder zweckwidrig sey. — Konnte sie doch nicht einmal Adam von dem Ungehorsame zurückschrecken! Ich gebe gerne zu, daß er diese Folgen nicht deutlich vorgesehen, nicht aufmerksam überdacht habe: allein er mußte doch kraft seiner Bestimmung wissen, daß er nebst dem Körper eine edlere Seele habe, daß diese durch den Tod nicht eben so, wie der Leib, könne zerstört werden; er wußte, daß er, und sein ganzes Geschlecht zu einem höheren und übernatürlichen Ziele, zu einer ewigen Glückseligkeit wäre erschaffen worden, daß er diese nicht anders als durch Gehorsam gegen Gott erreichen könnte; daß er sie durch Ungehorsam verlieren, und daß es nicht in seiner Macht stehen würde, sie abermals für sich oder seine Nachkommen zu erhalten, noch den Strafen die Gott über ihn und sein künftiges Geschlecht verhängen würde, Schranken zu setzen. Das alles hielt ihn nicht ab, die verbotene Frucht zu kosten; und war das Uebereilung: so läßt sich doch niemals läugnen, daß er die auch nur vermuthlichen Folgen einer ihm ausdrücklich untersagten Handlung hätte, besonders bei der Vollkommenheit jenes ersten Standes, reifer überlegen können und sollen. Unterdessen wenn seine Uebereilung einige Nachsicht, und noch mehr unsere nicht willkührliche Verwicklung in sein Unglück Erbarmung verdiente und Gott nichtsdestoweniger diesen Ungehorsam an ihm, und diese Sünde an unserm ganzen Geschlechte so strenge bestraft hat: was wird eine Menge frevelhafter und vorsetzlicher Sünden, die wir so leichtsinnig begehen, in der Ewigkeit, wo wir keine zweite Erlösung hoffen können, von der strafenden Gerechtigkeit zu gewarten haben, wenn wir uns nicht jetzt der Versöhnung Christi theilhaftig machen? Das ist der warnende Gedanke, den bei uns die Strafen der Erbsünde, die wir täglich fühlen, erwecken sollten!

Noch einen Blick auf unser Verderben und Elend! Von Natur aus Kinder des Zorns, ohne Heiligkeit und Gerechtigkeit, eine lautere Unordnung, Sklaven der Sinnlichkeit, ein Spiel und Raub der eben so unvernünftigen als gewaltsamen sündlichen Lüste, die immer „in uns wirken, dem Tod Frucht „zu bringen, daß uns sogar das Gebot, welches zum Leben „gegeben ist, zum Tode gereichet, da die Sinnlichkeit aus dem „Gebote Gelegenheit nimmt, uns durch Lüsternheit zu ver„führen, unsere Sünde schwerer, unsere Wunden tödtlicher „zu machen; fleischliche, unter die Sünde verkaufte Leibeigene, „die wir nicht das Gute thun, das wir doch wollen, und eben „dadurch der Güte des Gesetzes Zeugniß geben: sondern das „Böse, das wir hassen, und dadurch uns selbst verdammen; „die wir es uns selbst nicht verhehlen können, daß nichts „Gutes in uns wohne, indem das Wollen zwar bei uns ist, „ohne daß wir doch die Kräfte es zu vollbringen finden, die „wir Lust an dem Gesetze Gottes haben nach dem innerlichen „Menschen: aber ein anderes Gesetz in unsern Gliedern fühlen, „das dem Gesetze unseres Gemüthes zuwider ist, und uns ge„fangen nimmt im Gesetze der Sünde.“ — Das ist ein Auszug jener Schilderung, welche der heilige Paulus (Röm. 7, 5—23.), von dem Verderbniß der durch die Erbsünde befleckten Natur macht; aus der wir den Nutzen ziehen müssen, uns vor Gott zu demüthigen, unser Elend, unser Unvermögen, aber auch die Größe der göttlichen Erbarmung zu erkennen, deren vollgültige Wirkung nur jenen versprochen ist, die vom Herzen demüthig sind. Laßt uns daher öfters dieses Verderbniß erwägen, welches allen Menschenstolz so tief herabsetzt, daß kein Gold der Kronen, kein Glanz des Purpurs, kein Schimmer irdischer Hoheit genüget, die Finsternisse dieses Abgrundes zu erleuchten. Sogar den klügern Heiden hat das innerste Gefühl einer so beschämenden Unordnung, ob sie schon die wahre Ursache derselben nicht entdecken konnten, die demüthigende Klage abgenöthigt: „Die Natur habe sich gegen den Menschen nicht als

„eine wahre, sondern als eine Stiefmutter erzeigt, da sie ihn „mit einem ganz nackten, höchst gebrechlichen und schwachen „Leibe auf die Welt bringt, und dabei das Gemüth bei Mühseligkeiten immer ängstlich, bei der Furcht kriechend und niederträchtig ist; so daß wir zur Arbeit allzeit träge sind, zu „bösen Gelüsten aber einen fast unüberwindlichen Hang haben, „und jene göttlichen Funken der gesunden Vernunft kaum unter „diesem Aschenhaufen hervorglimmen." [1]) Ja die Pythagoräer und Platoniker geriethen endlich auf den Verdacht, unsere Seelen würden in diese Körper als in eben so viele Gefängnisse eingeschlossen, um die Strafen zu bezahlen, deren sie sich schon lange vorhin durch unbekannte Laster schuldig gemacht hätten. [2]) — So wahr ist Paschals Gedanke, „daß der Mensch ohne die geoffenbarte Lehre von der „Erbsünde sich selbst ein viel unauflöslicheres Räthsel bleibe, „als diese Offenbarung für seinen Verstand ein undurchdringliches Geheimniß ist." [3]) Aber noch handgreiflicher ist es, daß ihm seine ganze natürliche Anlage, besonders jene seines moralischen Charakters, und die äußerste Schwachheit zum natürlich, die gänzliche Unfähigkeit zum übernatürlich Guten allen Vorwand eines lächerlichen Hochmuthes und eines stolzen Vertrauens auf seine eigenen Kräfte benehme. Mit einem Worte, die Religion allein ists, welche ihm die Hand bietet, aus diesen Untiefen zu kommen.

„Wir haben das Elend und die Gefahr der Krankheit „gesehen: lasset uns nun auch den Arzt preisen." [4]) — „Ich „Unglückseliger," müssen wir mit dem Apostel (Röm. 7, 24. 25.) seufzen, „wer wird mich von dem Leibe dieses Todes erlösen?"

---

1) Cicero III. de Republica apud S. Augustinum IV. contra Jul. C. XII. n. 60. Conf. Plin. ad L. II. Hist. nat.

2) Apud S. Aug. L. C. Cap. 15. n. 78.

3) Sur la Religion Pensée 3.

4) S. Aug. in Ps. CI.

— Aber wir haben auch die trostvolle Antwort: Die Gnade Gottes durch Jesum Christum unsern Herrn. — Groß war auf dem ganzen Erdboden die Krankheit „des „menschlichen Geschlechtes, aber noch größer ist der Arzt, der „vom Himmel gekommen ist.“ [1]) Dieser zweite und bessere Adam hat nicht nur die Sünde des ersten versöhnt, seine Schuld getilgt und die Seuche, die uns alle angesteckt hat, geheilt: sondern für uns eine überschwengliche Erlösung gewirkt. (Ps. 129, 7.) „Es verhält sich nicht mit „der Sünde durch den Einen“ (Adam), „wie mit der Gnade; „denn Verurtheilung kam zwar aus Einer Sünde zur Verdammung, aber die Gnade rettet aus vielen Sünden zur „Rechtfertigung.“ (Röm. 5, 16.) Das heißt, wie der heilige Chrysostomus anmerkt [2]): „die Gnade hat nicht nur jene ersten Sünden Adams im Paradiese, sondern alle unzählige „Sünden, die darauf aus freiem Willen der Menschen gefolgt waren, getilgt, und die ganze Sache zum Ausgange „der Rechtfertigung eingeleitet.“ „Wir sind,“ sagt Chrysostomus ferner [3]), „nicht nur von der Strafe befreit worden, „und haben alles Sündhafte abgelegt; sondern wir sind ganz „neu und wiedergeboren; wir haben den alten Menschen begraben und sind zu einem neuen Leben auferstanden, wir sind „erlöset und geheiliget, wir sind als Kinder Gottes angenommen, wir sind überdies gerechtfertigt, zu Brüdern und Miterben des Eingebornen gemacht, und mit ihm ein Leib geworden, wir haben die Gemeinschaft seines Fleisches; er ist „unser Haupt, und wir sind die Glieder seines sittlichen Leibes. „Das ist, was Paulus die Fülle der Gnaden nennt, und wodurch er lehrt, daß wir nicht nur die Arznei für unsere „Wunden, sondern auch die Gesundheit, die Schönheit, die „Ehre, die Herrlichkeit und jene Würde erlangt haben, welche

1) S. Aug. Serm. 175. de verb. Ap.
2) Homil. X. in Epist. ad Rom.
3) L. c.

„die Gränzen unserer Natur weit übertrifft. — Also, wo die „Sünde überhandgenommen hatte, da hat auch die Gnade „noch viel reichlicher überhandgenommen.“ (Röm. 5, 20.)

Wir sind als Miterben Christi erklärt; aber unter der Bedingniß, daß wir mit ihm leiden: inzwischen ist das Leiden dieser Zeit keineswegs gemäß der künftigen Herrlichkeit, die in uns soll geoffenbart werden. (Röm. 8, 17. 18.) — „Sogar die Nothwendigkeit „zu sterben,“ sagt der heilige Chrysostomus, „bringt uns“ (jene glückselige von Christo verdiente Auferstehung noch nicht in Anschlag gebracht), „wenn wir nur vernünftig handeln, „neuen Vortheil; denn die stündliche Erwartung des Todes „hält uns im sterblichen Leibe von Sünden zurück, sie gibt „tausend Gelegenheiten zu heilsamen Gedanken, sie setzt unsern „Begierden Ziel und Schranken, sie macht uns mäßig, ordent„lich, gelassen, sie reinigt uns von lasterhaften Neigungen; „ja nur der Sterblichkeit hat die Religion die siegreichen „Kronen der Apostel und Martyrer zu verdanken.“ [1]) So reichlich hat uns der zweite Adam den Schaden des ersten ersetzt! So viel können wir in ihm und durch ihn, die wir aus uns nichts vermögen. (Philipp. 4, 13.) Läßt uns diese Betrachtung nicht mit der Kirche [2]) nach den Worten des heiligen Augustins gleichsam entzückt ausrufen: „O „glückselige Schuld Adams, die uns einen solchen Erlöser ge„bracht hat!“ — Besonders da wir für diese Erlösung durch die Taufe, durch die heiligsten Religionsgeheimnisse, durch so viele Erleuchtungen und Gnadentriebe ein mannigfaltiges göttliches Unterpfand schon wirklich in Handen haben? — Allein sie vollständig zu machen, diese Erlösung, ist es Pflicht und Nothwendigkeit: „daß wir uns nach dem Bilde „dieses zweiten Adams erneuern, und den neuen Menschen

---

1) Loco supra cit.

2) In Praeconio paschali.

„anziehen, der nach Gott in Gerechtigkeit und Heiligkeit er„schaffen ist." (I. Kor. 15, 45.; Ephes. 4, 24.)

II. Artikel.

Von der göttlichen Vorsehung.

1. Von der Vorsehung überhaupt.

Unter dem Namen der göttlichen Vorsehung (man kann sie auch Vorsorge nennen), verstehen wir hier den Inbegriff alles dessen, was der allgütige und weiseste Schöpfer durch seine unendliche Liebe zur Vollkommenheit thut, um seine Geschöpfe zu dem von ihm bestimmten Ziele, von dem ihre eigene Vollkommenheit und Glückseligkeit abhängt, zu führen. Sie besteht demnach aus der Erhaltung und Regierung der Geschöpfe. Die Erhaltung hat ihren wesentlichen Zusammenhang mit der Schöpfung; die Regierung aber ihre Rechtfertigung wider die thörichten Klagen der Sterblichen großentheils in der Erbschuld. Darum habe ich der Lehre von der Vorsehung erst hier ihren Platz angewiesen, weil sie sich nicht nur auf die Glaubenswahrheiten von der Schöpfung, sondern auch auf jene von der Erbsünde gründet.

Die Erhaltung ist jene Wirksamkeit, welche macht, daß das Daseyn einer Sache fortdauert. — Alles, was Gott nicht ist, ist von Gott erschaffen, das heißt, es hat sein Wesen, sein Daseyn, und mit einem Worte alles bloß von Gott, und dessen allmächtigem Willen. Gott allein existirt von, aus und durch sich selbst, und eben darum ist er Gott, der einzige Gott. So kann denn kein Geschöpf die Wirksamkeit oder hinreichende Ursache seiner Dauer, und hiemit seine Erhaltung von sich selbst, sondern bloß von Gott haben. Sein allmächtiger Wille, der es, da es nicht war, geschaffen hat, muß auch sein Wesen

und Daseyn erhalten, sonst würde es in sein ehemaliges Nichts zurücksinken. Folglich ist die Erhaltung eine fortdauernde Schöpfung, oder deutlicher zu reden, der allmächtige Wille Gottes, der jedem Geschöpf das ganze Wesen und Daseyn gibt, es bestimmt, und die Fortdauer desselben bewirkt.

Die Geschöpfe haben jeden Augenblick ihr ganzes Wesen, ihr Daseyn, und alles bloß der göttlichen Erhaltung zu danken. Wie sie demnach ohne diese nicht existiren können, so erlangen sie auch durch die nämliche göttliche Wirksamkeit, welche sie erhält, die ganze Summe der Kräfte etwas zu wirken. In dieser Erhaltung liegt die wahre und nächst hinreichende Ursache, warum die Geschöpfe wirken und handeln. Da nun die Mitwirkung Gottes nichts anderes sagen will, als eben diese hinreichende Ursache, warum ein erschaffenes Ding wirket: so folgt, daß Gott kraft der Erhaltung mit allen Handlungen seiner Geschöpfe wirke, und zwar unmittelbar wirke, weil jene Erhaltung die nächste Ursache ihrer Wirkung ist. Hiemit können die Geschöpfe ohne Gottes Mitwirkung nicht das geringste wirken. [1])

Es ist das Werk der göttlichen Regierung, daß in diesem Weltall alles harmonirt, daß die leblosen, die lebenden, die empfindenden Geschöpfe zum Dienste der Ver-

---

1) Es ist aber hier noch bloß von der allgemeinen göttlichen Mitwirkung, und in Rücksicht auf die vernünftigen Geschöpfe nur allein von der Mitwirkung bei ihren physisch betrachteten Handlungen, das ist, so weit sie eine bloß natürliche, hiemit in sich selbst allzeit gute und des Schöpfers nicht unwürdige Veränderung im Gemüthe oder Körper hervorbringen, die Rede. Von der besondern Mitwirkung, hauptsächlich von jener bei den moralischen Handlungen, wird seines Ortes das Nothwendige gesagt werden.

nünftigen, und besonders auf diesem Erdkreise zum Nutzen des menschlichen Geschlechtes, die vernünftigen aber darum geschaffen sind, daß sie ihren Schöpfer aus seinen Werken erkennen, loben und lieben sollen. Es kann der letzte Endzweck der ganzen Schöpfung kein anderer seyn, als Gott selbst, die Kundmachung seiner Herrlichkeit und seiner unendlichen Vollkommenheiten. So besteht demnach die Vollkommenheit der Geschöpfe, die weder Vernunft noch Freiheit haben, und also bloß zum Nutzen der Vernünftigen geschaffen sind, ganz allein darin, daß sie als Mittel zu diesem Zwecke genau passen und dienen; hingegen muß die Vollkommenheit und auch die Glückseligkeit der vernünftigen und freien Geschöpfe, eben darum, weil sie solche sind, von dem Gebrauche ihrer Freiheit abhangen. Hiemit ist es zur Regierung Gottes genug, wenn er die freien Geschöpfe, gemäß ihrer Natur, zur Erreichung der ihnen eigenen Vollkommenheit und Glückseligkeit sanft und kräftig leitet, oder, wofern sie seiner Güte nicht entsprechen wollen, dieselben durch Strafen zwingen kann, seine Gerechtigkeit auch wider ihren Willen zu verherrlichen. Dieses vorausgesetzt, wer kann vernünftig zweifeln, daß Gott das gesammte Weltall regiere, und so, wie nichts ist, das er nicht erschaffen hat, nicht jeden Augenblick erhält, dem er nicht zu jeder Wirkung und Handlung die Kräfte gibt, und mit dem er nicht stets mitwirkt: also auch seine sämmtlichen Geschöpfe, und die geringsten Wirkungen und Handlungen derselben zu dem von ihm bestimmten Zwecke, d. h. zu seiner Verherrlichung, zu der ihnen möglichen Vollkommenheit führt? Wenn man annimmt, daß Gott dieses Weltall, sammt allem was darin ist und geschieht, nicht regiere, nicht unaufhörlich zu dem festgesetzten Ziele leite: so muß es ihm entweder an der Wissenschaft oder an der Macht, oder an dem Willen gebrechen. Das erste ist eine Verläugnung seiner Allwissenheit, das zweite eine Lästerung

seiner Allmacht, das dritte ein wahrer Unsinn. Gott wäre nicht allmächtig, wenn etwas, es sey Gutes oder Böses, mittelbar oder unmittelbar ohne ihn oder seine Zulassung geschehen, und wenn er nicht auch das von freien Geschöpfen verübte Böse für sie und andere zum Guten und zur Verherrlichung seiner Gerechtigkeit leiten könnte.

Was die Vernunft lehrt, bestättigt auch die Schrift. Doch man müßte die halbe Bibel ausschreiben, wenn man alle hieher gehörigen Stellen anführen wollte. Ein Auszug soll genügen. Gott läßt seine wärmende Sonne aufgehen, und schickt der Erde zu seiner Zeit einen fruchtbaren erquickenden Regen (Matth. 5, 45.), er kleidet die Feldblumen, und nährt die Vögel in der Luft. (Matth. 6, 26—30.) „Kein Sperling fällt ohne seinen Willen „auf die Erde.“ (Matth. 10, 29.) „Er gibt allen Leben und „Odem, und alles“ (Apostelg. 17, 25.); und wie es David gar schön ausdrückt: „Alle Thiere warten auf ihn, daß er „ihnen zur rechten Zeit ihre Speise gebe; er gibt, und sie „sammeln; er öffnet seine Hand, und sie werden gesättigt; „verbirgt er aber sein Angesicht, so vergehen sie plötzlich, er „nimmt nach Gutbefinden ihren Odem zurück, so sterben sie „und werden, was sie gewesen waren, Erde. Er läßt unter„dessen seinen Odem aus, da entsteht wieder die nämliche „Gattung und der Anblick der Erde wird erneuert.“ (Ps. 103, 27—30.) Mit einem Worte, „Gottes Weisheit reicht eben „so mächtig von einem Ende zum andern, als sanft und lie„benswürdig die Ordnung ist, mit der sie alles regiert.“ (Weish. 8, 1.) Besonders aber zeichnet sich die unaufhörliche göttliche Vorsorge für den Menschen aus. „Noch im Mutterleibe „hast du mich,“ o Quelle alles Guten! „mit Haut und Fleisch „bekleidet, mit Knochen und Nerven versehen, mir das Leben „geschenkt, Huld erwiesen, und schon damals bewahrte deine „Aufsicht meinen Odem.“ (Job 10, 11. 12.) „Du hast mich „aus dem Leibe meiner Mutter gezogen, an ihren Brüsten „machtest du mich sicher, dir ward ich bei der Geburt übergeben,

„vom Mutterleibe an warst du mein Gott.“ (Ps. 21, 10. 11.) „Du hast mich von Jugend auf unterrichtet, noch jetzt muß „ich deine Wunder bekennen; aber auch im Alter und bei „grauem Haupte wirst du mich nicht verlassen“ (Ps. 70, 17. 18.); „denn alle meine Tage, da ihnen noch der erste fehlte, „waren schon in deinem Buche geschrieben.“ (Ps. 138, 16.) „Du hast alle unsere Werke für uns gethan.“ (Js. 26, 12.) „Du bist es, der tödtet und lebendig macht, in das Grab, „und wieder heraus führet, Armuth und Reichthum gibt, er-„niedrigt und erhöhet.“ (I. Kön. 2, 6. 7.) „Es ist auch kein „Unglück, das nicht dein Werk wäre.“ (Amos 3, 6.) „Aber „du weißt immer, was andere Böses wider uns unternehmen, „zum Guten zu lenken.“ (I. Moys. 50, 20.) „Völker mögen sich „wider uns verschwören, so wird doch kein Haar von unserm „Haupte, die bei dir alle gezählt sind, ohne deinen Willen zu „Grunde gehen.“ (Luk. 10, 30.; 21, 17. 18.) — Kann man noch deutlichere Schriftzeugnisse für die alles erhaltende, wirkende, regierende Vorsehung Gottes fordern oder verlangen?

Gegen diese Lehre der göttlichen Offenbarung wird von solchen, welche die Offenbarung nicht nach der Lehre der Kirche, sondern nur nach ihrer Vernunft erklären, behauptet: Gott gab jedem Geschöpfe seine unterscheidende Natur, und gab allgemeine Gesetze, durch die alles bis zum Ende der Welt fortbesteht. Nach diesen Gesetzen folgt Regen und Sonnenschein, Hagel und reichliche Ernte, ohne Abänderung derselben durch besondere Vorsorge. Dieses ist die unendliche Größe seiner ewigen Kraft und Weisheit, daß er durch allgemeine Gesetze für die Erhaltung des Ganzen gesorgt hat; nicht daß er mit seiner Allwissenheit einem jeden Sandkörnlein am Ufer des Oceans nachspüre, wohin es etwa der Sturm möge getrieben haben. Gesichert, daß alles nach seinem Plane gehen müsse, sieht er auf die Heereszüge eines Welteroberers, und auf den Weg, den der Schmetterling durch die Luft bezeichnet, mit

einerlei Gleichgiltigkeit herab; denn seine Anordnungen werden allzeit über die fürchterlichsten Revolutionen der Natur, über alle Verheerungen der Pest, oder der Insekten, über die Wuth der wilden Thiere, über alle Ueppigkeit, Anschläge und tyrannische Gewaltthätigkeit der Menschen siegen. Gott erniedriget seine Vorsehung niemals unter jene allgemeinen Gesetze. Die einzelnen Unordnungen überläßt er dem Zufalle und der Willkühr der Geschöpfe. Darum fällt der unnütze Regen ins Meer, und auf unfruchtbare Wüsten, da unterdessen urbare Felder und Aecker aus Mangel der Feuchtigkeit verdorren; darum ist der Geizige reich und der Menschenfreund dürftig; darum wird die Unschuld verrathen, und der Verräther triumphirt; darum kriecht die Tugend verfolgt: der Heuchler aber sammelt stolz die Früchte seiner schwarzen Tücke. — Träume sind es demnach, was man von einer besondern Vorsicht schwätzt. Oder wo hat die Allmacht wegen dem thörichten Vertrauen und abergläubischen Gebete den Fluthen befohlen, bei einer allgemeinen Ueberschwemmung ihre Felder zu vermeiden? Das Gebet kann Gott nicht bewegen, Dürre oder Hagel abzuwenden, weil die allgemeinen Gesetze fortbestehen. Wann ist durch Gebet ein Dach bei einer Feuersbrunst von den Flammen unbeschädigt geblieben?

Gott regiert die Welt nach allgemeinen unveränderlichen Gesetzen, das ist wahr; aber daß deßwegen einzelne Geschöpfe und Ereignisse von seiner weisen Vorsehung ausgeschlossen sind, das ist falsch. Er ist allwissend, er ist allgegenwärtig: wie kann er das niedrigste Geschöpf jemals aus seinen Augen verlieren? Wie kann er eines seiner Werke, nachdem er es gemacht hat, von sich entfernen? — Dieses heißt nicht würdig und erhaben von dem Schöpfer denken; es heißt seine Unendlichkeit, die erste und wesentlichste der göttlichen Eigenschaften, läugnen. — Ueberdies ist die Wahl der Geschlechter, der festgesetzte Unterschied ihrer Natur, ihr bestimmtes Fortdauern, noch keines-

wegs zur Regierung der Welt hinreichend, eben so wenig als die Bestimmung allgemeiner Gesetze und Kräfte. Es kömmt hier hauptsächlich auf die Verbindung dieser Dinge an, ohne welche die Welt ewig ein Chaos bleiben würde, so wie wir hingegen sehen und erfahren, daß alles mittels dieser Verbindung harmonirt, und sich in dieser wirksamsten Kette von Millionen der verschiedensten Sachen kein Glied verrücken läßt, ohne daß alles Uebrige eine ganz andere Lage bekomme. Noch einmal, wie kann man eine solche harmonische Verbindung bei bloß allgemeinen Gesetzen und einer nur überhaupt gemachten Eintheilung der Kräfte denken, wenn Gott die einzelnen Theile, woraus diese Kräfte bestehen, oder worauf jene Gesetze sich beziehen, seiner besondern Aufmerksamkeit und Vorsorge unwerth gehalten hat? Er würde nicht einmal die bestimmte Summe wissen, welche diese einzelnen Kräfte zusammen ausmachen. Hiemit entsteht die Frage, hat Gott bei der Schöpfung der Summe jener Kräfte, woraus die verschiedenen Geschlechter der Wesen bestehen, ein bestimmtes Maß gegeben oder nicht? Gab er ihnen keines, wie konnte er von ihrer Wirkung sicher seyn? Gab er ihnen eines, so mußte er kraft seiner Allwissenheit und Allgegenwart auch ihre einzelnen Wirkungen sehen, er mußte sie gegeneinander abwägen, bestimmen und billigen; allein so haben wir abermals die ganze Vorsehung. — Allerdings werden die den halben Erdboden erschütternden Waffen der Weltbezwinger Gottes Plan so wenig stören, als das Gezisch eines in der Luft flatternden Schmetterlings; seine Anordnungen werden unter den gewaltsamsten Verwüstungen, welche die empörte Natur, die Gefräßigkeit der Thiere, oder die Bosheit der Menschen anrichtet, unverrückt bestehen. Allein eben dieses, daß alle unvermutheten Veränderungen (die man Zufall nennt) mit dem ordentlichen Laufe der Natur in so genauem Verhältnisse stehen und einander die Wage halten; daß sie endlich selbst zum Besten des Ganzen den

Ausschlag geben; daß zum Beispiel kein Erdbeben, keine Seuche, keine Insektenplage, keine Fluth, keine außerordentliche Witterung, keine Grausamkeit der Kriege ꝛc., die Fruchtbarkeit der Menschen oder der Natur bis zur allgemeinen und anhaltenden Armuth erschöpft, sondern nur die verführenden Reize des Ueberflusses auf eine Art mäßigt, welche die Menschen vom Mißbrauche der Gaben Gottes abhält, sie bessert, und zugleich den Wohlthaten der Natur ihren Werth gewährt; daß die Ordnung nach so großen anscheinenden Unordnungen immer wieder hergestellt wird, dieses, sage ich, ist ein neuer Beweis der sich auf alles erstreckenden Vorsicht, welche eine solche Verbindung zu bestimmen und zu erhalten die Kräfte von Millionen Geschöpfen für jeden Zeitpunkt aufs genaueste gegeneinander abwägen, einem jeden zutheilen, und sie einzelnweise in die verhältnißmäßige Wirkung setzen mußte, um ihren Zweck unfehlbar zu erreichen.

Daß Gottes Vorsehung nicht nur über jedes Geschöpf, sondern besonders über den Menschen wachet, lehrt ausführlich die heilige Schrift. Hier wolle man bloß einige Stellen, welche die besondere Vorsehung Gottes über den Menschen eben so deutlich, als erbaulich lehren, aufmerksam erwägen. Man lese den 89. Psalm. Er hat Moyses zum Verfasser, und ward gemacht, als Gott in seinem Zorn dem immer widerspänstigen Volke schwur, daß sie alle, nur Josue und Kaleb ausgenommen, in der Wüste und auf der Reise sterben sollten. (IV. B. Moys. 14, 20—39.) Seine Absicht ist demnach Gottes Vorsehung und Regierung in Betracht der Sünder zu beschreiben. — Moyses fängt von Gottes unveränderlicher Ewigkeit und Hinfälligkeit der Sterblichen an: „Von „Ewigkeit zu Ewigkeit bist du Gott; Menschen aber führst „du in ihren Staub zurück. Die Adamskinder, wenn sie auch „tausend Jahre durchlebt haben, werden, was sie waren, zum „Staube.“ (V. 2—4.) Nun kömmt er auf das kurze und

mühselige Leben der unter Gottes Strafe stehenden Israeliten: „Gleich einer am Morgen grünenden, und mit dem Abend „verwelkenden Pflanze werden sie durch Gottes Zorn aufge„rieben; sein Grimm füllet sie mit Todesschrecken; denn er „hat ihre Missethat vor sich gestellt; ihr Geheimstes wird „durch den Glanz seines Angesichtes aufgehellt. Darum „schwinden ihre Jahre, und verrauchen wie ein Dampf. Ihre" (der damals schuldigen, nicht aller anderer Israeliten oder Menschen) „Lebensfrist ist auf siebenzig, höchstens achtzig Jahre „herabgesetzt, deren Flüchtigkeit Kummer und Schmerz ist." (V. 5—10.) Endlich schließt Moyses; und lehret das Volk die Strafgerichte des Allerhöchsten zu fürchten, und um seine Gnade zu flehen, daß es wenigstens die Strafe selbst zur Besserung brauchen, und eine Milderung der Drangsale für die übrigen kurzen Lebenstage erlangen möge. (V. 11—17.) Mit diesem Psalme vergleiche man den gleich folgenden neunzigsten, der im Gegensatze mit dem vorhergehenden eine Beschreibung der besondersten Vorsorge Gottes für die Frommen, und der augenscheinlichsten Bewahrung in den größten Gefahren überhaupt, namentlich aber zur Zeit einer wüthenden Pest (da er auch gemacht wurde), ist: „Wer unter dem Schutze des Höchsten „wohnt, wird sagen zu dem Herrn: meine Zuflucht, meine „Festung, mein Gott bist du, auf den ich vertraue. — Ent„reißen wird er dich der Schlinge des Vogelstellers, der wür„genden Pest. Mit seinen Schwingen deckt er dich, und unter „seinen Fittigen bist du sicher, seine Treue ist dein Schild. „Darum fürchte nicht das Schrecken der Nacht, den Pfeil, der „am Tage fliegt, die Pest, die im Dunkeln wandelt, die Seuche, „die den Mittag mit Leichen schwärzet. Tausend werden zwar „an deiner Seite, und zehntausend dir zur Rechten fallen: „zu dir aber wird sich der Tod nicht nähern. Aber mit dei„nen Augen kannst du es schauen und die Vergeltung der „Sünder sehen. — Du, Herr, bist meine Hoffnung. — Aber „auch sonst, wenn du den Allerhöchsten zu deinem Helfer

„nimmst, wird dir nie ein Uebel begegnen, kein Unglück wird „sich deinem Gezelte nahen; denn er hat seinen Engeln dei„netwegen Befehl gegeben, daß sie dich auf allen deinen „Wegen bewahren. Sie werden dich auf den Händen tragen, „damit du deinen Fuß nicht an einen Stein stoßest. Auf „Nattern und Basilisken wirst du wandeln, Löwen und Drachen „zertreten. — Er," der Fromme, sagt Gott abermal, „hat auf „mich vertrauet: so will ich ihn denn erretten, ich will ihn „schützen; denn er kennt meinen Namen. Er ruft mich an, „und ich antworte ihm. Bei ihm bin ich in der Noth. Ich „will ihn herausreißen, mit Ehre krönen, mit langem Leben „sättigen, und ihm zeigen meine Hilfe." — Man halte endlich gegen diese Zeugnisse des A. B. den letztern Theil jener seelerhebenden Bergpredigt, die aus dem göttlichen Munde unseres Heilandes floß. (Matth. 6, 1—23.) Hier warnt er uns wider die Ruhmsucht beim Almosengeben, beim Gebete, beim Fasten. „Das heimliche Almosen," spricht er, „wird euch der Menschenvater, der auch im Verborgenen „sieht, vergelten; dieser euer himmlischer Vater hört jedes, „auch das geheimste Gebet in euerm Schlafgemache; und ihr „brauchet eben so wenig einen wortreichen Vortrag. Er weiß „eines jeden Bedürfniß, ehe ihr euere Bitte vorbringt; er sieht „euer stilles Fasten, und er wird es belohnen, wenn ihr nicht „damit heuchlerisch vor den Menschen prahlet." Auf diesen Grund bauet der Gottmensch die Lehre, daß wir nur für den Himmel unvergängliche Schätze sammeln, nur auf diese ewigen Güter das reine Augenmerk heften sollen, hiemit alle ängstliche, sklavische und heidnische Sorgfalt für die Nahrung, Kleidung, Lebensfrist vermeiden, und auf Gottes Vorsehung, welche die Vögel in der Luft speiset, und die Blumen auf dem Felde kleidet, vertrauen sollen. „Seyd ihr," sagt er, „nicht viel vorzüglicher als sie? — Euer Vater weiß, „daß ihr das alles nöthig habt: suchet also zuerst das Reich „Gottes und dessen Gerechtigkeit, so wird das alles euch als

„eine Zugabe beigelegt werden." (V. 14—33.) Jedoch es gehörte noch mit zum Plane der göttlichen Regierung, daß die Frommen der Wahrheit und Tugend wegen Verfolgung leiden, und ihre Treue sogar mit Vergießung des Blutes versiegeln sollten. Diese machen also einen besondern Gegenstand der Vorsehung, und zwar der allergenauesten Vorsehung Gottes aus. Von dieser versichert Jesus (die Zeugnisse des A. B. sollen der Kürze wegen wegbleiben) seine Jünger Matth. 10. Genau sagt er ihnen die Verfolgungen, und von wem sie solche leiden würden, vor: aber nicht einmal um das sollten sie bekümmert seyn, was sie vor den hohen Priestern, vor den Königen oder Landpflegern reden sollten. „Die „Worte," verspricht er, „werden euch in jener Stunde auf die „Zunge gelegt werden; nicht ihr werdet reden, sondern der „Geist euers Vaters wird aus euch reden." (V. 17—20.) „Und fürchtet euch nicht vor denen, welche den Leib tödten, „die Seele aber nicht tödten können. — Kauft man nicht „zwei Sperlinge für einen Heller? und nicht ein einziger von „ihnen fällt zur Erde ohne Wissen und Willen euers Vaters. „Bei euch aber sind alle Haare euers Hauptes gezählt. — „Niemals fürchtet euch also." (V. 28—31.) „Dieses zeit„liche Leben werdet ihr zwar meinetwegen verlieren; aber ich „werde bei meinem und euerm himmlischen Vater machen, daß „ihr dafür das ewige Leben findet." (V. 32—39.)

2. Von der Vorsehung im Betracht der natürlichen Uebel.

Geschöpfe sind einer unbegränzten Vollkommenheit unfähig. Geschöpfe aber, die nach einer gewissen Stufenleiter der Vollkommenheiten, und eben kraft ihrer unabsehlichen Mannigfaltigkeit in einer gegenseitigen Subordination harmoniren, und durch unzählbare Mittelzwecke den letzten Endzweck des Schöpfers befördern sollen, sind in ihrer Art vollkommen, sobald sie zu dieser Absicht

genau passen und dienen. „Wir müssen also," sagt der heilige Augustin, [1]) „nicht die Vorsehung läugnen, noch die Geschöpfe „tadeln, sondern den Nutzen eines jeden Dinges fleißig er- „forschen. Bleibt aber unser kurzsichtiger Verstand zurück: so „sollen wir denken, Gottes Absicht sey noch vor unsern Augen „verborgen, wie sie es in vielen Dingen war, wo wir sie erst „jüngsthin nicht ohne große Mühe entdeckt haben." — Die Unvollkommenheit oder die Gebrechen der Geschöpfe können eigentlich unter die natürlichen Uebel nicht gezählt werden. Wahre natürliche Uebel sind aber Kriege, Hunger und Pest, Krankheiten, Viehseuchen, Erderschütterungen, durch Blitz und Hagel verheerende Hochgewitter u. s. f. Diese Uebel benützt man, um die gütige Vorsehung Gottes zu läugnen, die ja von den Gerechten selbe abwenden würde, auf ihr frommes Gebet. Aber, sagt man, diese göttlichen Strafgerichte, wofür man sie hält, treffen die Gerechten, wie die Sünder; ungeachtet ihrer Gebete und ihres Vertrauens werden die Frommen von denselben so wenig, als alle andern verschont. Wer kann demnach läugnen, daß dieses alles theils nach dem unaufhaltsamen Laufe der Natur und ihrer allgemeinen Gesetze, theils nach dem Eigensinne gewisser Menschen gehe, und sich Gott um dergleichen Kleinigkeiten (denn solche sind sie im Betracht des Ganzen und seiner selbst) nicht bekümmere?

Allerdings sind diese Uebel Strafgerichte Gottes, die schon die Erbsünde rechtfertigt, und die von dem Unschuldsstande ewig würden entfernt geblieben seyn. Ferner, wenn wir sagen, wir hätten keine Sünde, oder wir hätten niemals (aus eigenem Willen) gesündiget, lügen wir, und die Wahrheit ist nicht in uns. (I. Joh. 1, 8. 10.) Und da überdies in Beurtheilung fremder Tugend sowohl, als der Bösartigkeit sich ein jeder tausendmal betrügt, wie dürfen wir noch mit Gott rechten, daß er,

---

1) XI. de Civit. c. 22.

seiner Vorsehung unbeschadet, nicht auch jene, die tugendhaft scheinen, züchtigen, oder bei allgemeinen Strafgerichten mit den Sündern vermengen dürfte? Besonders da die nämliche Strafe, welche den ergraueten und vorsetzlichen Sünder verhärtet, oder wohl gar durch einen unvermutheten Tod unmittelbar der Hölle zuschickt, einen andern noch nicht gänzlich verhärteten bessert, den Gottesfürchtigen von seinen Flecken reiniget, den Gerechten vor Sünden, in die er beim fortdauernden Wohlstande, längern Leben, oder gesunden Körper fallen könnte, bewahret, seine Tugend, wie das Gold im Feuer reiniget (Weish. 3, 6.), und die augenblickliche leichte Trübsal, die er in diesem Stande der Vorbereitung leiden mußte, ihm durch eine ewige und über alles gehende Herrlichkeit im Himmel ersetzet. (II. Kor. 4, 17.) Ist das nicht ein augenscheinlicher Beweis, der auch dergleichen allgemeinere Strafen einem jeden genau zumessenden besondern liebreichen Vorsehung Gottes? Der Krieg bleibt, wenn er auch ein gerechtes und nothwendiges Vertheidigungsmittel ist, zwar allzeit ein grausames Uebel; aber wie oft stürmt dieses Ungewitter nur durch den Ehrgeiz, Eigennutz und die Rachgierde hergetrieben, auf unsere Länder los? Gott läßt zur Strafe der Sünden dasselbe bald hier, bald dort ausbrechen; aber er braucht es zugleich als ein Gegengift, dem gänzlichen Verfall der Sitten zu wehren, in den ein langer ruhiger Friede, der mittels der Reichthümer allen ausschweifenden Lastern Nahrung verschafft, nur gar zu leicht ausartet; er braucht es den tyrannischen Stolz der Großen zu brechen, der unmenschlichen Ueppigkeit der Reichen einen Zaum anzulegen, die Leichtsinnigkeit der Menschen auf eine ernsthaftere Denkungsart und zum ernsten Kampf gegen Versuchungen zurückzuführen, das Gefühl von Religion und Tugend wieder zu erwecken; jene, die sich schmeicheln, Götter der Erde zu seyn, fühlen zu lassen, daß sie unter dem

Herrn der Heerschaaren stehen, wider dessen Anordnungen keine Macht, keine Kriegskunst, keine Klugheit, keine List etwas vermag. — Eben so läßt sich von der Pest reden: Nur allzu oft bringen es die Menschen dahin, daß weder Vernunft, noch Religion, noch die übrigen göttlichen Züchtigungen einen heilsamen Eindruck auf ihr Gemüth machen. Die Unersättlichkeit ihrer Begierden, das Unmäßige, das Schimpfliche, das Thierische der Leidenschaften, die kühnen und lieblosen Entwürfe des Geizes, die grausamen und gewaltsamen Künste der Herrschsucht und des alles unterjochenden Stolzes, die Gottesvergessenheit und öffentliche Ruchlosigkeit würde endlich alle Dämme und Wälle durchbrechen. Nun schickt Gott den Würgengel, die Luft wird angesteckt, das Uebel verbreitet sich mit unglaublicher Schnelligkeit, was nur zum geselligen Leben gehört, bringt die Gefahr näher, die Leichen thürmen sich auf allen Seiten und niemand ist, der nicht fürchten muß, mit jedem Athemzuge den Tod in sich aufzunehmen. — Gewiß eine fürchterliche, aber nicht unverdiente Strafe! eine Strafe, die die Pflichtvergessensten zwingt, und vielleicht noch allein zwingen kann, daß sie den unbekannten Gott wieder zu suchen anfangen; die mittels einer ernstlichen Buße viele durch den zeitlichen Tod von dem ewigen Untergange loskauft; die den Tugendhaften inniger mit Gott vereinigt, und ihm eine neue Heldenbahn eröffnet, auf der sich seine Frömmigkeit und ächte Menschenliebe auf das herrlichste auszeichnet; deren Angedenken die Uebergebliebenen auf eine lange Zeit behutsamer, geschmeidiger und religiöser macht.

Man beobachte dabei, daß, gleichwie Gott allen dergleichen Uebeln zur Schonung der Menschheit Ziel, Zeit und Gränzen setzt, die sie niemals überschreiten dürfen: also auch dieselben (wie Geschichte, Erfahrung und unser eigenes Gewissen lehrt) genau zur Zeit und an den Orten eintreffen und aufhören, wo der Anfang, die Fortdauer und das

Ende dieser heilsamen Strafen an einzelnen Personen die gedachten Wirkungen machen können. Wenn es aber keine besondere Vorsehung gibt, sondern alles nach allgemeinen Gesetzen geschieht: woher kömmt diese niemals genug zu bewundernde Ordnung? Man mag bis zur Heiserkeit schreien: Pest, Hunger, Mißwachs, Theurung, Erdbeben, Ueberschwemmungen und andere dergleichen Plagen wären unvermeidliche Folgen, welche in die unabsehliche Kettenreihe der Naturgesetze von Ewigkeit sind eingewebt worden. Ich behaupte, daß man mit dieser Angabe die Wunderwerke, denen man ausweichen will, nicht vermindere, sondern vergrößere. Eben dieses, daß Gott von Ewigkeit her eine so unbegreifliche Ordnung der allgemeinsten, und wie man vorgibt, niemals veränderlichen Naturgesetze festgesetzt hat, die so genau zu den einzelnen guten oder bösen Verdiensten der Menschen in jeder Zeit und an jedem Orte passet, ist das allergrößte und das immerfortdauernde Weltwunder, der stärkste Beweis von der besondersten Vorsehung. — So hatte Gott (V. B. Moys. 28.) dem Volke Israel alle Gattungen des zeitlichen Segens vorhersagen lassen, die es würde zum Lohn der gehorsamen Beobachtung seines Gesetzes zu genießen haben, und zugleich die gräulichsten Strafen demselben kundgemacht, die auf ihren widerspänstigen Ungehorsam unausbleiblich folgen würden. Und die Schrift sowohl, als die Geschichte versichert, daß, wie jene Verheißungen, also auch diese Drohungen gemäß dem Verhalten des gedachten Volkes allzeit in die buchstäblichste Erfüllung gegangen sind. Gott aber hat zugleich (K. 30, 1—10.) versprochen, daß, wenn sein Volk unter der Last jener schrecklichen Flüche gebeugt, durch eine ernstliche Buße zum Gehorsam wiederkehren würde, er alle diese Strafen gnädig abwenden, und selbes in den ehemaligen Segenstand zurücksetzen wolle; und auch dieses ist immer geschehen. So folgt denn nothwendig, daß dergleichen mit den Umständen so genau

passenden Aenderungen nach der vorgedachten Angabe in die Kettenreihe der unveränderlichen Naturgesetze von Ewigkeit müssen eingetheilt worden seyn. — Allein jene Drohungen sowohl, als Belohnungen und Erbarmnisse hingen insgesammt von Bedingnissen ab, deren Erfüllung die Freiheit des menschlichen Willens voraussetzt. Da nun diese durch keine unveränderlichen Naturgesetze an etwas Bestimmtes kann gebunden werden; so folgt weiter, daß Gott das freie Verhalten der Menschen zwar von Ewigkeit vorgesehen, gewiß vorgesehen, und darnach seinen Rathschluß bei Einrichtung der Weltregierung und der Naturgesetze festgesetzt hat; aber nicht, daß seine Vorsehung uns ohne Rücksicht auf unser freies Verhalten in diese Gesetze bloß eingeflochten habe, oder durch eine eiserne Nothwendigkeit dahinreiße, wie man lehrt. Da er nun also die Abwendung jener Uebel und Strafen ordentlicher Weise nur unter den in der Schrift so oft wiederholten Bedingnissen der Buße, des Vertrauens auf seine Barmherzigkeit, und eines eifrigen und beharrlichen Gebetes verspricht: so folgt abermal, daß meine Buße, mein Gebet, mein Vertrauen allerdings in den Plan seiner ewigen und besondern Vorsehung gehören. Wer darf mir demnach sagen, daß mein Vertrauen thöricht, mein Gebet abergläubisch wäre? [1]) Du, mein Gott und Vater, bemerkst es nicht erst jetzt; mein Verhalten war dir von Ewigkeit gegenwärtig; so behält denn mein vertrauenvolles Gebet in deinem göttlichen Rathschlusse denselben Einfluß, den es gehabt haben würde, wenn ich schon in jenem Punkt der Ewigkeit mein Daseyn gehabt hätte. Ich kann es zwar nicht wissen, was dein weisester Rathschluß

---

1) Ein katholischer Domkapitular, von der Kantischen und Fichte'schen Schule durchsäuert, behauptete dies noch in einer oberhirtlichen Censur einer Predigt, welche zum Gebet um Abwendung natürlicher Uebel ermahnte, im Jahre 1832.

verordnet hat: aber dieses weiß ich, daß deine Weisheit keinen blinden, deine Güte und Vaterliebe keinen schädlichen Rathschluß über mich hat machen können; daß alles mir zum Besten gedeihen wird, wenn ich mich vielmehr in deinen Willen ergebe, als diesen nach meinen eigensinnigen Wünschen zu lenken trachte; daß deine Vorsehung die Pflicht, mich an dich durch das Gebet und Vertrauen anzuschließen, so wenig, als deinen Gnadenbeistand überflüssig mache; daß ich dadurch meine Befreiung von den Uebeln dieses Lebens, von den zeitlichen und ewigen Strafen meiner Sünden erlangen müsse; daß, wenn es die Absichten deiner Weisheit aus höhern Ursachen erfordern, meine Wünsche unerhört zu lassen, oder mich in ein allgemeines Unglück miteinzuflechten, mein wahres Beste in eben diesen Ursachen mitbegriffen ist; daß ich dabei allzeit ein besonderer Gegenstand deiner Allwissenheit und Liebe bleibe; daß ich niemals glücklicher werden kann, als du es von Ewigkeit nach deiner unendlichen Weisheit und Güte über mich beschlossen hast. Ich bete demnach mit aller Freudigkeit und Zuversicht; getrost erwarte ich von deiner Hand alle meine Schicksale, und sollte die Erde umstürzen, will ich noch unter ihren Trümmern der Ewigkeit mit beherzter Ruhe entgegensehen.

Ich habe bisher angenommen, daß Gottes Vorsehung den ordentlichen Lauf der Natur von Ewigkeit her mit einer so unbegreiflichen Weisheit eingerichtet habe, daß die Wirkungen ohne besondere und neue Wunderwerke immer zugleich mit den Bedürfnissen und mit dem Verhalten eines jeden einzelnen Menschen eintreffen und übereinstimmen. Aber daraus folgt nicht, daß sich der Schöpfer an diese Ordnung gebunden habe, oder daß es ihm nicht freistehe, zuweilen unmittelbar durch seine Dazwischenkunft Dinge zu wirken, welche die Kräfte der Geschöpfe übersteigen und hiemit den Lauf der Natur durch Wunderwerke zu

unterbrechen, und wieder nach seinem Willen herzustellen. Beides kostet ihn bloß einen Wink seines Willens. „Er hat sich dergleichen außerordentliche Wunder„werke," sagt der heilige Augustin, [1]) „auf schickliche Zeiten „vorbehalten, nicht weil sie eine größere Macht fordern, son„dern die Menschen, auf welche die täglichen Wunder in Er„haltung und Regierung der Welt keinen fernern Eindruck „machen, durch etwas Ungewöhnliches zur Aufmerksamkeit er„wecken." Jene, die von Gottes Vorsehung und Regierung alle Wunderwerke ausschließen, widersprechen der ganzen göttlichen Offenbarung des A. und N. B., wo sich uns so viele Zeugnisse von jedem Christen bekannten Wunderwerken darbieten, daß es sehr überflüssig seyn würde, auch nur einige davon zum Beweise dieser Wahrheit anzuführen. Andern, welche sich weigern, nach den apostolischen Zeiten spätere Wunderwerke zu erkennen, als solche, die unmittelbar und innerlich die moralische Besserung wirken, ist es bloß darum zu thun, sich die Mühe zu ersparen, dieses unläugbare Kennzeichen der wahren, alleinseligmachenden katholischen Kirche zu widerlegen. Ich werde aber am gehörigen Orte zeigen, daß dießfalls die Hand Gottes noch nicht verkürzt ist; ob man schon bei Beurtheilung der Wunderwerke die äußerste Behutsamkeit brauchen muß. Es sind aber auch jene Wunder, von denen uns die Schrift versichert, eben so viele Beweise von der besondern Vorsehung, mit der Gott nicht nur ganze Reiche und Völker, sondern auch einzelne Menschen regiert; und gemäß dem moralischen Verhalten einem jeden aus ihnen Gutes oder Böses zutheilt, und sie auch von natürlichen Uebeln jetzt heimsuchen läßt, und ein andersmal bewahrt oder errettet.

---

1) Tract. XXIV. in Joann. N. 1.

3. Von der Vorsehung im Betracht der moralischen Uebel.

Am meisten Grund, zur Läugnung der göttlichen Vorsehung, glaubt man aber in den moralischen Uebeln zu finden, in der schrecklichen Unordnung und Verwirrung, die sie anrichten, indem das Laster triumphirt, und die Tugend unterdrückt wird. Man sagt: Gott kann kraft seiner Heiligkeit der Urheber und die Ursache des moralisch Bösen, welches ein lauteres Böses ist, nicht seyn. Er könnte es vermöge seiner Allmacht, und müßte es im Betracht seiner Güte und wesentlichen Liebe zur Vollkommenheit nothwendig hindern, wenn nicht etwas anderes im Wege stünde. Da er es demnach zuläßt, kann man davon noch eine andere Ursache angeben, als daß es sich auf seine unendliche Majestät nicht geziemt, daß er sich mit jeder Kleinigkeit (und Kleinigkeiten sind im Vergleich sowohl seiner, als des gemeinen Besten der ganzen erschaffenen Allheit auch jene sämmtlichen moralischen Uebel) beschäftige? — Dieser Einwurf hat nicht nur die alten und neuen Philosophen zweifelnd gemacht, selbst Heilige bekennen, daß bei dieser Betrachtung ihr Fuß auf den Wegen Gottes fast gestrauchelt hätte. (Job 21, 7—15.; Psalm 72, 1—15.; Jerem. 12, 1. 2. ꝛc.) Der heilige Augustin beantwortet aber diesen Einwurf also: „Die wunderbare Schönheit des Weltalls besteht „aus allen Dingen. Auch jenes, was man böse nennt, hält „seine Ordnung, und steht an seinem rechten Platz, dadurch „wird das Gute besser herausgehoben, damit es im Vergleich „des Bösen mehr gefalle und preiswürdiger erscheine. Denn „der Allmächtige, der zugleich unendlich gut ist, würde niemals bei seinen Werken etwas Böses zulassen, wenn nicht „seine unerschöpfliche Macht und Güte auch aus dem Bösen „das Gute zu ziehen wüßte. [1]) Darum hat er es für besser

---

1) Enchirid. c. 10. 11.

„erachtet, aus dem Bösen Gutes zu schaffen, als nichts Böses „zuzulassen.“ [1])

Den Grund dieser weisen Antwort einzusehen, muß man sich erinnern, daß Gott bei der Schöpfung keine andere Absicht haben konnte, als seine Verherrlichung durch Kundmachung seiner unendlichen Vollkommenheiten. Dazu aber waren nicht nur vernünftige (denn diese allein haben die Fähigkeit, ihren Schöpfer zu erkennen), sondern auch mit einem völlig freien Willen begabte Geschöpfe nöthig, die aus eigenem Willen Gott lieben, und durch ihren Gehorsam ehren; aber auch die ihm schuldige Gehorsams-, Verehrungs- und Liebespflicht hintansetzen konnten. Sein Ebenbild konnte Gott nur durch Geschöpfe mit Vernunft und freiem Willen offenbaren, denen er die Bestimmung geben mußte, ihn durch freien Gehorsam zu verherrlichen, wie er sich selbst verherrlicht. Ohne diesen läßt sich keine Moralität denken. Das beste Verhalten gegen Gott verdient kein Lob, und das schlechteste kann nicht zur Schuld gerechnet werden ohne freie Selbstbestimmung. Ohne diese genießt Gott die Huldigung und das Opfer der ihm schuldigen Ehre noch nicht vollkommen; das vernünftige Geschöpf bleibt noch immer eine Maschine, die sich nicht aus eigenen Kräften bewegt, sondern durch einen körperlichen oder geistigen Mechanismus getrieben wird, nach dessen Bestimmung es sich nothwendig richten muß. Hiemit kann der Allerhöchste weder seine freigebige Güte durch Belohnung, noch seine Gerechtigkeit durch Schützung der Tugend, oder durch Bestrafung des Lasters, und eben so wenig seine Barmherzigkeit durch Schonung des reumüthigen Sünders zeigen. Aus diesem folgt weiter, daß Gott, um den Schöpfungszweck zu erreichen, den vernünftigen Wesen nicht nur einen freien Willen habe geben, sondern auch den Mißbrauch dieser Freiheit zulassen müssen. Ich sage

---

1) Enchirid. c. 27.

zulassen. Denn er gibt die Freiheit niemand, daß er sie mißbrauchen, sondern daß er davon einen guten und heilsamen Gebrauch machen solle. Er gebietet diesen, und straft den Mißbrauch; hätte er aber den Mißbrauch gänzlich hindern, und den vernünftigen Geschöpfen alle Freiheit dazu benehmen wollen: so würden zwar ihre Handlungen, nach den Gegenständen betrachtet, gut gewesen seyn; allein der Beweis, daß sie in ihrer innersten Anlage gut sind, würde ewig gemangelt haben, denn dieser beruht in der freien Wahl des wahren Guten, da man auch das Scheingute und hiemit das Böse hätte wählen können. Die göttliche Weisheit hat demnach eine Prüfungszeit veranstaltet, wo sich dieses äußern sollte. Die guten Engel haben aus freiem Willen in der Gerechtigkeit ausgeharrt, und haben die unwandelbare Bestättigung im Guten zum Lohn erhalten; die Bösen haben aus eigener Willkühr gesündiget und sind auf ewig verworfen worden. Die ersten Menschen sind ebenfalls nur durch den Mißbrauch ihres freien Willens gefallen; Gott aber hat ihrer Personen und Nachkommenschaft gnädig verschont, er hat uns allen die Prüfungszeit für das ganze zeitliche Leben gefristet, er unterstützt hier unsere Schwachheit mit seiner allvermögenden Hilfe und nachsichtigen Barmherzigkeit; dort aber wird er uns nach unseren eigenen Werken Gutes oder Böses ewig vergelten und, wie die Engel, im Guten unwandelbar machen. Also dient auch der freie Wille, den er den vernünftigen Geschöpfen gegeben hat, seine unendlichen Vollkommenheiten kund zu machen; also weiß er auch aus dem Mißbrauche dieser Freiheit, der als ein Mangel des Guten nicht ihm, der lautersten Wirklichkeit und Quelle alles Guten, sondern nur den fehlbaren Geschöpfen kann zugerechnet werden, das Beste zu schaffen.

Der rechtmäßige Gebrauch der Freiheit des menschlichen Willens führt uns durch Gottes Beistand zur wahren

und ewigen Glückseligkeit; der Mißbrauch aber, die einzige Quelle aller moralischen Uebel, kömmt nicht von Gott, sondern nur von uns. Da nun dieser Mißbrauch und alle daraus entstehenden Uebel bloß den Menschen, niemals aber Gott schaden können; und der Allmächtige, der Weiseste nichts desto weniger aus eben diesen Uebeln allzeit Gutes schafft, wie darf man sagen, daß die Menge derselben ich will sagen, die obschon unzähligen bösen Handlungen der Menschen einen Beweis wider, und nicht vielmehr für die besondere Vorsehung und Regierung Gottes machen? Diese Vorsehung würde schon darum unläugbar seyn, wenn wir bloß wüßten, daß Gott durch Zulassung der moralischen Uebel immer den Zweck, seine Vollkommenheiten bekannter zu machen, erreiche; sie wird aber handgreiflich, wenn wir betrachten, daß er überdies mit diesem Zwecke zugleich den Nutzen seiner vernünftigen Geschöpfe, und besonders von uns Menschen verbinde. — Man überdenke, wie viel Gutes, unendlich Gutes er aus der Erbsünde, jener Hauptquelle aller dermaligen moralischen Uebel unseres Erdkreises habe entstehen lassen. — Jedoch man klagt wider die Vorsehung, daß die Unschuld von dem triumphirenden Laster verfolgt und unterdrückt werde: wie viele zählt man aber, deren Herz, Mund und Hand so rein ist, daß sie mit Gott rechten dürften, wenn er einen stolzen Gottlosen als Geisel braucht, seine ausschweifenden Kinder damit zu züchtigen und zurecht zu weisen? Ja, binden wir uns nicht gewöhnlich selbst dergleichen Ruthen? Wer getrauet sich z. B. gegen einen mächtigen Lasterhaften Gottes Rechte zu vertreten? Wo sind die Nathane, welche den Muth haben, ehebrecherischen und meuchelmörderischen Fürsten ihre Aergernisse zu verweisen? Man schweigt, man scheuet sich, ihren Zorn zu reizen, und ihre Ungnade zu erfahren; wir wollen unser Glück, unsere Güter, unsere Hoffnungen und Aussichten nicht auf ein so mißliches

Spiel setzen. [1]) Endlich verliert die Tugend bei uns selbst den Werth, man wird von glänzenden Thorheiten geblendet, man kriecht zum thronenden Laster, und schmeichelt auf die niederträchtigste Art sogar den unbändigsten und ausgelassensten Leidenschaften, um für den Werth der christlichen Großmuth die Gnadenkette einer üppigen Sklaverei zu kaufen, einer Sklaverei, die ihren Ruhm und ihren Vortheil darin sucht, den schimpflichsten Thaten des Herrschers Weihrauch und knechtliche Nachahmung zu zinsen. So aber verbreitet sich das Sittenverderbniß mit unglaublicher Schnelligkeit; so wird die Tugend verscheucht und gänzlich verbannt; so fühlt und mißbraucht der feigste Große seine Macht und erstarkt zum Tyrannen. Dreist wird er endlich der Henker für diejenigen, die seine Laster vergöttert hatten; so schafft jedes Volk sich selbst seine Tyrannen. — Darf es noch klagen, wenn die Vorsehung zuläßt, daß es die grausamen Schläge eines eisernen Zepters, den es selbst geschmiedet hatte, empfinde, und dadurch gezwungen werde, eine Denkungsart zu bessern, bei der Religion und Menschheit hätte zu Grund gehen müssen? — Insgemein zwar leiden bei dergleichen allgemeinen Bedrängnissen auch jene mit, die dazu den wenigsten Anlaß gegeben haben: aber neben dem, daß Menschen niemals ohne alle Sünde leben, „weiß Gott in dem nämlichen Feuer der „Trübsal die Gerechten von den Sündern genau zu scheiden," spricht der heilige Augustin. [2]) „Denn gleichwie auf der „Kapelle das Gold glänzet, und die Schlacken rauchen: so „werden bei dergleichen Plagen die Frommen geprüft, gereinigt und vervollkommnet; da hingegen die unverbesserlichen „Gottlosen dadurch verzehrt und ausgetilgt werden." Gottes Vorsehung ist es demnach, die auch den Auserwählten, und einem jeden derselben den bestimmten Antheil solcher Trübsale von Ewigkeit her auf das zweckmäßigste und mit

---

1) Vid. S. Aug. I. de Civit. c. 9.

2) L. I. de Civit. c. 8.

der pünktlichsten Genauigkeit zugewogen hat. Denn „Gott „ist getreu, und läßt niemals zu, daß wir über unsere Kräfte „versucht werden; sondern macht der Versuchung ein solches „Ende, daß wir es ertragen können.“ (I. Kor. 10, 13.) Daher „wissen wir, daß denen, die Gott lieben, und nach dem Vor„satze berufen sind, alle Dinge zum Besten dienen“ (Röm. 8, 28.): „Wenn auch einige,“ sagt der heilige Augustin, „den „rechten Weg verlassen und ausschweifen, der Allgütige wendet „dieses ihnen zum Besten, weil sie dadurch demüthiger und „behutsamer werden,“ [1]) eine handgreifliche Probe der besondersten göttlichen Vorsehung, und daß sie auch aus dem Schlimmsten Gutes zu ziehen weiß.

Was aber dergleichen Klagen wider Gottes Vorsehung und Regierung am meisten beschämt, ist, daß sie auf offenbar falschen Vorurtheilen, und daraus gefolgerten übereilten Trugschlüssen beruhen. „Wehe denen,“ sprach einstens der Prophet, „die Böses gut und Gutes böse heißen!“ (Isa. 5, 20.) Und das geschieht gewöhnlich. Ehre, Reichthum, sinnliche Ergötzlichkeiten sind jene Scheingüter, nach welchen man die Glückseligkeit mißt, und wegen deren Mangel ein Armer oder Geringgeschätzter als unglückselig bedauert wird. Allein was ist unbeständiger? was verkehrt sich schneller in Eckel und Unlust als der Genuß dieser Dinge? Ja sie werden, sobald der Gebrauch die Maßregeln der Vernunft überschreitet, äußerst schädlich. Hiemit machen sie den Menschen nicht für sich selbst, sondern bloß mittels des vernünftigen Gebrauches glückselig. Die wahren und vorzüglichsten Güter der Seele hingegen bestehen auf Seite des Verstandes in der Erkenntniß der Wahrheit, und was den Willen betrifft, in der ächten Tugend, in der Liebe und Vereinigung mit Gott, dem höchsten Gute; so wie für den Leib die Gesundheit das Beste ist.

1) L. de corrept. et grat. c. IX. n. 24.

Das Fehlerhafte unserer Trugschlüsse liegt auch darin, daß wir das gegenwärtige Leben so selten als einen Prüfungs- und Vorbereitungsstand zu einem bessern und ewig glückseligen Leben betrachten. Jener Stand aber fordert, besonders nach der Erbsünde, und kraft der unseligen Wirkungen, die sie hinterlassen hat, daß wir durch viele Trübsale in das Reich Gottes eingehen (Apostelg. 14, 21.), denn Trübsal bringt Geduld, Geduld Bewährung, Bewährung bringt Hoffnung, und Hoffnung läßt nicht zu Schanden werden. (Röm. 5, 3—5.) Da hingegen zeitliche Freude und sinnliche Wonne Leichtsinnigkeit, Ausgelassenheit, Sorglosigkeit und Vergessenheit Gottes sowohl, als der ewigen Güter nach sich zieht. Eben darum ist die weiseste Mäßigung, mit der uns Gott schon auf dieser Welt nach eines jeden Verdiensten bald strafet, bald belohnet, ein neuer Beweis seiner Vorsehung; denn „wollte er schon „hier jede Sünde," sagt der heilige Augustin, „öffentlich strafen, „so würde man glauben, es werde für jenes letzte Gericht „nichts vorbehalten; und wollte er dermalen alle Sünden „ungestraft hingehen lassen, würde niemand an eine Vorsehung „und Regierung Gottes glauben. Eben so, wenn Gott niemand, der um zeitliche Güter bittet, erhörte, würde man auf „den Irrthum verfallen, daß sie nicht in seiner Gewalt stehen, „und wollte er sie niemand versagen, so würden wir ihm nur „um diese dienen wollen; dabei aber nicht tugendhaft, sondern „lüstern und geizig werden." [1])

Wichtig und trostreich ist diese ganze Glaubenslehre von der allgemeinen und besondern Vorsehung Gottes. Sie zeigt uns einen allmächtigen Weltbeherrscher, der alles im Daseyn erhält, mit einem jeden seiner Geschöpfe wirkt, und ohne dessen Willen nicht das geringste geschehen kann, dessen Allwissenheit und Allgegen-

---

1) I. de Civit. c. 8.

wart keines seiner Werke aus den Augen verliert, sondern alle ihre, auch die kleinsten Wirkungen und Handlungen zu dem allgemeinen und derselben eigenen Zwecke, gemäß der Natur eines jeden, leitet, und hiemit alles und allzeit regiert; der bei seinen ewigen Regierungsgesetzen die Freiheit des menschlichen Willens nicht stört oder verletzt, sondern voraussetzt; der sich besonders gegen den Menschen als ein weiser und zärtlicher Vater verhält, der uns immer mit seiner Gnade beisteht, und zuvorkömmt, der keine unserer guten Handlungen unbemerkt läßt, und die geringste auf das reichlichste belohnt; dessen Züchtigungen nicht nur vollkommen gerechte, sondern auch höchst wohlthätige Strafen sowohl für einzelne Schuldige als ganze Gemeinden sind; der moralische Uebel, die er, um unsere Freiheit nicht zu hemmen, aus unendlicher Weisheit zuläßt, allzeit zum größern Guten wendet; der sogar, wo er die nicht zu bessernden Sünder unwiderruflich verdammt, diese schrecklichen Beispiele von der gerechtesten Strenge seiner Rache zur heilsamen Warnung der übrigen moralischen Geschöpfe aufstellt, damit sie sich nicht in eben das Unglück stürzen. — Trostreich ist diese Lehre; denn die Erhörung meines Gebetes ist sicher, und wenn ich auch aus Unvernunft etwas schädliches verlange, wird er mir dafür Gutes geben. — Sicher sind meine Wege, so lange ich an der Hand dieser Vorsehung mit vollem Vertrauen und folgsamer Bereitwilligkeit wandle. Sie will und kann mich nicht anders, als zu meiner wahren Glückseligkeit leiten. Seyen auch die Wege rauh, werde ich doch, und auch im Leiden mit frohem Muth folgen. Gott weiß es besser, welcher für mich der rechte Weg zum Himmel, was mir nützlich oder nachtheilig ist, und eben diese Leitung stärkt in mir die Hoffnung jenes bessern und ewig wonnevollen Lebens, sie macht mir alle meine Amts- und Standesgeschäfte wichtig. — Aber allzeit vor den Augen eines allsehenden

und regierenden Gottes seyn, welch ein Antrieb zur christ-lichen Vollkommenheit, zur heiligen und kindlichen Furcht dieses allgegenwärtigen besten Vaters, zur beständigen Wachsamkeit und bescheidenen Vorsicht auch in den kleinsten Handlungen. Er läßt es, wo es auf unsere moralische Besserung ankömmt, an den Wundern seiner Gnade (ohne welche dieselbe für unsere Schwachheit unmöglich seyn würde) niemals mangeln; übrigens aber läßt er, ohne ganz besondere und seltene Ursachen, den einmal festgesetzten physischen und moralischen Naturgesetzen ihren Lauf; und braucht sie als Werkzeuge seiner immer zum Verhältnisse unserer auch freiesten Handlungen genau passenden Vorsehung. Nichts dürfen wir demnach geringschätzen. Ein ernstes Wort zur Vertheidigung der Wahrheit und Tugend, eine beherzte Vertretung der unterdrückten Unschuld, eine kleine Erquickung für den Elenden, ein verlassenes Kind mit einer Kleinigkeit zur Geschicklichkeit und Gottesfurcht ermuntert und angeführt, sind oft Handlungen, deren nächste Folge kaum zu bemerken ist; aber diese wird mit unzähligen weitern Folgen zusammengekettet, und bringt endlich tausendfältige Frucht, sie zieht gar oft eine ganz unerwartet wichtige Wirkung nach sich. Der erste Grund dazu hat sich inzwischen aus dem Blicke des allsehenden Herrschers, der es so veranstaltet hatte, nicht verloren, und bei ihm ist der Lohn einer Handlung, die wir selbst längst vergessen haben, hinterlegt. — Doch eben so, wenn wir aus Stolz, Eitelkeit, oder Eigensinn Gutes zu thun vernachlässigen; wenn wir aus Leichtsinn mit Worten oder Beispielen die Tugend in den Augen des Einfältigen und Unbesonnenen verächtlich, ja wohl gar verdächtig machen; wenn wir mit kaltem Blut Laster begehen, die Unschuld verführen, die Bosheit predigen, den Menschen die ächten Beweggründe zur Ausübung der Religion und Gottesfurcht hinterlistig durch falsche Lehrsätze rauben: welcher Schrecken des Todes und der Hölle für uns! „besser

Staatliche Bibliothek Regensburg

„wäre es einem solchen Menschen, wenn er nie geboren wäre." (Matth. 26, 24.) Er stirbt; allein mit ihm stirbt seine Sünde nicht; ihre Folgen überleben ihn, ihr Gift verbreitet sich auf unzählige Glieder der Gesellschaft, und ist vielleicht nach hundert Jahren noch tödtlich. Der Allwissende aber hat die erste unselige Ursache so vieler daraus erwachsenden Sünden und Uebel ewig vor Augen; er wird darüber Rechenschaft fordern, und könnten sie dem Heiligsten gleichgiltig seyn, könnte der Gerechteste sie, ohne ernstliche Buße und die möglichste Tilgung des Aergernisses ungestraft nachsehen: so wäre gar keine Vorsehung, gar kein Gott. Wahr, ewig wahr ist demnach, besonders mit Rücksicht auf die Vorsehung, was Christus gesprochen hat: „Wer im Geringsten treu ist, der ist auch „im Großen treu, und wer im Kleinsten untreu ist, der ist „auch im Großen untreu." (Luk. 16, 10.)

Staatliche Bibliothek
Regensburg

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Buchfelner, Simon,

Darstellung und Beherzigung der vollständigen christkatholischen Religionslehre mit beständiger Rücksicht auf die Unterscheidungslehren der Protestanten für Christen, die von der wahren Religion sich überzeugen wollen ; nach Simbert Schwarzhueber's praktischkatholischem Religions-
Bd.: 1

Regensburg (1844)

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/97.1978-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11072997-2